E
312
.09
Copy 1
FLS
2015
018934

# George Washington.

G. W.

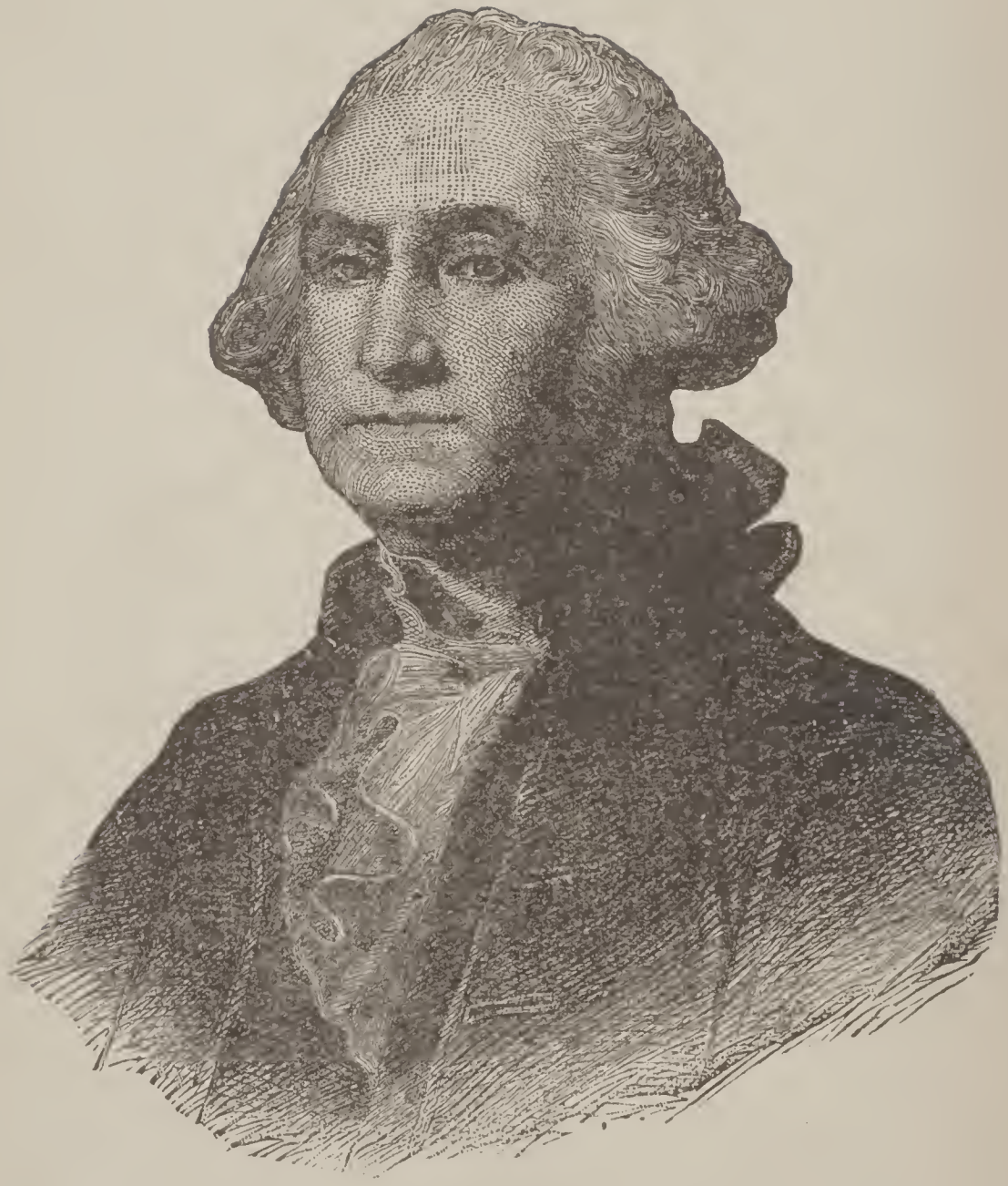
LIBRARY OF CONGRESS.

E312

Chap. _____ Copyright No. _____

Shelf .09

UNITED STATES OF AMERICA.



G. Washington

Das

# Leben George Washingtons.

Der Erste im Frieden, der Erste im Kriege,
der Erste in den Herzen seiner ∴
Landsleute. ∴ ∴ ∴

Geschildert von

Prof. E. OTTO.

7005-C-1

Eden Publishing House,

1716-1718 Chouteau Avenue,

ST. LOUIS, MO.

E312
.09

Entered, according to Act of Congress, in the year 1897,
BY A. G. TŒNNIES,
in trust for the Eden Publishing House, in the office of the
Librarian of Congress at Washington, D. C.

12-37433

# Das Leben George Washingtons.

## Kapitel 1.

### Washingtons Jugendzeit.

Es war ein gar wohlgemutes Leben, das vor hundertundfünfzig und mehr Jahren die wohlhabenden Farmer oder Pflanzer im guten Staate Virginien führten. Ihre Wohnungen waren noch keine großartigen Leistungen von Baukunst, die Häuser waren Blockhäuser, einstöckig oder anderthalbstöckig, mit dem unvermeidlichen, aus rauhen Steinen getürmten Schornstein an beiden Giebelwänden geziert, aber sie waren geräumig und bequem. Für ihre ausgedehnten, meist Tausende von Ackern umfassenden Besitzungen, von denen der größere Teil Jagdgebiet und Weide blieb, besaßen sie die nötigen Arbeitskräfte in ihren Sklaven, die den unentbehrlichsten und wertvollsten Besitz der Pflanzung ausmachten. Viel und gute Sklaven zu haben, war der Stolz des Pflanzers, gleich wie heute bei uns der Wohlstand und die Tüchtigkeit des Farmers danach gemessen wird, wie seine Pferde imstande sind. Die Frage, ob's recht und christlich ist, einen Nebenmenschen, und wenn er auch schwarz ist, wie ein Stück Vieh zu kaufen und zu verkaufen, fiel damals noch selten jemandem ein; es ging ja gar nicht anders, meinte man, man mußte die Sklaven haben, und man meinte es ja gut mit ihnen, sie soll-

ten arbeiten, und dann hatten sie's gut, besser, als sie's jemals in Afrika hätten haben können. So gehörte ein ansehnlicher Sklaventroß, eine Überfülle von herumlungernden Negerkindern, die sich alle von den Brosamen nährten, die von ihrer Herren Tische fielen, zur Ausstattung einer virginischen Pflanzung. Und an solchen Brosamen fehlte es ja nicht. Der Boden war fruchtbar, und da von den Nahrungsmitteln, die er hervorbrachte, wenig verkauft, sondern das meiste fürs eigene Hauswesen verbraucht ward, so gab's Brot die Fülle, die Wälder hegten noch reichlich Wild, und die Flüsse und Bäche wimmelten von Fischen.

Das war ein Elysium, das heißt so eine Art Himmelreich auf Erden für einen gesunden und muntern Jungen, wie unser Georg Washington gewesen ist. Sein Vater, Augustine Washington, war ein wohlbegüterter, fleißiger und ordnungsliebender, ehrenwerter und gebildeter Pflanzer. Derselbe hat sich zweimal verheiratet. Die erste Ehe, aus der zwei Söhne, Lawrence und Augustine, heranwuchsen, ward durch den Tod der Mutter bald getrennt. Aus der zweiten Ehe, die er mit Marie, der Tochter eines Obersten Ball, einging, wurden fünf Kinder geboren, von denen der älteste Sohn, unser Georg Washington, dessen Geburtstag bekanntlich alljährlich am 22. Februar gefeiert wird, im Jahre 1732 geboren ist.

Bald nach Georgs Geburt zog der Vater von seinem bisherigen Wohnplatze in Westmoreland Co. nach einer Besitzung in Stafford Co. am östlichen Ufer des Rappahannock, Fredericksburg gegenüber, gelegen. Dort ist also die Heimat gewesen, an die sich die ersten Jugenderinnerungen Georgs knüpften. Dort lag das „Herrenhaus" auf der Anhöhe, die Gegend überschauend, umgeben von den Negerhütten und den spärlichen Ställen und Scheunen, dort zwischen dem Hause und dem Flusse der große pasture, wo er seine Knabenspiele trieb, sich im Laufen, Springen, Werfen übte, dort die Uferstelle, wo er seine flachen Steine übers Wasser springen ließ, dort der Graben, wo er zum erstenmale mit seinem Pony hinübersetzte,

dort die ausgedehnten, von Zickzackriegelfenzen eingezäunten Tabaksfelder, wo Massa George zuweilen hinritt, um den niggers, deren Liebling er war, zuzusehen; dort war der „Busch", von dem alljährlich ein Stück „geklärt" wurde, um neu Land für den Tabaksbau zu liefern, und wo dann nächtlich die Feuer brannten, dort der Landungsplatz am Rappahannock, wo alljährlich einmal das große Schiff, die Barke von England, landete, welches dem Vater und noch etlichen benachbarten Pflanzern ihren Stapelartikel, den Tabak abnahm, um ihn in London oder Bristol zu verkaufen, und die dann wieder Kisten und Kasten und Fäßchen und Fässer o so voll schöner Sachen zurückbrachte, die im Triumphe nach dem Hause geschleppt wurden. Dort war in etlicher Entfernung das little red schoolhouse, wo Georg jährlich ein paar Monate hinritt, um beim alten Mr. Hobby, der ein Stückchen Land auf der Besitzung des Vaters gerentet hatte, die Anfangsgründe des Lesens, Schreibens und Rechnens zu lernen. Besonders viel mehr als die Unterweisung in diesen Fertigkeiten hat er wohl in dieser Schule nicht empfangen; die tiefer gehende Bildung des Verstandes und des Gemütes empfing er durch den Umgang mit seinem vortrefflichen Vater, der dem geweckten Geiste des Knaben für sein Denken Nahrung gab und sein Gemüt mit den Grundsätzen der Wahrheitsliebe, der Ehrenhaftigkeit und des Edelsinns zu erfüllen suchte.

Einen großen Einfluß auf das Jugendleben Georgs hat auch sein ältester Stiefbruder, Lawrence, ausgeübt. Da die Mittel zur Erlangung einer guten Schulbildung in Virginien damals noch so überaus dürftig waren, so pflegten wohlhabende Eltern, die ihren Kindern eine bessere Schulbildung verschaffen wollten, ihre Kinder nach England zu schicken. So war auch Lawrence mehrere Jahre in England gewesen. Als Georg ungefähr acht Jahre alt war, kehrte der vierzehn Jahre ältere Bruder aus England zurück und zwischen dem Knaben und dem jungen Manne entwickelte sich eine zärtliche Freundschaft. Der Knabe sah in dem älteren Bruder gewisser-

maßen das Urbild dessen, was er selbst werden wollte, eine echt ritterliche Erscheinung voll männlicher Schönheit, gesellschaftlich gewandt, sicher in seinem Auftreten, Meister in allen körperlichen Fertigkeiten, mutig und großmütig. Lawrence hatte eine Neigung zu kriegerischem Glanz und Ruhm. Ein Krieg, den England mit Spanien in Westindien und Südamerika führte, veranlaßte die Aushebung von Truppen in Virginien. Lawrence trat in den Dienst, zog den roten Tressenrock an und wurde Kapitän und war nun im kriegerischen Schmuck erst recht gewissermaßen die Verkörperung der Heldenträume Georgs. Während der ältere Bruder fortgezogen war und an dem Feldzuge sich nicht unrühmlich beteiligte, nahmen die Knabenspiele des jüngeren alle einen kriegerischen Charakter an. Er bildete aus seinen Schulkameraden eine Kompagnie Soldaten, war natürlich der geborne Feldherr derselben, exercierte sie, baute und eroberte Schanzen, lieferte Schlachten gegen eine Gegenpartei und war natürlich immer siegreich.

In dieser Zeit der ritterlichen Jugendspiele erfuhr er den ersten großen Schmerz seines Lebens, er verlor seinen Vater, der im rüstigen Mannesalter von plötzlicher Krankheit hingerafft ward, als Georg zehn Jahre alt war. Der Vater hinterließ nicht unansehnliche Besitzungen, die er zum Teil seinen Söhnen erster Ehe testamentarisch vermachte, während er über den größeren Teil des Vermögens die treue und verständige Gattin als unbeschränkte Verwalterin einsetzte. Die charakterfeste und gewandte Frau, der neben der Sorge für die Erziehung ihrer unmündigen Kinder auch noch die Führung umfangreicher Geschäfte auferlegt war, hat sich ihrer Aufgabe mit bestem Erfolge unterzogen. Sie hat die Freude erlebt, daß alle ihre Kinder sich gut entwickelten und hoffnungsvoll ihre Laufbahn begannen. Sie hat noch die ruhmvollen Thaten ihres ältesten Sohnes, der fortwährend in kindlicher Verehrung zu ihr hinaufsah, erlebt und hat ihn an die Spitze eines großen Volkes gestellt gesehen, geehrt und gepriesen in der alten und in der neuen Welt.

Der ältre Bruder Lawrence kehrte vom Kriegszuge heim, verheiratete sich mit der Tochter eines reichen und hochgebildeten Gutsnachbars von vornehmster Geburt, des Lord Fairfax, gab infolgedessen alle Pläne auf weitere Erwerbung kriegerischen Ruhmes auf und ward statt dessen eine der angesehensten und einflußreichsten Personen im öffentlichen Leben der Provinz. Durch die Verheiratung des Bruders erhielt der Knabe Georg gleichfalls Zutritt zu der hocharistokratischen Familie Fairfax, was auf seine gesellschaftliche Bildung von förderlichem Einflusse war; namentlich gewann der alte, allerdings etwas sonderbare und menschenfeindliche Lord an dem starken und munteren, über sein Alter verständigen und männlich gesinnten Knaben sein Wohlgefallen. Derselbe las und spielte mit den Damen und begleitete den Lord auf seinen Fuchsjagden und Streifzügen, wobei er bei keinem verwegenen Reiterstück hinter seinem Lehrmeister zurückblieb.

Die notwendige weitere Fortsetzung der Schulbildung des Knaben mußte natürlich einen Gegenstand der Sorge für die Mutter bilden. Die Unterweisung des Vaters fehlte, dem Unterrichte des guten Mr. Hobby war er entwachsen, der Aufenthalt im Hause des Lord Fairfax, so förderlich er für die gesellschaftliche Bildung war, wirkte doch auch mehr zerstreuend als belehrend. Wohl hatte sie mit der sittlichen Erziehung des Sohnes keine betrübenden Erfahrungen zu machen. Ehrerbietung gegen die Mutter war ihm unwillkürlich Gesetz seines inneren Lebens, ein Wort des Tadels oder der Mahnung von ihr genügte bei Ausschreitungen, die ja natürlich bei seinem lebhaften, zur Heftigkeit geneigten Wesen nicht fehlten, ihm das Fehlerhafte seines Betragens zum Bewußtsein zu bringen, und dann war es ihm eine Sache der Pflicht und des Ehrgeizes, der Mutter die Veranlassung zu solchem Tadel zu entziehen. Wohl besaß der Knabe selbst einen regen Lerntrieb und griff mit Eifer nach jedem Buche, das ihm als Bildungsmittel dienen konnte, und ersetzte durch Selbstfleiß und denkende Selbstbeschäftigung vieles, was andere in gut eingerichteten

Bildungsanstalten gewinnen; aber das alles gab doch nicht genügenden Ersatz für eine regelmäßige Schulbildung. Ihn nach England zu schicken, konnte sich die Mutter nicht entschließen. So schickte sie ihn zum zweitältesten Sohne Augustine, der in Westmoreland Co. die Besitzung geerbt hatte, wo Georg geboren war. Dort befand sich in der Nähe in Williamsburg eine Bildungsanstalt etwas höheren Grades, ein business college, wie wir es nennen würden. Diese Schule hat er bis zu seinem vollendeten fünfzehnten Jahre besucht. Eine eigentlich gelehrte Bildung hat er dort nicht erhalten, auch nicht gesucht, mehr eine geschäftsmäßige Ausbildung fürs praktische Leben. Die alten Sprachen hat er nicht gelernt, ja vielleicht auch in der Muttersprache keinen grammatischen Unterricht erhalten, denn er schrieb sie nicht fehlerfrei, und erst später hat er durch vieles Lesen und Aufmerksamkeit diese Mängel überwunden, so daß er nicht nur in einer reinen Sprache, sondern mit Kraft, Klarheit und Gewandtheit schrieb. Vornehmlich hat er namentlich die letzten Schuljahre dem Studium der Mathematik gewidmet. Washingtons Schulbücher sind von seinem dreizehnten Lebensjahre an aufbewahrt worden und geben merkwürdige Aufschlüsse über die Richtung seines geistigen Lebens, namentlich über den Ernst, womit er frühzeitig das Leben von seiner praktischen Seite erfaßte. Viele Seiten sind mit Abschriften angefüllt; dahin gehören Verschreibungen, Wechsel, Empfangsscheine, Abtretungsurkunden, Kontrakte, Testamente. Dann kommen auch Verse, die sich nicht sowohl durch dichterische Schönheit, wohl aber durch die Gesinnung und das darin ausgesprochene ernstfromme Gefühl auszeichnen. Ein Teil des Buches enthält eine Sammlung von Grundsätzen und Vorschriften fürs Leben unter dem Titel: „Regeln des Betragens in Gesellschaft und bei Unterhaltungen." Es sind Regeln, die er teils aus eigner Beobachtung, teils aus Büchern gesammelt, und sind sie auch nicht alle von gleichem Werte, so könnte doch mancher junge Mann heutzutage noch von dem Knaben lernen. Zur Probe seien etliche angeführt:

1. Wenn wir in Gesellschaft kommen, sollen wir nie etwas thun, wodurch wir die Achtung gegen irgend einen in der Gesellschaft verletzen.

2. In Gegenwart anderer singe nicht in brummenden Tönen für dich, pfeife nicht und trommle nicht mit den Fingern oder mit den Füßen.

3. Schlafe nicht, wenn andere sprechen, sitze nicht, wenn andere stehen, sprich nicht, wenn du schweigen solltest und gehe nicht weiter, wenn andere stehen bleiben.

4. Kehre niemandem den Rücken, besonders wenn du mit ihm sprichst, lehne dich nie gegen irgend jemanden.

5. Sei kein Schmeichler und scherze nicht mit jemand, der nicht gern mit sich scherzen läßt.

6. Lies in Gesellschaft weder Bücher, Briefe, noch andere Papiere; tritt ein dringender Fall ein, wo du es thun mußt, so bitte zuvor um Entschuldigung. Wenn ein anderer schreibt oder liest, so tritt ihm nicht so nahe, daß du mitlesen kannst, wenn er dich nicht darum bittet, und sage ihm deine Meinung über das Gelesene nur, wenn er dich darum fragt.

7. Dein Gesicht sei freundlich, bei ernsten Veranlassungen sei es aber ernst.

8. Zeige dich nie erfreut über das Unglück eines andern, und sei er dein Feind.

9. Wenn dir ein Vornehmrer begegnet, so tritt aus dem Wege und mache ihm Platz. U. s. w.

Diese Vorschriften des Betragens standen ihm nicht bloß auf dem Papiere, sondern gingen ins Leben über und wurden Charakterzüge des Mannes.

Wieviel Monate jährlich die regelmäßige Schulzeit betragen, wissen wir nicht, jedenfalls war sie durch häufige Besuche daheim und in der Familie des Lord Fairfax unterbrochen. Nach vollendeter Schulzeit kehrte er im sechzehnten Lebensjahre nach Hause zurück und wurde in der Führung der Landwirtschaft die rechte Hand seiner Mutter. Da war ihm ein Feld dargeboten, auf dem sich seine Thatkraft und Ordnungsliebe bewähren konnte. Er führte genau Buch über die wechselnde Bestellung der Felder und über die Kosten und Erträge derselben. Er überwachte die Arbeiten nicht nur, sondern besäete mit eigner Hand die Feldstücke, half beim Riegelspalten und Einfenzen, führte selbst die Sense zur Erntezeit mit, half die Garben binden und laden oder die Tabaksfelder bepflanzen, die Pflanzen ausbrechen und die Blätter verladen.

Seine Kenntnis im Planzeichnen und im praktischen Feldmessen verwendete er daheim und auf der Besitzung seines Bruders Lawrence. Er ließ die Grenzsteine setzen und trug die Messungen, Risse und Berechnungen mit großer Genauigkeit in seine Bücher ein. Alles, was er zeichnete oder schrieb, war mit äußerster Ordnung und Sauberkeit gearbeitet. Diese Genauigkeit, Pünktlichkeit und Sauberkeit blieb ein Charakterzug seines ganzen Lebens, alle geschäftlichen Aufzeichnungen, Briefe, Tagebücher, Hauptbücher des späteren Generals und Präsidenten haben sich durch dieselbe ausgezeichnet.

Über seinen Lebensweg war lange noch nicht endgültig entschieden. Die kriegerische Lieblingsneigung früherer Jahre saß noch immer bei ihm fest, aber sie hatte keine unmittelbare Gelegenheit, ans Licht zu treten. Beinahe wäre sie in Georgs vierzehntem Jahre in ganz andere Bahnen gelenkt worden. Lawrence hatte den letzten Krieg Englands zur See mitgemacht, hatte einflußreiche Bekanntschaften angeknüpft und insonderheit das Vertrauen des Admirals Vernon erworben, dem zu Ehren er ja auch seine eigne Besitzung, auf der er sich einen schönen Landsitz gebaut, Mount Vernon benannte. Da er die Neigung Georgs zum Kriegsdienste bemerkte, riet er demselben, in den englischen Seedienst zu treten. Die Verwandten fanden eine solche Laufbahn für den starken und mutigen Knaben geeignet und günstig, auch die Mutter ließ sich halb bestimmen, ihre Einwilligung zu geben; eine Stelle als Midshipman auf einem Kriegsschiffe, das im Potomac ankerte, war für Georg gekauft, ja das Gepäck des künftigen Seehelden war schon zur Verladung bereit, da überwog in letzter Stunde die bange Sorge die Entschlossenheit der Mutter, sie nahm ihre Einwilligung zurück, und auf ihren dringenden Widerspruch ward der Plan aufgegeben. Fügsam kehrte Georg auf seine Schule und dann ins Haus der Mutter zurück.

## Kapitel 2.

### Das Heraustreten des Jünglings ins öffentliche Leben.

Nicht nur als sicheren Schützen, als verwegenen Reiter und als aufgeweckten munteren Kumpan hatte der sechzigjährige alte Herr, Lord Fairfax, den Knaben liebgewonnen, sondern er hatte auch mit Wohlgefallen und mit gründlichem Respekt die tüchtigen Leistungen beobachtet, zu denen sich der strebsame Jüngling durch Fleiß und ernste Selbstzucht befähigt hatte. Die Geschicklichkeit, Sorgfalt und Gründlichkeit, mit der Georg in verhältnismäßig kurzer Zeit das Grundstück seines Bruders Lawrence vermessen und die Resultate der Messungen auf sauber gearbeitetem Plane eingetragen hatte, ward mit Wohlgefallen bemerkt und erregte in dem Lord den Wunsch, die Geschicklichkeit, die Kenntnisse und die Zuverlässigkeit des Jünglings auch für seine eignen Zwecke zu verwerten. Er besaß ausgedehnte Ländereien bis zu den Quellen des Potomacflusses in den Alleghanies, die natürlich erst wertvoll für ihn werden konnten, wenn er sie verkaufen oder verpachten konnte; dazu aber mußten sie erst vermessen sein, damit jedem Käufer ein ordentlicher Besitztitel gegeben werden konnte. Jetzt zogen Ansiedler allerlei Art, oft gesetzlose Abenteurer, den Fluß hinauf, ließen sich als sogenannte Squatters an den besten Plätzen nieder und nahmen von den fruchtbaren Ländereien Besitz, ohne daß sie der Eigentümer kontrollieren konnte. Der Wunsch des Lord, diese Ländereien vermessen zu lassen, hatte bisher nicht erfüllt werden können, es gehörten zur Ausführung des Unternehmens Eigenschaften, die sich selten in einer Person vereinigt finden konnten, nicht nur die nötigen Kenntnisse und die nötige Zuverlässigkeit, sondern auch

große Anspruchslosigkeit und Bereitwilligkeit, sich Entbehrungen und Gefahren auszusetzen. In dem sechzehnjährigen Jünglinge fand er diese Eigenschaften auf vorzügliche Weise vereinigt, und er machte ihm den Vorschlag, das Vermessungsgeschäft gegen eine angemessene Vergütung zu übernehmen.

Eine Kleinigkeit war das nicht, über hundert Meilen in den Urwald hinauszuziehen in Gegenden (auf Wegen kann man ja nicht sagen, denn Wege gab's zum Teil eben gar nicht), die noch nie der Fuß eines Weißen betreten, auf alle Bequemlichkeiten des häuslichen geordneten Lebens zu verzichten, sich der Rauheit des Klimas, der Gefahr der Begegnung mit feindlichen Indianern auszusetzen; aber gerade die Gefahren reizten den Mut und den Unternehmungsgeist des Jünglings, der mit seinem starken, in allen Fertigkeiten geübten Körper vorzüglich ausgerüstet war, Gefahren und Beschwerden zu bestehen. Hier war eine Gelegenheit, etwas zu leisten, zu zeigen, daß er etwas könne, und sich eine Grundlage für eine geachtete und einträgliche Lebensstellung zu gewinnen. Der Vorschlag ward von dem Jünglinge mit Begeisterung angenommen, die Einwilligung der Mutter trotz aller Bangigkeit derselben gewonnen, die notwendigen Vorbereitungen für einen an einfache Lebensweise Gewöhnten waren bald getroffen. Zelte und Kleider, etliche Nahrungsmittel, Äxte und Beile und Meßinstrumente waren bald gepackt, und in wenigen Tagen war man reisefertig.

Es war im März des Jahres 1748, als sich Washington in Gesellschaft von Georg Fairfax, einem Sohne des Lords, begleitet von etlichen Jägern und Dienern zu Pferde auf den Weg machte. Der Schnee lag noch auf den Bergen, herabsickerndes Schneewasser hatte den Boden aufgeweicht und die Bäche angeschwellt, aber in den Thälern lachte der Frühling. Das erste Nachtquartier fand man auf einem Vorwerke, wo ein Mietsmann des Lords, ein alter Kapitän, mit etlichen Sklaven wirtschaftete. Da fand man wohl noch Dach und Fach und einen Tisch für die Mahlzeit als Rest der Zivilisation,

aber Messer und Gabeln gab's schon nicht mehr. Für die Nacht lagerte man sich im Freien um ein Holzfeuer. Für die beiden vornehmeren Gäste, Washington und Fairfax, hatte man zu besonderer Ehrenbezeugung eine Vorratskammer als Gastzimmer zubereitet, sie lagerten sich auf dem aufgeschütteten Stroh und deckten sich mit den abgetragenen, verdächtig aussehenden Quilts zu. Sie fanden aber bald noch so viel andere mißliebige Einquartierung unter ihren Decken, daß sie es bald vorzogen, ihre Kleider wieder anzuziehen und sich draußen mit den Genossen ans Feuer zu legen. Von dort ab ging's weiter hinaus in die völlige Wildnis und an die angestrengte Arbeit. Wege mußten gehauen werden, um Bahn für die Pferde zu schaffen und um die Meßketten zu ziehen, Flöße mußten gebaut werden, um über die angeschwollenen Flüsse zu setzen. Sümpfe mußten überbrückt werden. Hier und da stieß man auf die Ansiedelung eines Squatters, auch etliche arme deutsche Familien fand man da, die sich eine Heimat suchten, die Vorfahren ihrer reichen Nachkommen im schönen Shenandoahthale; sie machten auf Washington keinen sehr gewinnenden Eindruck und kamen ihm nicht viel gebildeter vor als die Indianer. Einmal begegnete man auch einem Trupp von dreißig Indianern, die von einem Kriegszuge heimkamen, einen frischen Skalp als Beute mit sich führend. Ein wenig Branntwein stimmte sie freundlich und bereitwillig, der Gesellschaft einen ihrer Kriegstänze vorzuführen. Ein Platz ward geklärt, ein Feuer ward angezündet, um das sich die roten Krieger lagerten; ihr Häuptling hielt eine Rede, ihre neuesten Thaten rühmend und den Skalp schwingend, einer der Krieger sprang auf wie aus dem Schlafe und machte eine Reihe halb lustiger, halb feierlicher Bewegungen, die andern folgten; über einen halb mit Wasser gefüllten Kessel ward ein Hirschfell gespannt, und einer der Krieger schlug die Pauke, ein andrer schwang eine Ledertasche mit klappernden Schrotkugeln gefüllt. Ihre wilden Schreie, ihre bis zur Raserei gesteigerten Bewegungen ließen sie im düstern Glanze des

Feuers eher als eine Bande Dämonen denn als Menschen erscheinen. Mit stillem Staunen saß der eben dem stillen Schulleben entwachsene Jüngling und beobachtete das fremdartige Treiben.

Washingtons Tagebücher über diese Reise geben Tag für Tag die Erlebnisse derselben in kurzer und trockner, aber klarer und anschaulicher Weise wieder. Das Vermessungsgeschäft vollendete er zur höchsten Zufriedenheit seines Gönners. Derselbe war ein einflußreicher Mann und brachte die heldenmütig unternommene und meisterhaft ausgeführte Arbeit des jungen Feldmessers zur Kenntnis der Behörden. Bei dem Mangel an geeigneten Kräften übertrugen ihm diese trotz seiner Jugend das Amt eines öffentlichen Feldmessers und Landbeschauers (surveyor). Dies Amt legte die Vermessungen in Virginien fast allein in seine Hand, seine Vermessungen erhielten amtliche Gültigkeit und wurden in die öffentlichen Grundbücher (county records) eingetragen. Das Geschäft eines Feldmessers war einträglich, und da man sich allerseits von der Tüchtigkeit und Redlichkeit des jungen Washington überzeugt hatte, ward er mit vielen Aufträgen bedacht, wobei er mit den einflußreichsten Familien des Landes bekannt wurde. Drei Jahre blieb er in dieser Thätigkeit; meist betrachtete er Mount Vernon, den Wohnsitz seines Bruders, als Heimat, besuchte jedoch auch fleißig seine Mutter und stand ihr in der Führung der Geschäfte bei.

Unterbrochen ward diese Thätigkeit nur durch eine längere Seereise nach Westindien. Dorthin hatte er seinen kranken Bruder Lawrence zu begleiten, der für die ausbrechende Schwindsucht Heilung suchte. Der Klimawechsel schien dem Kranken zuzusagen, und derselbe entschloß sich, länger auf der Insel Barbados zu bleiben; Georg reiste nach Hause, um die junge Frau seines Bruders abzuholen und sie ihrem Gatten zuzuführen. Während man jedoch daheim noch auf einen Brief des Kranken wartete mit bestimmter Weisung, an welchem Orte er die Gattin erwarten wolle, hatte derselbe in

fieberhafter Ungeduld seine Pläne wieder geändert und war wieder heimgeeilt; er kam unerwarteter Weise in Mount Vernon an, nur um unter seinem eignen Dache zu sterben. Georg wurde der Testamentsvollstrecker für seinen Bruder und hat sich selbstverständlich seiner Aufgabe, die Besitzung für die Witwe und deren Töchterchen zu verwalten, mit geschäftlichem Geschick und mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit unterzogen. Später ist dann Mount Vernon in den Besitz Washingtons selbst übergegangen und ist die Heimat seines späteren Lebens geworden.

Mit etwa zwanzig Jahren also hatte sich Washington eine Lebensstellung errungen, die unter gewöhnlichen Verhältnissen die volle Thätigkeit eines Mannes in Anspruch nehmen und seine Bedürfnisse befriedigen kann. Er stand auf eignen Füßen, hatte abgesehen von seinem ererbten Vermögen sein anständiges Auskommen, hatte einen ehrenhaften Beruf, den auszufüllen er wohl geeignet war, hatte einen ausgedehnten und zugleich ausgewählten Bekanntenkreis, in welchem er ein gern gesehener Gesellschafter war, und hatte Vertrauen zu sich selbst. So hatten die kriegerischen Neigungen, die seine Knabenzeit erfüllt hatten, einschlummern und durch die Übung friedlicher bürgerlicher Thätigkeit verdrängt werden können. Aber die Zeitumstände forderten ein anderes.

Während der Zeit, als Washington die Fairfaxischen Besitzungen vermaß, hatte sich in Virginien ein weit ausschauendes Kolonisationsunternehmen gebildet, das die Provinz Virginien in kriegerische Verwickelungen hineinzog. Es handelte sich um den Besitz der herrlichen Ländereien, welche jetzt den Staat Ohio ausmachen und welche, damals noch unerforscht, selten einmal vom Fuße eines weißen Jägers oder Händlers betreten, von verschiedenen, zum Teil einander feindlichen Indianerstämmen bewohnt waren. Beansprucht wurden diese Ländereien von den beiden damals mächtigsten europäischen Nationen, den Engländern und den Franzosen. Die englische Regierung behauptete, diese Ländereien von der

mächtigen Stammesverbindung der Indianer, den sogenannten six nations, durch feierlichen Vertrag gekauft zu haben, und das mag ja auch wohl so sein; die Vertragsfeierlichkeiten mögen wohl durch reichliche Branntweinspenden geweiht worden sein. Die Franzosen beanspruchten dieselben vermöge des Rechts der Entdeckung nach dem in der europäischen Politik geltenden gelungenen Grundsatze, daß ein von barbarischen Völkern bewohntes Land derjenigen europäischen Nation zugehöre, deren Unterthanen es zuerst gesehen. Nun hatte schon 1673 der französische Jesuitenmissionar Pater Marquette mit seinem Landsmanne Joliet den Mississippi bis zum Arkansas hinab auf einem Kanoe befahren, und infolgedessen behauptete die französische Regierung, daß das Gebiet des Mississippi und selbstverständlich auch aller Nebenflüsse desselben zu Frankreich gehören. Die widerstreitenden Ansprüche beider Nationen hatten lange bloß auf dem Papier gestanden, ohne daß sie eine thatsächliche Bedeutung gewonnen hätten; jetzt begannen sie thatsächlich aufeinanderzustoßen. Die Franzosen drangen vom Norden aus von den Seen her vor, die Engländer vom Osten und vom Süden her; irgendwo mußten sie einander begegnen, und das geschah in jenen Gegenden westlich vom Alleghanygebirge, wo der Alleghany und Monongahela-River sich zum Ohio vereinigen. Die Franzosen, als eine kriegerische Landmacht, verfuhren mehr militärisch, erbauten Forts, schickten Truppenabteilungen aus, setzten Grenzsteine und Erztafeln mit Inschriften und nahmen das Land für seine Majestät, den allerchristlichsten König, in Besitz; die Engländer, als eine Händlernation, erschienen mehr friedlich, schickten Händler und Landagenten und trieben Handel mit den Indianerstämmen. Im allgemeinen waren die Engländer, die weniger herrisch auftraten, bei den Indianern beliebter, aber auch die Franzosen verstanden es vielfach, durch Branntweinspenden und sonstige Geschenke die Freundschaft der Indianer zu gewinnen; es kam natürlich dabei viel auf die persönlichen Eigenschaften der Vertreter beider Nationen an, wie jeder es

am besten verstand, den Indianern zu imponieren oder ihr Vertrauen zu gewinnen. Dabei hatten die Indianerstämme natürlich den Vorteil, sich von beiden Seiten bestechen lassen zu dürfen; aber so viel merkten sie doch auch, daß beide Teile, trotzdem sie sich im Geschenkegeben überboten, doch mehr von ihnen haben als geben wollten. „Ihr Englischen," sagte ein alter Indianerhäuptling, „nennt alles Land euer auf der einen Seite des Ohio, und die Franzosen alles Land auf der andern, wo liegt denn unseres?" Arme Indianer, zwischen ihren „Vätern," wie sich die Franzosen nannten, und zwischen ihren „Brüdern," den Engländern, gingen sie in der Mitte leer aus, wer fragte nach ihrem Rechte?

In Virginien also bildete sich die „Ohiokompagnie," erwarb sich von der englischen Regierung den Besitztitel auf viele tausend Acker Land, unter der Voraussetzung aber, daß diese sie zu verkaufen habe, und ging mit dem Plane um, das Land an Ansiedler zu verteilen. Dazu mußten erst Sendlinge ausgeschickt werden, um das Land zu erforschen und Bündnisse mit den Indianern abzuschließen; diese stießen mehrfach auf französische Händler, und es gab Reibereien und feindselige Nachstellungen. Die virginische Regierung mußte auf Schutz der von ihren Bürgern beanspruchten Rechte bedacht sein, mußte sich gegen feindselige Angriffe rüsten. Das Bürgerheer, die Miliz, wurde einberufen, die Provinz wurde in Distrikte geteilt, für jeden derselben ein militärischer Oberbefehlshaber mit dem Titel „Major" und mit einer Besoldung von 150 Pfund ernannt, dessen Verpflichtung es sein sollte, die Kriegspflichtigen einzuberufen und einzuexerzieren. Der neunzehnjährige Washington genoß schon solche Achtung, daß ihm gleichfalls eine solche Majorsstelle übertragen wurde. Er studierte nun fleißig aus Büchern, die ihm zugänglich waren, Kriegswissenschaften, nahm sich einen Fechtmeister, und Mt. Vernon verwandelte sich in ein Waffenlager, wo die einberufenen Truppen unter Washingtons Kommando mit Hilfe einiger ausgedienten Soldaten eifrig einexerziert wurden.

Inzwischen war Botschaft an Virginiens Gouverneur Dinwiddie gekommen, französische Truppen seien in großer Anzahl von Kanada über die Seen geschifft und im Begriff, sich an den Ufern des Ohio festzusetzen. Dinwiddie beschloß zunächst, einen Unterhändler mit gehöriger Vollmacht an den französischen Befehlshaber zu senden, um im Namen der englischen Regierung Vorstellungen zu machen, die Franzosen womöglich zur Umkehr zu bewegen, dabei aber zugleich, da dies schwerlich Erfolg haben konnte, die Stärke und Stellungen des Feindes zu beobachten und mit den Indianern freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Der Ort, wo der französische Befehlshaber voraussichtlich aufgesucht werden mußte, war ein Fort an French Creek, etliche Meilen vom Eriesee, von Williamsburg ca. 550 Meilen entfernt. Die Reise mußte sich voraussichtlich bis in den Winter ausdehnen, durch pfadlose Gegenden über unbekannte Gebirge, über angeschwollene und Eis führende Flüsse. Wer sollte die Sendung übernehmen, die eine so außerordentliche körperliche Rüstigkeit, so viel Mut und Geistesgegenwart, solche Kenntnis indianischer Sitten, so viel militärisches Verständnis und so viel feinen Takt im Umgange mit hoch und niedrig gestellten Personen beanspruchte? Kein anderer empfahl sich dazu besser als der einundzwanzigjährige Washington. Mit außerordentlicher Umsicht und Geschicklichkeit entledigte sich Washington seines Auftrags. Im September 1753 begann er die Reise von Williamsburg aus. Der politische Zweck seiner Mission, die Franzosen zum Zurückziehen ihrer Streitkräfte zu bewegen, konnte zwar selbstverständlich nicht erreicht werden. Der französische Befehlshaber nahm den jungen Gesandten mit außerordentlicher Höflichkeit auf, suchte ihn auszuforschen, ihn so lange als möglich zurückzuhalten, die ihn begleitenden Indianer ihm zu entfremden, um ihn endlich mit einer ausweichenden, aber ungünstigen Antwort zu entlassen. Dennoch war das Ergebnis der Reise ein wertvolles; Washington hatte die Zeit vortrefflich ausgenutzt, um sich über die Streitkräfte und Hilfsmittel der Fran-

zosen, über die Zahl der mitgebrachten Schiffe, Kenntnis zu verschaffen und die indianischen Stämme, mit denen er verkehrte, in freundschaftlicher Gesinnung zu erhalten. So ließ er sich's z. B. nicht verdrießen, um der Eifersucht der Indianerstämme keine Nahrung zu geben, sie in ihren Dörfern aufzusuchen und die Friedenspfeife mit ihnen zu rauchen. Da er hörte, daß auf dem Hinwege die „Königin" eines Stammes sich beleidigt gefühlt habe, weil der „große junge Häuptling" sie nicht besucht, machte er auf der Rückreise einen Umweg, um sie aufzusuchen. Einige schmeichelhafte Worte und das Geschenk seines abgetragenen ledernen Reitrocks und einer Flasche Rum stimmten die Königin versöhnlich; es mag einen wundern, wie sich ihre Majestät Aliquippa in dem Reitrocke des sechsfüßigen, breitschultrigen Washington ausgenommen hat. War die Hinreise beschwerlich gewesen, so war die Rückreise gefährlich; aber wohlbehalten, wenn auch sehr heruntergekommen, kehrte Washington im Januar 1754 nach Williamsburg zurück.

Gouverneur Dinwiddie war mit der Art, womit sein Gesandter seinen Auftrag erfüllt hatte, sehr zufrieden. Daß mit Unterhandlungen nichts auszurichten, sondern der Gewalt nur mit Gewalt zu begegnen sei, sah man nun wohl ein. Dinwiddie begann mit großer Thätigkeit zu rüsten und berief sogleich eine Versammlung der Bürgerabgeordneten, um die zu ergreifenden Maßregeln zu beraten. Die Kolonisten waren jedoch keineswegs so kriegslustig und bereitwillig, wie es der Gouverneur in seinem Eifer für die Würde der Krone Englands erwartete. Einige Abgeordnete meinten sogar, was ginge es denn Virginien an, wenn die Franzosen sich am Ohio niederlassen wollten. Wenn der König von England jenen Boden als sein Eigentum beanspruche, warum schicke er denn dann nicht seine eigenen Soldaten, statt seine Kolonisten die Sache ausfechten zu lassen? Endlich bewilligte man mit Mühe für die Kriegführung die unzureichende Summe von zehntausend Pfund Sterling; aber die Art, wie solches geschah, verdroß

den Gouverneur sehr, und er schrieb an einen Freund: „Sie können sich denken, wie ich in Eifer darüber geriet, wie eine englische Versammlung es wagen durfte, die Rechte Seiner Majestät (König Georgs) an die innern Teile dieses Landes, die Stützen seines Reiches, zu bezweifeln.“ Besonders ärgerte er sich über den Beschluß der Versammlung, Bevollmächtigte zu ernennen, welche über die Verwendung der bewilligten Gelder die Aufsicht führen sollten. „Es thut mir leid,“ schrieb er darüber, „daß die Gesinnung der Kolonisten geradezu eine republikanische Richtung nimmt.“ Im rechtschaffnen Abscheu gegen solche majestätsbeleidigende republikanische Gesinnung teilte der junge Milizmajor damals noch ganz die Gesinnung des Gouverneurs.

Nachdem die Geldbewilligung gemacht war, wurde beschlossen, die Miliz bedeutend zu verstärken und unter ein einheitliches Oberkommando zu stellen. Die Oberbefehlshaberstelle ward Washington angetragen, allein er nahm sie nicht an; ein älterer, kriegserfahrner Engländer, Colonel Fry, erhielt die erste, und Washington mit dem Range eines Oberstlieutenant die zweite Befehlshaberstelle. Und nun begann der siebenjährige französisch-englische Krieg 1754—1763, der eigentlich auch nur ein Vorspiel war für den großen amerikanischen Befreiungskrieg. Noch war bis dahin kein offen feindseliger Schlag geführt. Reibereien und Plänkeleien und Stoff zu feindseliger Spannung hatte es genug gegeben, englische Händler waren auf angeblich französischem Gebiete arretiert und gewaltsam ausgewiesen worden, aber noch war's nicht — Krieg. Jetzt sollte in den Hinterwäldern Pennsylvaniens der erste Schuß gefeuert werden, der den Krieg in drei Weltteilen entzünden sollte.

Auf seiner Reise vor dem Jahre hatte Washington dort am Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela, wo jetzt Pittsburgs Fabriken qualmen, im Urwalde eine Erhöhung entdeckt, die ihm zur Anlage eines Forts zur Deckung der Umgegend und zur Beherrschung der Wasserwege vorzüglich ge-

eignet erschien. Die Franzosen waren zuvorgekommen und hatten genau an derselben Stelle eine Festung errichtet, die sie ihrem Gouverneur von Kanada zu Ehren Fort Duquesne benannten. Es galt, sie daraus zu vertreiben. Washington war es vorbehalten, das Kriegsschauspiel zu eröffnen, und zwar, muß man sagen, ohne seine Schuld in unrühmlicher Weise. Während bei den Franzosen bei straffem Regiment und guter Disziplin alles in Ordnung zusammenwirkte, waren bei den Engländern so viel Zerwürfnisse, daß eine Einheit in den Operationen nicht wohl möglich war. Gouverneur Dinwiddie machte Pläne über Pläne, wollte organisieren und griff ein, wo er nichts verstand. Die Soldaten waren ungeübte Rekruten, noch größer war der Mangel an tüchtigen Offizieren, die virginischen Milizoffiziere fühlten sich zurückgesetzt gegenüber den bevorzugten Engländern und klagten über schlechten Sold. Die Farmer waren lässig und widerwillig in der Stellung von Pferden und Wagen und in der Lieferung von Nahrungsmitteln. Durch den Tod von Colonel Fry rückte Washington ins Oberkommando. Unter mannigfachen Beschwerden rückte er bis in die Nähe der feindlichen Stellung vor. Als man ihm meldete, eine französische Streifwache habe sich in der Nähe seines Lagers in Hinterhalt gelegt, nahm er vierzig Mann seiner Soldaten, vereinigte sich mit befreundeten Indianern und zog in einer dunkeln Nacht unter strömendem Regen den Franzosen entgegen, die fünfzig Mann stark unter einem Kapitän Jumonville sich tapfer wehrten, aber bald zurückgeschlagen wurden. Jumonville und zehn Mann blieben auf dem Platze, zweiundzwanzig wurden gefangen genommen; von Washingtons Soldaten war nur einer getötet und wenige verwundet. Die Franzosen wetzten jedoch die Scharte bald wieder aus, indem sie den Zeitpunkt benutzten, wo Washington, von einem anstrengenden Marsche ermüdet und an Vorräten Mangel leidend, sich an einem Orte, dem der charakteristische Name Fort Necessity (Hungerfort) gegeben ward, notdürftig verschanzte. Sie überfielen ihn mit fünffach überlegener

Macht und trotz tapferer Verteidigung mußte er kapitulieren und mit seinen Truppen nach Virginien zurückziehen. Obwohl er vom Repräsentantenhause wegen der Umsicht, mit der er seine Armee geführt und schließlich gerettet hatte, den Dank des Vaterlandes ausgesprochen erhielt, nahm er doch, unzufrieden und mißmutig wegen mancher Zurücksetzungen seiner Leute, den Abschied und trat für den nächsten Winter ins Privatleben zurück.

In England galt es noch vom spanischen Erbfolgekriege her gewissermaßen als ein Glaubenssatz, daß eine regelrecht disziplinierte und geführte englische Truppe einem französischen Heere allemal überlegen sei. Wenn man daher dahinten im pennsylvanischen Urwalde von den Franzosen eine Schlappe erhalten hatte, so konnte das nur daran liegen, daß man nur ungeschulte Kolonistenmiliz und noch dazu unter der Führung eines einundzwanzigjährigen jungen Menschen im Felde gehabt hatte. Da sollen, sagte man, nur einmal die echten Rotröcke hinkommen unter einem General, der den Dienst versteht, da wird's schon klipp und klapp gehen, Schlag auf Schlag; Fort Duquesne muß unser werden. So wurde denn im Frühjahr 1755 General Braddock mit zwei stolzen Regimentern echter Rotröcke nach Virginien geschickt, um von da schnurgerade nach Pennsylvanien zu marschieren und Fort Duquesne wiederzunehmen und noch verschiedues andere auszurichten. Wirklich machten auch die beiden Regimenter einen brillanten Eindruck, als sie bei Alexandria am Potomac landeten, als sie sich in Parade aufstellten, als die kriegerische Musik erklang, als die Kanonen die Salutschüsse abgaben; das war eine Pracht. Das ging klipp und klapp und Schlag auf Schlag, rechtsum, linksum, schnurgerade, die Flinten blitzten, das Lederzeug glänzte, daß es eine Freude war. Die Kolonisten waren froh, daß England etwas für sie that, und alles schwamm in Patriotismus. Washington sah von seinem Landgute aus die Boote mit Kanonen und Kriegsvorräten vorübergleiten, die Kanonenschläge von der Parade drangen zu ihm herüber;

vorbei waren seine guten Vorsätze, sein Leben nun in friedlicher ländlicher Zurückgezogenheit zuzubringen, das Kriegsfieber, der ganze ritterliche Geist seiner Vorfahren lebte in ihm auf, die Brust schlug ihm höher, er mußte dabei sein. Er ritt hinüber nach Alexandria, das er in ein glänzendes Feldlager verwandelt fand. Der stattliche Gentleman in Zivilkleidung von so militärischer Haltung fiel auf, der General erkundigte sich nach seinem Namen, er ward vorgestellt: „Das ist Mr. Washington, der den vorjährigen Feldzug geleitet hat;" der General empfing ihn natürlich mit größter Höflichkeit, obwohl er wahrscheinlich im stillen dachte: „Kein Wunder, daß sich die Franzosen von so einem jungen Menschen nicht haben besiegen lassen," zwei jüngere Offiziere, Adjutanten des Generals, schlossen mit Washington Herzensfreundschaft, und das Resultat war — die soldatische Neigung wachte in Washington übermächtig auf, hier im Feldlager fühlte sich der junge Krieger zu Hause, in einer solchen Truppe zu dienen erschien ihm als die größte Ehre, er sprach den Wunsch aus, den Feldzug als Freiwilliger mitmachen zu dürfen, und derselbe ward ihm vom General zuvorkommend gewährt. Der General nahm ihn unter die Zahl seiner Adjutanten auf, wodurch er also Offiziersrang empfing. Äußeren Vorteil hatte er dabei gar nicht, Pferde, Uniform und Waffen mußte er sich selbst stellen, Besoldung bekam er nicht, aber das verschlug ja dem wohlhabenden Washington nichts, so nüchtern er auch sonst im allgemeinen zu rechnen pflegte; dafür war ihm die Aussicht, einen glorreichen Feldzug mitzumachen, unabhängig, ohne Verantwortung, ohne Ärger, nur verpflichtet, sich als ritterlichen Soldaten zu beweisen, wozu ihn so wie so sein ganzes Herz trieb. So vermochten diesmal die nüchternen und schüchternen Vorstellungen der Mutter, die ihm das „Bleib im Lande und nähre dich redlich" vorhalten wollte, nichts, sondern es hieß: „Mutter, Mutter, laß mich ziehen," und „nach der Feldschlacht steht mein feurig Sehnen." Die Ausrüstung war bald gemacht, und mit Begeisterung schloß sich Washington

dem Heere an. Freilich merkte er mit seiner nüchternen Beobachtungsgabe bald, daß auch da nicht alles Gold war, was glänzte. General Braddock war ein ehrenhafter und wohlmeinender Mann, der es mit seinen Soldaten gut meinte, aber dabei unerbittlich streng im Dienste war. Strenge Mannszucht wurde im Heere geübt, jeden Sonntag war Gottesdienst, dem der General andächtig beiwohnte; freilich konnte er unmittelbar nachher fluchen wie ein Unteroffizier. Ein Freund von Wohlleben, war er doch kein Weichling, sondern ohne Zweifel tapfer wie ein Bulldog. Sein Hauptfehler war die Einbildung von seiner Unfehlbarkeit, guten Rat sah er als Widerspruch an, und der verstärkte ihn nur in der eigenen Meinung. Von Anfang an ging alles nicht, wie's sollte. Im April marschierte man aus, aber die Straßen Virginiens waren nicht wie die Englands, in Virginien waren sie schlecht, in Maryland schlechter, in Pennsylvanien jammervoll, endlich hörten sie ganz auf. Ein großartiger Troß von Wagen, nicht nur mit notwendigen Vorräten, sondern mit unnützen Bequemlichkeitsartikeln für den General und die Offiziere folgte nach. Der General begann den Feldzug in der vierspännigen Kutsche; die mußte er freilich bald dahinten lassen. Die Kolonisten sollten Wagen und Vorspann und Nahrungsmittel liefern, sie waren saumselig und verlangten hohe Preise; sie wurden grob behandelt und wurden immer widerwilliger. Die befremdeten Indianer, die sich dem Zuge angeschlossen hatten und auf deren Beistand so viel angekommen wäre, wurden hochmütig und brutal behandelt, und in ihrem so sehr leicht verletzten Stolze zogen sie sich, ein Stamm nach dem andern, unter verschiedenen Vorwänden zurück. Ein Trupp weißer Jäger und Trapper, die der Wildnis gewöhnt waren, und die dem General ihre Dienste freiwillig anboten, um als Vorposten und Kundschafter zu dienen, wobei sie so vorzügliche Dienste hätten leisten können, wurde hochmütig zurückgewiesen; „englische Truppen können den Vorpostendienst allein versehen, wir brauchen euch nicht.“ Endlich gab der General dem Rate

Washingtons, daß alles an größerer Schnelligkeit liege, so weit Gehör, daß er sein Heer teilte, die Kanonen und den Hauptteil der Baggage zurückließ, um mit dem übrigen schneller vorwärts zu kommen. Ja, wenn's nur schneller gegangen wäre; aber, wie Washington klagte, jeder Maulwurfshügel mußte erst abgetragen, über jeden Bach eine Brücke geschlagen werden, so daß man manchen Tag bloß drei Meilen vorwärts kam. Dabei bildete man sich ein, den Feind überrumpeln zu können, und in den letzten Tagen durfte im Heere kein Schuß abgefeuert, kein Feuer angezündet werden, als ob der Marsch von zweitausend Menschen und einer Menge Pferde den feindlichen Indianern hätte verborgen bleiben können! Unzählige Male hätten die Feinde den meilenweit ausgedehnten, durch die notdürftig ausgehauenen Waldwege schneckenartig sich hinbewegenden Zug schon überfallen können; aber bis auf die letzten fünfzehn Meilen etwa vom Fort Duquesne zeigte sich kein Feind. Dann endlich mehrten sich die Anzeichen, daß man auf allen Seiten beobachtet sei, hier und da wurden Vorposten und Kundschafter überfallen und skalpiert. Nun sollte es gewaltsam vorwärts gehen; mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele in Glieder formiert zog der Heereszug in einen engen, zwölf Fuß breit ausgehauenen Waldweg, zu dessen beiden Seiten sich Gräben und dahinter Berge hinzogen, hinein. Da erscholl mit einemmale von beiden Seiten ein, wie es schien, tausendstimmiges Kriegsgeheul der feindlichen Indianer, hinter jedem Baumstamme drang ein blaues Rauchwölkchen hervor, und eine tödliche Kugel schlug in die Reihen der dichtgedrängten Engländer. Grenzenlose Verwirrung entstand, die sonst so tapfern englischen Soldaten, deren die meisten schon genug Pulver gerochen, verloren diesem Feinde gegenüber allen Mut und alle Besinnung, sie waren, wie man sagen möchte, geradezu „verbiestert" und hörten auf kein Kommando. Die Offiziere, die nach Washingtons Meinung sich im Lagerleben etwas als an Wohlleben gewöhnte Weichlinge gezeigt hatten, bewiesen bewundernswerte Tapferkeit, sie

jagten im Kugelregen von einer Truppe zur andern. Washington selbst wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, und sein Rock war von fünf Kugellöchern durchbohrt, aber mit den Truppen war nichts zu machen, sie standen da und ließen sich totschießen. Endlich fiel auch Braddock selbst, in die Lunge getroffen, und nun löste sich alles in regelloser Flucht auf. Washington half mit den virginischen Hilfstruppen noch einigermaßen den Rückzug decken. Glücklicherweise ließen sich die Feinde, von Habgier verlockt, durch die Plünderung der stehengebliebenen Gepäckwagen aufhalten, sonst wäre die Niederlage noch gräßlicher geworden. Braddock wollte in der Verzweiflung verwundet auf dem Schlachtfelde liegen bleiben, seine Getreuen führten ihn mit hinweg, er starb am vierten Tage auf der Flucht; nur mit Weinen rief der tapfere Mann einmal übers andere: „O, wer hätte das gedacht!“

Der Geistesgegenwart und Tapferkeit Washingtons verdankte man das Gelingen des Rückzuges und die Erhaltung des Restes der Truppen. Was die Schmach der Niederlage noch größer machte, war, daß man, wie sich's später herausstellte, gar nicht den Hauptteil der feindlichen Truppen, sondern nur eine verhältnismäßig unbedeutende Streifschar derselben gegen sich gehabt hatte. Krank und niedergeschlagen kehrte Washington im Juli 1755 nach Mount Vernon zurück. Seine bisherige Teilnahme am öffentlichen und Kriegsleben hatte ihm, seiner eignen Meinung nach, wenig Ruhm und Gewinn gebracht. In einem Briefe an seinen Bruder Augustine schreibt er im Rückblicke darauf: „Ich wurde angestellt, eine Reise im Winter zu machen, zu der, wenn ich nicht irre, kein andrer sich hergegeben hätte, und was habe ich dabei verdient? — Meine Auslagen habe ich notdürftig wieder herausgekriegt. Dann wurde ich ernannt, mit einem kümmerlichen Gehalt, eine Handvoll Leute an den Ohio zu führen, und was hab ich davon gehabt? — ich habe mich mit meiner Ausrüstung tüchtig in Kosten gesteckt, bin ausgezogen und tüchtig geschlagen worden und habe alles verloren; kam heim und verlor meine

Stellung. Dann bin ich als Freiwilliger mit General Braddock gezogen, habe alle meine Pferde dabei verloren und vieles andere noch dazu. Aber da ich das freiwillig gethan habe, so sollte ich's nicht erwähnen, hätte es auch nicht gethan, wenn ich nicht damit zeigen wollte, daß ich immer auf der verlierenden Seite bin."

Wenig konnte Washington damals wissen, wie gerade diese fortgesetzte Kette von Entbehrungen, Schwierigkeiten, Täuschungen in der Hand der Vorsehung hat dazu dienen müssen, diejenigen Charaktereigenschaften in ihm herauszubilden und zu befestigen, deren er nachher in höherer Stellung, als Führer seines Volkes, in noch gewaltigerem Kampfe so sehr bedurfte, und die er so glänzend bewährt hat, die Zähigkeit im Beharren, die Besonnenheit im raschen Handeln und vor allem das unerschütterliche Gottvertrauen. Und auch ein anderes konnte er damals nicht in dem Maße überschauen, wie trotz der Mißerfolge, die er erfahren und an denen er teilgenommen hatte, die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger ihm nicht verloren, sondern in gesteigerter Weise zugewendet war. Nicht eine Reihe von glänzenden Erfolgen, die in die Augen der Menge fallen, hat Washington frühe in der Achtung seiner Mitbürger hochgestellt, sondern das untadelige Bewähren unter der Ungunst von Umständen; man fühlte es, er ist nicht schuld daran, wenn es schlecht gegangen ist,—wenn wir lauter solche Männer gehabt hätten wie Washington, und wenn's nach seinem Rat und Willen gegangen wäre, dann wäre vieles anders gekommen.

Kapitel 3.

## Washington als Milizkommandeur.

Durch den Tod General Braddocks war Washingtons Verbindung mit dem Heere allerdings gelöst, aber ob er auch unter dem drückenden Einflusse von Krankheit und Niederlage die Kosten und Verluste nachrechnete, die ihm seine militärische Laufbahn eingetragen, so war doch der kriegerische Geist in ihm noch keineswegs gedämpft. Als Major der Miliz, was er ja noch immer geblieben war, erließ er sofort Befehl an die Miliz seines Distrikts, nach welchem sich diese zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Plätzen zu Waffenübungen einstellen sollte. Die unerwarteten Fortschritte der Franzosen hatten die Einwohner aus ihrer bisherigen Ruhe aufgescheucht und sogar veranlaßt, daß freiwillige Kompagnien sich bildeten. Von den Kanzeln wurde das Kriegsfeuer eifrig angefacht und auf Washington als den berufenen Führer hingewiesen. Der beredte S. Davies sprach in einer Predigt, die er an eine Milizkompagnie hielt, mit besonderm Nachdruck über Washington, gleichsam weissagend: „Als einen, der sich bei dieser Gelegenheit hervorgethan, muß ich noch einen heldenmütigen Jüngling nennen, den Obersten Washington, und ich bin überzeugt, die Vorsehung hat ihn auf eine so auffallende Weise*) beschirmt und erhalten, weil er seinem Vaterlande noch die bedeutendsten Dienste leisten wird."

*) Fünfzehn Jahre später, als Washington eine Reise an den Ohio machte, begehrte ein alter Indianerhäuptling ihn zu sehen, indem er sagte, daß er in der Schlacht am Monongahela seinen Karabiner mehrmals auf den virginischen Anführer gerichtet und seinen Leuten befohlen habe, auf ihn zu schießen, es hätte ihn aber keiner getroffen, und sie hätten mit Staunen gemerkt, daß der junge Häuptling unter dem Schutze des großen Geistes stehen müsse und unverwundbar sei.

Das Repräsentantenhaus beschloß sofort die Aufbringung von vierzigtausend Pfund und die Vereinigung der ganzen Miliz wieder unter einem Kommando. Washington wurde von seinen Freunden aufgefordert, sich um diese Kommandeurstelle zu bewerben. Mit ebensoviel Stolz als Bescheidenheit wies er die Aufforderung zurück: er könne die Stellung nur unter ganz bestimmten Bedingungen annehmen, zugleich aber Bedingungen stellen und zugleich sich bewerben, gehe nicht an; „anders," sagte er, „würde es sein, wenn mir die Stellung angeboten würde." Der Gouverneur hätte gern einen seiner Günstlinge vorgezogen, aber er mußte sich dem Drucke der Volksmeinung fügen, die für das neugeschaffne Heer entschieden den Oberbefehl Washingtons verlangte. Während der Verhandlungen darüber empfing er einen Brief seiner Mutter, worin sie ihn warnte, seinen friedlichen Beruf aufs neue aufzugeben und sich in Gefahren des Kriegs zu stürzen. In seiner Antwort mischen sich kindliche Verehrung und männlich festes patriotisches Pflichtgefühl. Er schrieb ihr:

„Verehrte Frau (Honored Madam). Wenn es in meiner Macht steht, einen neuen Kriegszug an den Ohio zu vermeiden, so werde ich's thun; aber wenn das Kommando mir durch die allgemeine Stimme des Landes aufgedrängt und unter solchen Bedingungen dargeboten wird, gegen die ich nichts einwenden kann, so würde ich den Schein der Unehrenhaftigkeit auf mich laden, wenn ich es ausschlagen würde, und das, das bin ich sicher, müßte und würde Ihnen viel schmerzlicher sein, als wenn ich in der Erfüllung eines ehrenvollen Auftrags untergehen sollte."

Die Befehlshaberstelle ward Washington angetragen, er erklärte sich bereit, dem Vaterlande weiter zu dienen, stellte jedoch als unerläßliche Bedingungen für die Annahme der Wahl bestimmte Punkte auf: eine Stimme bei der Wahl seiner Offiziere, eine bessere Ordnung in den militärischen Einrichtungen, größere Pünktlichkeit in der Auszahlung des Soldes und eine gänzliche Umgestaltung in der Verpflegung des Heeres.

Es ward ihm alles bewilligt, und so nahm Washington noch vier Jahre an der Kriegführung teil. Obwohl ihm aber durch den Erlaß der nötigen Gesetze die Macht zugesprochen war, die Hauptmißstände zu beseitigen, so machte doch die Durchführung dieser Gesetze eine unendliche Kette von Schwierigkeiten. Es war ein sehr schwieriges Unternehmen, an der Spitze einer an schnellen Gehorsam nicht gewöhnten, zu Widerspruch geneigten und über jede strengere Maßregel empörten Miliz kämpfen zu sollen; nur die Ausdauer eines Washington war dem gewachsen. Washington hatte hauptsächlich die Aufgabe, die Grenze gegen die gefürchteten Einfälle der Franzosen und der feindlichen Indianer zu sichern, in angemessenen Entfernungen voneinander feste Plätze zu errichten und sie mit Besatzungen zu versehen, damit im Falle feindlichen Angriffs die Bevölkerung sich dahin flüchten und von dort aus schnell Truppen nach dem bedrohten Gebiete gesendet werden könnten; bei dem ausgedehnten Gebiete keine leichte Aufgabe. Vor allem war es die unendliche Saumseligkeit der Miliz, mit der er zu kämpfen hatte. Hatte er Nachricht von einem bedrohten Punkte erhalten und dann sofort Befehl hingeschickt: „die Miliz dieses Distrikts an dem und dem Tage da und da hin," und kam er dann zur bestimmten Zeit hin und erwartete etwa hundertundfünfzig Mann zu finden, so waren vielleicht elf da, und die andern konnte er sich erst holen. Dazu kam namentlich in der ersten Zeit die grenzenlose, oft ganz unbegründete Furcht der Grenzbewohner, die sich beim leichtesten Anlaß in Panik versetzen ließen. Ein Neger und ein Mulatte gehen aus, um ein verlaufnes Stück Vieh zu suchen, ein Kind sieht sie vom Felde aus am Waldessaume hinstreichen, schreiend läuft's nach Hause: die Indianer kommen, die Indianer kommen; die Familie daheim hört's und stiebt auseinander zu den Nachbarn und alarmieren diese, und diese wieder ihre Nachbarn, bis die ganze Gegend in Aufruhr ist und Hunderte von Familien ihre Häuser verlassen, ihre Habe auf Wagen laden und in wilder Flucht überall Schrecken mit sich bringen.

Dazu die wirklichen Einfälle der Indianer, die in Banden von oft nicht mehr als hundert Mann imstande waren, Entsetzen und Elend in einer ganzen Gegend zu verbreiten, heute da und morgen dort. Da wurden dem Auge Washingtons oft Szenen vorgeführt, die sein innigstes Mitleid erregten, da war er umringt von schreienden Frauen, die ihm ihre Kinder entgegenhielten, von erschütterten Männern, die ihm zu Füßen fielen mit der flehentlichen Bitte, sie und die Ihrigen vor dem entsetzlichen Schicksale ihrer Nachbarn zu schützen. Ein Brief Washingtons an Dinwiddie gibt seinem tiefen Mitgefühle Ausdruck: „Ich bin wenig gewöhnt an eine malerische Sprache, um eine Beschreibung von dem Jammer dieser Leute zu versuchen. Aber was kann ich thun? Ich sehe ihre Lage, ich kenne ihre Gefahr — und habe keine Macht, ihnen mit etwas anderm zu helfen als mit ungewissen Versprechungen.“ Und an einen Freund äußerte er: „Das Elend dieser Leute hat einen so peinlich schmerzlichen Eindruck auf mich gemacht, daß ich feierlich erkläre, wenn anders ich mich selbst recht kenne, ich wollte lieber mein eignes Leben diesen Schlächtern hingeben, wenn ich damit den Leuten helfen könnte.“ Dazu kam die Vorsicht und Eifersucht der Behörden, die darauf bedacht waren, die Freiheit der Bürger nicht allzusehr durch den militärischen Oberbefehlshaber einschränken zu lassen, und endlich nicht zum wenigsten die Ränke einer Clique, der leider wohl auch der Gouverneur selbst zugehörte, welcher es nicht verwinden konnte, daß Washington gegen seinen Wunsch zum Oberbefehlshaber erwählt worden war. Diese Leute gingen darauf aus, Washington sein Amt zu verleiden, damit er es freiwillig niederlege. Ihm die Lust zu verleiden und sein Amt ihm zur Bürde zu machen, unter der er oft seufzte, das haben sie wohl bald erreicht, denn gerade ein Engel von Geduld war Washington auch nicht; aber ihn zur Niederlegung seines Amtes zu bewegen, das haben sie nicht vermocht. Daß er seinen Stimmungen und Verstimmungen keinen Raum gab, sondern gegen seine Neigung ausharrte, dazu veranlaßte ihn

vor allem sein strenges Pflichtgefühl, da er wußte, welche Nachteile dem Vaterlande daraus erwachsen würden, wenn er die Hand vom Pfluge ziehen würde; zum Teile doch auch, wie das begreiflich sein wird, das brennende Verlangen, die von dem Feinde empfangene Schmach zu rächen.

Zu den Kriegsplänen der Engländer, die sie während des siebenjährigen Krieges zur Ausführung gebracht haben, gehörte unter anderm auch die Wiedererwerbung des Forts Duquesne und die Säuberung der Gegenden am obern Ohio von französischer Macht. Längere Zeit kam es nicht dazu, diesen Plan in Angriff zu nehmen; andere Unternehmungen, hauptsächlich in New York, hatten sich in den Vordergrund gestellt. Im Jahre 1759 kam das Unternehmen zur Ausführung und Washington erbat sich als Gunst, mit seinem Regimente zur Teilnahme an diesem Feldzuge herangezogen zu werden, ein Wunsch, den das englische Oberkommando, die vorzügliche Brauchbarkeit Washingtons anerkennend, gern berücksichtigte. Der Feldzug verlief sehr erfolgreich, aber doch gar nicht nach Washingtons Wunsch und Gedanken. Washington hatte vorgeschlagen, daß man die Straße, die einst Braddock mit peinlicher Sorgfalt hatte herstellen lassen, benutzen solle, und hatte erwartet, daß man dann, die früheren Fehler vermeidend, vors Lager rücken, dort einen kühnen Kampf mit dem tapfern Feinde eröffnen und ihm im blutigen Ringen die feste Stellung entreißen werde. Daraus ward nichts. Man drang auf anderm Wege von Pennsylvanien aus vor, der ganze Sommer und Herbst ging über den Schwierigkeiten des Vormarsches mit langweiligem Straßenbau hin, so daß man erst Ende November in der Nähe des feindlichen Lagers ankam. Hätte der Feind einigermaßen Widerstand gehalten, so würde das englische Heer im Winter wohl in schlimme Lage gekommen sein; aber das feindliche Lager war fast ganz verlassen, es war vernachlässigt, Mangel an Proviant hatte zur Zurückziehung der Streitkräfte genötigt, und der Führer, der den geringen Rest der Besatzung kommandierte, hatte eingesehen,

daß er sich gegen den übermächtigen Feind nicht halten könne, Tags zuvor hatte er die Befestigungswerke in die Luft gesprengt, die Vorratshäuser angezündet und sich zu Schiffe davongemacht. Auf den Trümmern pflanzte Washington am 25. November 1758 die englische Fahne auf, das Fort wurde wieder aufgebaut und nach dem berühmten englischen Minister Fort Pitt genannt, woraus dann der Name Pittsburg entstanden ist. Durch die Sicherstellung der Nordgrenze seiner Provinz war die Aufgabe, die Washington zu lösen übernommen, erfüllt, und so konnte er nach der Einnahme von Fort Duquesne sich für seiner Verpflichtung entledigt betrachten. Nach der Rückkehr in die Heimat trat er daher in den ersehnten Friedensstand zurück. Der Krieg, der durch Washingtons Angriff auf Jumonville entzündet war, hat dann bekanntlich noch drei Jahre länger bis 1763 gedauert und hat zur Abtretung Kanadas seitens der Franzosen und zur gänzlichen Verdrängung ihrer Kriegsmacht aus dem ganzen Nordosten Amerikas geführt.

## Kapitel 4.

# Friedensjahre.

Schon im letzten Jahre seines Kriegsdienstes hatte Washington in der entschiedenen Absicht, nach der Eroberung von Duquesne sich in den ersehnten Friedensstand zurückzuziehen, sich in seinem heimatlichen Distrikte um die Stelle eines Repräsentanten bei der Volksvertretung beworben. Natürlich war es auch für ihn eine Sache des Ehrgeizes, bei dieser Wahl nicht geschlagen zu werden, und das übliche Opfer an Tabak, Cider und Branntweinspenden am Wahltage hat er wohl auch dargebracht, aber schwer ist ihm der Sieg nicht geworden. Obgleich er während der Wahlzeit nicht persönlich zugegen sein konnte und obwohl er sich als militärischer Befehlshaber dadurch, daß er manchmal strenge Strafexempel hatte statuieren müssen, auch manche Feinde gemacht hatte, war doch seine Gerechtigkeit und Wohlgesinntheit so allgemein anerkannt, daß er mit großer Majorität gewählt wurde, und sein Stellvertreter ward mit dem üblichen Spektakel auf den Stuhl gesetzt und mit wiederholten "three cheers for George Washington" auf den Schultern der fröhlichen Bevölkerung von Winchester herumgetragen. Die Stellung als Repräsentant in der Bürgerversammlung hat Washington auch fünfzehn Jahre lang ununterbrochen innebehalten; sie kam ihm eben seiner ganzen Persönlichkeit nach zu, und es wäre sonderbar gewesen, wenn sein Distrikt einen andern als seinen einflußreichsten und würdigsten Bürger gewählt hätte.

Zu der Übersättigung am unruhigen und rauhen Kriegsleben und zur Sehnsucht nach dem stillen Glück friedlichen Familienlebens hat natürlich bedeutend der Umstand beige-

tragen, daß der junge Kriegsheld in andere, zarte Fesseln geschlagen wurde, daß auch bei ihm die alte Geschichte sich wiederholte, von der der Dichter der Glocke singt: „Da faßt ein namenloses Sehnen des Jünglings Herz, er irrt allein, aus seinen Augen brechen Thränen, er flieht der Brüder wilde Reih'n" u. s. w. Eines schönen Tages am Ende seiner Kriegszeit, als unser Held in dienstlichen Angelegenheiten allein von seinem Neger begleitet einen weiten Ritt machte, wurde er unterwegs von einem gewissen Mr. Chamberlain, einem angesehenen Gutsbesitzer, bei der Überfahrt über ein Ferryboot freundschaftlichst angehalten, in ein Gespräch gezogen und „er nötigte ihn hereinzukommen." Auf ein paar Stunden, bis die Pferde verschnauft hätten, sagte der strenge Kriegsmann zu; aber die Stunden verflogen diesmal so ungewöhnlich schnell, daß, als der Neger mit den Pferden kam, noch gar kein Gedanke an Weiterziehen sein konnte, man hatte sich noch nicht die Hälfte gesagt. Zum erstenmale ließ der dienststrenge Herr Oberst etwas nach und ließ sich zum Dableiben über Nacht bewegen, und als es am andern Morgen doch geschieden sein mußte, da war er an einen seidenen Faden gebunden; er hatte in dem befreundeten Hause eine Verwandte desselben, die junge, reiche, liebenswürdige Witwe, Frau Martha Costis kennen gelernt. Zum Glück wohnte dieselbe auf ihrem Landsitze, dem „weißen Hause" in der Nähe von Williamsburg, dem Sitze der Bürgerversammlung, und als Washington als Repräsentant dort einzog, konnte er durch häufigere Ritte nach dem weißen Hause das friedliche Eroberungswerk glücklich und schnell fortsetzen; die Festung ergab sich und Frau Martha Costis reichte im Januar 1759 dem siegreichen Feldherrn ihre Hand. Durch die Verheiratung fiel Washington außerdem ein sehr ansehnliches Barvermögen zu, durch welches seine etwas herabgekommenen Vermögensumstände wieder glänzend gestellt wurden. Die Witwe brachte einen Sohn und eine Tochter mit zur Ehe, welche an Washington nicht nur einen treuen Verwalter ihres Vermögens, sondern den liebevollsten

Vater fanden, der den Gedanken, daß er nur Stiefvater sei, nicht in ihnen aufkommen ließ. Die Tochter starb zu Washingtons großem Schmerze frühzeitig; die eigene Ehe ist ohne Kinder geblieben.

Die nun folgenden fünfzehn Jahre friedlicher Thätigkeit bilden den Höhepunkt in Washingtons irdischem Glück; seine Stellung war eine in vieler Beziehung beneidenswerte. Er genoß häuslichen Friedens und Glückes. Seiner Gattin zuliebe und auch wohl eigner Neigung folgend kehrte er im persönlichen Auftreten und im häuslichen Leben nun mehr als früher gern den vornehmen Mann heraus und legte Gewicht auf äußeren Glanz der Erscheinung, hielt es für seiner Stellung angemessen, was man nennt, Staat zu machen und sich den Ersten des Landes ebenbürtig zu zeigen.

Sein Beruf als Landwirt gab ihm Veranlassung zu einer umfassenden und sehr behagenden Thätigkeit, er war ein Muster eines klugen, umsichtigen Landwirtes, seine Pflanzung war eine Musterwirtschaft. Daneben bot sich ihm das immer noch sehr gern gepflegte Vergnügen der Jagd. Wenn er sich der Landtagssitzungen wegen in Williamsburg aufhielt, hatte er lebhaften Umgang mit den bedeutendsten Männern der Provinz, und wer ihn zu Mount Vernon besuchte, erfreute sich der edelsten Gastfreundschaft. In seinen Tagebüchern zeichnete er die Namen dieser Gäste auf, unter welchen sich außer den verschiedenen Gouverneurs von Virginien und Maryland fast alle berühmten Männer der südlichen und mittlern Kolonien finden, die später in der Geschichte Amerikas genannt werden.

Nicht mehr lag auf seinen Schultern die Last eines verantwortungsvollen Amtes, die Notwendigkeit, mit unzureichenden Mitteln Übermögliches leisten zu müssen, und andrerseits war er auch nicht in zu enge Verhältnisse eingezwängt, wo er zur Unthätigkeit verurteilt gewesen wäre und sein Thatendrang sich in Ungeduld hätte verzehren müssen; er befand sich in der glücklichen Lage eines Mannes, der nicht mehr zu thun

braucht als er kann, und der für alles, was er kann und möchte, auch Gelegenheit und Verwendung findet.

Hatte man nach der Vertreibung der französischen Kriegsmacht gehofft, nun Ruhe zu haben und des Erworbnen sich freuen zu dürfen, so hatte man sich geirrt. Die Indianerstämme, einmal in den Krieg der Weißen mit hereingezogen und an die Verübung von Gewaltthaten gewöhnt, mochten sich in das friedliche Leben nicht zurückfinden; wie sie die Franzosen hatten vertreiben helfen, gedachten sie nun auch die Engländer los zu werden, und es folgte bald nach Beendigung des französischen Krieges die lange Reihe furchtbar gefährlicher Indianeraufstände, die unter dem Namen „Krieg des Pontiac" bekannt ist. Washington wurde jedoch während dieses Kriegsgetümmels in Ruhe gelassen, seine Aufmerksamkeit war damals gerade auf ein Unternehmen friedlich-industrieller Art gerichtet. In der Nähe von Mount Vernon lag der sogenannte dismal swamp, eine dreißig Meilen lange und zehn Meilen breite Sumpfstrecke, zwar zum Teil ein vorzügliches Jagdgebiet, aber doch ein großes Hindernis für die Kommunikation des Landes. Washington stellte damals eifrige Untersuchungen an und entwarf die Pläne zur Gründung einer großen Gesellschaft zur Entwässerung des Sumpfes und zur Urbarmachung des Landes, Pläne, die bekanntlich später verwirklicht sind und den Beteiligten großartigen Gewinn eingetragen haben.

Den Winter über pflegte Washington in Williamsburg hauszuhalten, und er nahm ebensowohl mit seiner gesellschaftlich fein gebildeten Gattin eine bevorzugte Stellung in der Gesellschaft ein, wie er im Rate der Volksvertreter als einer der gewichtigsten Führer anerkannt ward. Nicht durch glänzende Beredsamkeit wirkte er auf seine Umgebung, sondern durch sein am rechten Orte und zu rechter Zeit einfach, klar und sachgemäß abgegebenes Urteil. Er war stets mit den Gegenständen der Beratung gründlich betraut, und was er sagte, traf stets den Kern der Sache. Bei seinem erstmaligen Ein-

tritte in die Versammlung ward ihm durch die Ungewohntheit der Umgebung und durch seine eigne Befangenheit Verlegenheit bereitet. Man hatte es für angemessen gefunden, dem neu eintretenden Abgeordneten, der sich schon so wichtige Verdienste um seine heimatliche Provinz erworben, eine Huldigung darzubringen, und der Sprecher des Hauses, ein Mr. Robinson, ward beauftragt, dem Obersten Washington im Namen der Kolonie den öffentlichen Dank für seine Dienste im beendeten Kriege auszusprechen. Dieser, ein persönlicher Freund Washingtons, entledigte sich seines Auftrags mit großer Feierlichkeit und ließ sich durch den Drang seines Herzens zu so feurigen Ausdrücken hinreißen, daß er den bescheidnen Helden ganz in Verwirrung setzte. Derselbe stand auf und wollte danken, brachte aber vor Verwirrung kein zusammenhängendes Wort hervor, er ward rot und zitterte vor Bewegung. Der Sprecher kam seiner Verlegenheit mit Gewandtheit zu Hilfe, indem er sagte: „Setzen sie sich, Mr. Washington. Ihre Bescheidenheit ist so groß wie Ihr Wert, und dieser übersteigt jede Macht des Wortes, die ich besitzen kann.“ Ein glänzender Redner ist Washington nie geworden, aber ein solcher, den man immer gern und mit Aufmerksamkeit hörte. Später schrieb er einst an seinen Neffen: „Willst du die Aufmerksamkeit der Anwesenden fesseln, so kann ich dir nur diesen Rat geben: sprich selten und nur über wichtige Gegenstände, ausgenommen da, wo es deine eignen Wahlbürger betrifft; im ersten Falle mache dich zuvor ganz mit dem Gegenstande bekannt. Laß dich nie von einem unanständigen Eifer hinreißen und setze kein zu großes Vertrauen in dein eignes Urteil. Ein gebieterischer Ton, erzwingt er auch manchmal Überzeugung, erregt doch allemal Mißvergnügen.“ Nach dieser Regel hat Washington stets selber gehandelt, und so war er durch sein maßvoll bescheidnes Auftreten, seine fleißig aufmerksame Beteiligung, sein besonnenes sachgemäßes Urteil und durch seine männliche Entschiedenheit ein sehr nützliches und hochgeachtetes Glied der Volksvertretung seiner Provinz.

## Kapitel 5.

# Die Vorboten des großen Krieges.

Als im Frieden mit Frankreich 1763 die Engländer so bedeutenden Gewinn davontrugen, sagte ein scharfsichtiger französischer Politiker seiner Nation zum Troste: „Die Errungenschaften der Engländer sind verhängnisvolle, sie werden ihnen mehr kosten, als sie eingebracht haben. Dadurch, daß sie uns vertrieben haben, haben sie das eigentliche Band zerschnitten, welches ihre Kolonien mit ihnen verbunden hat, Kanada haben sie gewonnen, ihre eigenen Kolonien werden sie verlieren." Der Mann hat recht gehabt, aber doch nicht so, daß die bald nachher eintretende Losreißung der Vereinigten Staaten von England eine durchaus notwendige Folge der Besiegung Frankreichs gewesen wäre. Wohl war die Furcht vor den Franzosen und vor den von ihnen aufgehetzten feindlichen Indianern für die englisch redende Bevölkerung unsres Landes ein starker Grund gewesen, sich zu England, als der schützenden Macht, zu halten, und dieser Grund fiel nun weg. Solange ein Kind den bösen Hund sieht, hält sich's fest an dem Rock der Mutter, ist aber der Hund fort, läßt das Kind die Mutter stehen und läuft davon; so, konnte man wohl denken, wird's auch hier kommen. Allein es ist doch nicht bloß die Furcht vor Gefahr, was das Kind bei der Mutter hält, sondern der Bande, die ziehen und halten, gibt es doch noch mehr, und so gab es auch der tieferliegenden Bande noch genug, welche die amerikanischen Kolonien an ihr Mutterland knüpften, und die Losreißung vom Mutterlande hätte nicht eintreten müssen, wo diese tieferliegenden Bande nicht auf verkehrte und verblendete Weise durchschnitten worden wären. Wohl ist ja ein Unter-

schied zwischen den verschiednen Landesteilen Amerikas zu machen bezüglich der Stimmung, welche England gegenüber herrschte. Die Bevölkerung der nördlicheren Staaten war großenteils aus England hierhergewandert zu einer Zeit, als dort zwischen dem Königtume und den Verfechtern der Volksrechte ein erbitterter Streit herrschte, und die Pilgerväter, die um der Freiheit willen aus der Heimat in die Wildnis gezogen waren, hatten den Geist der Unabhängigkeit ihren Nachkommen vererbt. Daher war man dort im Norden allerdings eher geneigt, die Vormundschaft Englands unwillig zu empfinden und jeden Schein der Bedrückung argwöhnisch zu bemerken; indes auch dort dachte von Anfang an niemand ernstlich an eine Losreißung von England. Abgesehen von dem inneren Gefühle, das auch den Neuengländer sich immer noch als Engländer empfinden hieß, mußte auch der geschäftsmäßige Verstand dem Yankee sagen, daß die äußeren Vorteile der Verbindung mit England viel größer seien, als die Nachteile wenigstens für die nächste Zeit sein würden. Anders noch stand es vorwiegend im Süden, in Washingtons Heimat. Dort war die Bevölkerung eingewandert zu einer Zeit, als in England die tiefen Zerwürfnisse zwischen Königtum und Volk noch nicht eingetreten waren, und der Zuzug zur Bevölkerung kam vorwiegend aus solchen Kreisen Englands, in welchen die königstreue Gesinnung gepflegt ward. Für den Virginier, namentlich in den einflußreichen Gesellschaftskreisen, denen Washington angehörte, war England eben "the old home"; man war eher geneigt, alles Amerikanische zu unterschätzen und allein Englisches hochzuschätzen, sich selbst als Barbaren und den Engländer allein als zivilisierten Menschen anzusehen. Auch in äußerer Beziehung war man von England abhängig, die Hälfte seiner Lebensbedürfnisse bezog der Virginier aus England. Kutsche und edle Pferde, feines Geschirr und Sättel, gestickte Livree für die Bedienten, Damenschuh und Herrenstiefel, Galarock und Ballkleid und was nicht alles noch, alles mußte von England sein, sonst war's nicht recht; es mußte

eine Revolution in jedem Haushalte verursachen, wenn man die Verbindung mit England abbrechen wollte. Es mußte viel Unrecht gethan werden, wenn diese auf innerem Gefühl und äußerem Interesse beruhende Verbindung der Kolonien mit dem Mutterlande zerrissen werden sollte, und das ist denn auch geschehen.

England hat seine Kolonien von Anbeginn stiefmütterlich behandelt und sie immer nur mehr als eine Erwerbsquelle denn als mitberechtigte Glieder seines Reichs betrachtet. Seine Gesetze verschlossen die Häfen der Kolonien den Schiffen fremder Nationen und verboten den Kolonisten, ihre Erzeugnisse anderswohin zu verschiffen als in Länder der britischen Krone, zwangen sie, europäische Waren nur von England und in englischen Schiffen zu beziehen, belegten den Handel der Kolonien untereinander mit Zollabgaben und verboten die Anlegung von Fabriken und Werkstätten zur Anfertigung von Waren, die den eingeführten englischen Waren Konkurrenz machen konnten. Daß diese Beschränkungen bei einer so stark für Handel und Industrie angelegten Bevölkerung, wie die Amerikaner sind, Mißvergnügen erregen mußten, ist klar, aber dies allein hätte wohl noch längere Zeit nicht zum allgemeinen Aufstande geführt. Als Benj. Franklin 1759 in England war, sagte ein hellblickender Politiker, Lord Crambdon, zu ihm: „Trotz allem, was ihr Amerikaner von eurer Treue sagt, trotz eurer so oft gerühmten Liebe zu England, weiß ich doch, daß ihr die Bande, die euch mit uns verknüpfen, einst abschütteln und das Banner der Unabhängigkeit erheben werdet.“ „Kein solcher Gedanke,“ antwortete Franklin, „existiert und wird je in die Köpfe der Amerikaner kommen, es sei denn, daß ihr uns schmählich behandelt.“ „Das ist wahr,“ erwiderte Crambdon, „und das ist gerade eine der Ursachen, die ich vorhersehe, und die das Ereignis herbeiführen werden;“ und so ist's denn auch gekommen.

Der Krieg gegen Frankreich hatte den Engländern natürlich große Geldausgaben veranlaßt; sie waren dafür allerdings

durch die Eroberung eines großen Ländergebietes reichlich entschädigt, aber der Besitz desselben brachte doch noch keine unmittelbaren Geldeinkünfte, vielmehr veranlaßte die Notwendigkeit, die Erwerbungen nun auch zu schützen, Festungen anzulegen u. dgl., noch vermehrte Ausgaben. Ganz natürlich dachte man in England: die Kolonien, die uns um Hilfe angerufen haben, zu deren Schutz und Vorteil wir das alles gethan haben, mögen nun auch zur Deckung der Kosten beitragen. Das erschien nun zwar nicht mehr als billig, es fragte sich nur, auf welche Weise die Kolonien zur Bestreitung der Kosten herangezogen werden sollten. Sie müssen natürlich Steuern bezahlen, hieß es. Der kluge Minister Walpole erwiderte, als ihm dieser Ausweg vorgeschlagen wurde: „Das muß ein dreisterer Mann sein, wie ich, und einer, der dem Handel Englands weniger freundlich gesinnt ist, der ein solches Gesetz in Vorschlag bringen will. Laßt uns vielmehr den Handel der Kolonien befördern, soviel wir können, die Hälfte des Gewinns wird in die Kassen seiner Majestät fließen, und das ist der den Amerikanern angenehmere und angemessenere Weg, sie zu besteuern." Der einsichtsvolle Rat ward nicht befolgt. Es ist hier nicht am Orte, alle die einzelnen Gesetze und Maßregeln aufzuzählen, welche über ein Jahrzehnt lang von England erlassen, widerrufen und geändert wurden, um den Kolonisten Geld abzupressen und zugleich ihren Unabhängigkeitssinn niederzubeugen, und welche zu fortwährend gesteigerter Gereiztheit und Widersetzlichkeit seitens derselben führten. Das Grundgesetz englischer Volksfreiheit, daß keine Abgabe auferlegt werden soll, zu welcher nicht die selbsterwählten Volksvertreter ihre Zustimmung gegeben haben, stak zu tief im Volke der Amerikaner, als daß diese sich es hätten ruhig sollen gefallen lassen, die von König Georg III. und seinem Parlamente einseitig beschlossenen Abgaben zu entrichten. „Keine Besteuerung ohne Vertretung" war der Grundsatz der Amerikaner. Die Auflagen waren ja an sich gar nicht bedeutend und brachten der englischen Staatskasse keinen nennenswerten Vorteil, aber es handelte

sich bei den Kolonisten keineswegs bloß um das Geld, sondern um Ehre und Recht. Bei aller seiner Königstreue sprach sich Washington von Anfang an entschieden mißbilligend über das Verfahren der englischen Minister aus. „Um was handelt es sich, und worüber streiten wir?“ schrieb er an Fairfax, „etwa um die Bezahlung einer Abgabe von drei Pence auf das Pfund Thee, weil sie zu drückend sei? Nein, bloß das Recht dazu bekämpfen wir.“ Bei dem allem handelte es sich, auch als der Kampf schon offen ausgebrochen war, bewußter Weise bei den Kolonisten noch nicht um Losreißung von England, sondern diese war lediglich eine Folge der fortgesetzten falschen Politik Englands. Noch im Jahre 1775, kurz vor der Unabhängigkeitserklärung, schrieb Washington an einen früheren Kriegsgefährten: „Man macht Sie glauben, das Volk von Massachusetts sei ein Volk von Rebellen, die sich für die Unabhängigkeit und sonst noch was erhoben haben. Erlauben Sie mir, lieber Freund, Ihnen zu sagen, daß Sie im Irrtum, im groben Irrtum sind. Ich kann Ihnen als Thatsache bezeugen, die Unabhängigkeit ist weder der Wunsch noch das Interesse der Kolonien. Aber zugleich können Sie darauf rechnen, daß keine von ihnen je die Vernichtung jener Privilegien, jener kostbaren Rechte sich gefallen lassen wird, die für das Glück jedes freien Staates wesentlich sind, und ohne welche Freiheit, Eigentum und Leben jeder Sicherheit entbehren.“

Die Repräsentantenversammlung Virginiens in Williamsburg, der Washington als leitendes Glied angehörte, that ihrerseits alle Schritte, um England zur Umkehr von seiner verderblichen Politik zu bewegen. Man richtete Petitionen an die englischen Minister, an das Parlament, an den König, man ordnete Buß-, Bet- und Fasttage an, und Washington fastete gewissenhaft mit, daß Gott das Herz des Königs erleuchten möge. Durch Bitten und Vorstellungen wurde nichts erreicht, nur thätliche Gegenmaßregeln konnten dazu führen, den Engländern die verderblichen Folgen ihres Verfahrens vor Augen zu führen. Die Gewalt der Waffen aber anzuwenden, scheute

sich Washington bis auf den letzten Augenblick und wünschte dies Mittel nur auf den alleräußersten Notfall angewendet zu sehen; viel mehr erwartete er wirksamen Erfolg von dem Abbruch der Handelsbeziehungen mit England. Freie Vereinigungen sollten sich übers ganze Land hin bilden, welche sich verpflichten sollten, auf den Gebrauch englischer Waren zu verzichten; die einheimische Industrie solle gefördert werden, um den Gebrauch englischer Waren überflüssig zu machen. „Ich bin überzeugt," schrieb er, „den Engländern können die Augen nur dadurch geöffnet werden, daß sie Nachteil empfinden, und ich denke, es wird patriotischer Gemeingeist genug unter uns sein, daß wir auf alles außer den unmittelbarsten Lebensbedürfnissen verzichten, um dies Ziel zu erreichen." Dagegen verwarf er mit Entschiedenheit einen andern in dieser Richtung gemachten Vorschlag, wonach amerikanische Schuldner ihren englischen Gläubigern die Bezahlung ihrer Schulden vorenthalten sollten. „Während wir andere der Ungerechtigkeit anklagen, müssen wir selbst gerecht sein."

Um die Gegenmaßregeln wirksam zu machen, bedurfte es einer Vereinigung der Kolonien untereinander, und so wurde (1. März 1773) ein Komitee von elf Gliedern ernannt, dem auch Washington zugehörte, dessen Aufgabe es sein sollte, möglichst schnelle und sichere Kunde einzuziehn über alle Akte und Beschlüsse des englischen Parlaments und der Regierung, welche auf die amerikanischen Kolonien Bezug haben, und mit den Schwesterkolonien darüber Korrespondenz zu pflegen. Der von der „edlen patriotischen Schwesterkolonie Virginien" angeregte Plan der Vereinigung ward alsbald von Massachusetts begeistert angenommen und fand bald allgemeine Aufnahme.

## Kapitel 6.

### Der Ausbruch des Krieges.

Inzwischen kam es zur Krisis. Die Wirkung der amerikanischen Enthaltsamkeitsvereine hatte sich für den englischen Handel unangenehm fühlbar gemacht, namentlich den Theehandel der ostindischen Kompagnie schwer geschädigt. Unverkaufbare Waren häuften sich in ihren Speichern in London auf. Dem abzuhelfen, hatte das englische Ministerium unter Lord North alle übrigen Steuern aufgehoben, auch den Eingangszoll auf Thee aufs geringste Maß herabgesetzt, dieser war jedoch beibehalten worden, weniger um der dadurch erwarteten Einnahmen willen, als um der Hartnäckigkeit König Georg III. zu genügen, der durchaus auf das Recht nicht verzichten wollte, den Amerikanern ohne ihre Beistimmung Steuern aufzulegen. Es half nichts, die Amerikaner wollten auch diese geringste Steuer nicht bezahlen und blieben dabei, gar keinen Thee von den Engländern zu kaufen, um so mehr zum Widerstande gereizt, weil die englische Regierung auch versuchte, die Richter, die bisher vom Volke gewählt waren, von sich abhängig zu machen, und das Recht der Bürger, bei Vergehungen von Geschwornengerichten an Ort und Stelle gerichtet zu werden, aufheben wollte. In gänzlicher Verkennung der Verhältnisse, als ob die Amerikaner den Thee deswegen nicht kauften, weil er ihnen zu teuer wäre, hob die englische Regierung den bisher gebräuchlichen Ausfuhrzoll von zehn pence aufs Pfund auf, so daß er nun den Amerikanern zu billigerm Preise angeboten werden konnte. Die ostindische Kompagnie, der Weisheit der Regierung vertrauend und in der Meinung, nun große Verkäufe in Amerika machen zu kön-

nen, leerte nun ihre Speicher in London und schickte Schiffsladungen voll Thee nach Amerika. Von New York und Philadelphia wurden die Schiffe unausgeladen wieder zurückgeschickt. In Charleston wurde der Thee ausgeladen, in Kellern beiseitegestellt und verdarb, da niemand ihn kaufte. Entschiedner noch verfuhr man in Boston; als dort die Bürger merkten, daß ihnen der Thee geradezu aufgezwängt werden sollte, wollten sie zeigen, daß sie nicht mit sich spaßen ließen. Ein Haufe Vermummter, als Indianer verkleidet, bestieg, übrigens in aller Ruhe und in guter Ordnung, nächtlicher Weise die Schiffe und warf die ganze Ladung, achtzehntausend Pfund Thee, ins Wasser (18. Dezember 1773).

Das englische Parlament ließ zur Strafe für diese That den Hafen von Boston sperren; alles Ausladen und Verladen von Waren im Bostoner Hafen sollte vom 1. Juni 1774 ab aufhören. Der Freibrief der Kolonie Massachusetts solle geändert werden, keine öffentlichen Versammlungen sollten ohne ausdrückliche Genehmigung des Gouverneurs berufen werden dürfen. Der Mann, dem es zufiel, alle diese Verordnungen in Kraft zu setzen, war der englische General Gage, ein im allgemeinen gutmütiger und friedliebender Mann, der aber den Verhältnissen gar nicht gewachsen war. Washington, der ihn von Braddocks Feldzuge her kannte, urteilte von ihm: „Er wird seinen ganzen bisherigen guten Ruf verlieren und sich lächerlich machen.“ In gänzlicher Verkennung des amerikanischen Charakters sprach er dem König Georg gegenüber sein Urteil dahin aus: „Die Amerikaner sind Löwen, solange wir Lämmer sind; zeigen wir uns als Löwen, werden sie alsbald Lämmer werden.“ Er fing an, den Löwen zu spielen, und schlug ein Kriegslager auf den sogenannten Boston commons auf; aber wie sehr hatte er sich in der Beurteilung der Amerikaner, die er hätte besser kennen können, geirrt. Wohl litt die Stadt furchtbar unter den Folgen des feindseligen Gesetzes, der Handel Bostons war ruiniert, die Straßen verödeten, die Reichen wurden arm und die Armen wurden brotlos; aber

seine Absicht, die Bevölkerung entweder einzuschüchtern und zum demütigen Nachgeben zu bewegen, oder sie zu einem unbedachten Gewaltakte zu reizen und dann durch überlegene Kriegsmacht zu züchtigen, erreichte der General nicht. Blutvergießen ohne dringendsten Anlaß wollte ja auch er vermeiden, und so mußte er mit wachsendem Ärger unthätig zusehen, wie die Bürgerschaft seinen Bestrebungen einen stillen, aber entschlossenen Widerstand entgegensetzte. Das Verbot öffentlicher Versammlungen ward umgangen; am letzten Tage vor dem Inkrafttreten des Verbots holte man sich noch eine Erlaubnis zur Berufung einer solchen vom Gouverneur, die derselbe gesetzmäßig nicht verweigern konnte. Dieselbe erklärte sich dann noch nicht für geschlossen und vertagte sich auf die nächste Woche, und so fort, so daß alle spätern Versammlungen nicht als neue, sondern nur als Fortsetzungen jener ersten ausgegeben werden konnten, und in diesen Versammlungen hielten bedeutende Männer, wie die beiden Adams, John und Samuel, Josiah Quincy u. a., Reden voll Kraft und Würde, erörterten die Lage des Landes, die Pflichten und Rechte der Bürger, warnten vor unbesonnenen Schritten und forderten zu unbeugsamem Festhalten an den verbrieften Rechten auf. Ein Bund ward geschlossen, dessen Name schon dem Neuengländer ernste und heilige Erinnerungen wachrief. Im alten Vaterlande, in England, hatten sich einst die Verteidiger bürgerlicher und kirchlicher Freiheit gegen die Willkür des Königs und der Bischöfe zum "Solemn league and covenant" geeinigt, und sie hatten gesiegt. Dieser „feierliche Schwurbund" wurde erneuert, und man verpflichtete sich, aller Verbindung mit England abzusagen, auf allen Gebrauch englischer Waren zu verzichten, bis die Regierung die ungerechten Maßregeln zurückgenommen und die Freiheit der Kolonie wieder anerkannt haben würde. Angriffsweise vorgehen wollte man nicht, aber man rüstete sich, die Rechte, wenn nötig, auch zu verteidigen, Waffenvorräte wurden in der Nähe Bostons gesammelt und Truppen von Freiwilligen eingeübt.

Das Schicksal Bostons rief im ganzen Lande Unwillen hervor und nicht zum wenigsten in Virginien und bei Washington selbst. Daß freilich die Zerstörung fremden Eigentums, der Überfall der Theeschiffe, eine Gewalthandlung sei, die nach bürgerlichem Rechte gestraft werden müsse, das leugnete niemand. Dazu aber hätte die Stadt aufgefordert werden müssen, Entschädigung zu bezahlen, und erst dann, wenn sie dieselbe verweigerte, war's an der Zeit, eine angemessene Bestrafung aufzulegen; die Strafe aber, die man so ohne weiteres verhängt, überstieg alles Maß und war auf den gänzlichen Ruin der Stadt berechnet.

Am 1. August 1774 kamen Abgeordnete der verschiedenen Distrikte Virginiens in Williamsburg zusammen und wählten sieben Männer, unter ihnen auch Washington, als Abgeordnete für den Nationalkongreß, der im September in Philadelphia gehalten werden sollte. Am 5. September traten dort die Abgeordneten von zwölf Kolonien zusammen, eine Versammlung von geistig hochbedeutenden Männern, die einander persönlich meist unbekannt waren, deren Namen aber durch alle Kolonien hindurch einen guten Klang hatten, und die alle von einem Gefühl und Willen erfüllt waren, für Recht und Freiheit des Vaterlandes ihr Alles einzusetzen. Dieser Nationalkongreß entwarf eine Reihe von staatsmännischen Schriftstücken, die, in ruhiger, aber kräftiger Sprache abgefaßt, der Welt zeigen sollten, was der Grund und der Zweck der Erhebung der Kolonien sei, eine Bitt- und Beschwerdeschrift an seine Majestät König Georg, eine Adresse an das englische Volk, an die Bewohner Kanadas, an das Volk der amerikanischen Kolonien selbst. Alle diese mit Meisterschaft abgefaßten Schriftstücke bildeten nicht nur für die Bürger des eigenen Landes einen Halt zur Stärkung der vaterländischen Gesinnung, sondern wurden auch in Europa von vielen mit großer Bewunderung aufgenommen; man ahnte das Hereinbrechen einer neuen Zeit. Im englischen Oberhause sprach Lord Chatam: „Wenn wir die Schriftstücke durchlesen, die uns von Amerika überschickt wor-

den sind, wenn wir die Wohlanständigkeit, die Festigkeit, die Weisheit, die sich in ihnen kundthut, anerkennen, wie könnten wir dann ihrer Sache die Achtung versagen? Ich gestehe und erkläre: daß ich in der Geschichte der Welt kein Volk und keinen Senat kennen gelernt, der, von so vielen Schwierigkeiten umringt, sich mit solcher Würde betragen, als jene Nationalversammlung von Philadelphia." Unter den Kongreßmitgliedern war natürlich Washington eins der hervorragendsten. Welchen Anteil er an den Verhandlungen genommen, läßt sich im einzelnen nicht verfolgen. Als Patrick Henry nach seiner Rückkehr vom Kongreß gefragt wurde, welchen Mann er für das bedeutendste Mitglied der Versammlung halte, antwortete er: „Wenn ihr von Beredsamkeit sprecht, so ist Herr Rutledge von Süd-Carolina der größte Redner; aber wenn ihr von gediegener Kenntnis der Dinge und von gesundem Urteil sprecht, so ist Oberst Washington unstreitig der größte Name in der Versammlung."

Als im nächsten Jahre (10. Mai 1775) der Kongreß zum zweitenmal zusammentrat, waren die Verhältnisse schon gewaltig vorwärts geschritten, von einer Beschränkung auf friedliche Mittel war keine Rede mehr, das erste Blut war geflossen. General Gage hatte endlich etwas thun wollen, hatte Truppen nach dem zwanzig Meilen von Boston entfernten Städtchen Concord geschickt, um einen dort aufgespeicherten Waffenvorrat wegzunehmen, unterwegs in Lexington war ein sich entgegenstellender Milizhaufe unter Blutvergießen auseinandergesprengt, Concord ward eingenommen, die Waffenvorräte, soweit man sie nicht hatte noch rechtzeitig beiseite schaffen können, wurden vernichtet, aber die von allen Seiten herbeiströmende Landbevölkerung hatte den englischen Truppen den Rückmarsch nach Boston so furchtbar erschwert, daß der Rückzug einer Niederlage gleichkam, und hatte gezeigt, daß die ungeschulte, kriegsungewöhnte amerikanische Miliz den Kampf mit den vortrefflich ausgerüsteten Truppen wohl aufnehmen konnte. Die Miliz von ganz Massachusetts, von Connecticut,

von New York strömte zusammen, um mit freilich ganz unzureichenden Mitteln die Engländer aus Boston zu verjagen. Kühne selbstorganisierte Streifscharen machten sich auf und nahmen den Engländern die Festungen Crownpoint und Ticonderoga weg, deren Besitz den Weg nach Kanada öffnete. Unter diesen Umständen kam der zweite Kongreß zusammen, und während der Sitzungen desselben noch kam die Nachricht von einem weiteren umfangreichen Zusammenstoße, von einer eigentlichen Schlacht. Die amerikanischen Belagerungstruppen, die gegen die wohlverschanzten Engländer nichts ausrichten konnten, hatten versucht, denselben wirksam näher zu rücken und hatten unterm Schutze der Nacht die Höhen von Bunkers Hill besetzt. Am Morgen sahen die Engländer mit Staunen und Unwillen die aufgeworfenen Verschanzungen. Durch ein mörderisches Kanonenfeuer suchten sie die „Rebellen" aus denselben zu vertreiben, aber das ging nicht. Nun schritten sie zum Sturm, aber zweimal warfen die kriegsunerfahrenen Amerikaner ihre wohlgeordneten Feinde blutig zurück. Die Vorstadt Charleston wurde von den Engländern in Brand geschossen, und nun ging General Clinton zum heftigsten Angriffe zu Wasser und zu Lande über, und schließlich mußten die Amerikaner, denen die Munition ausging, der Übermacht weichen und die Stellung auf Bunkers Hill aufgeben. Den Engländern blieb der Sieg, aber er war teuer erkauft; und auf die Amerikaner wirkte die Niederlage wie ein Sieg, sie sahen nun, was sie leisten konnten, und was sie bei besserer Ausrüstung würden leisten können. Unter diesen Umständen konnte vom Kongreß keine andere Maßregel erwartet werden als — Krieg. Die Würfel waren gefallen. England trieb die Amerikaner zum äußersten und drängte ihnen das Schwert in die Hand.

Noch lag der Gedanke an eine dauernde Losreißung von England, wenigstens wohl den meisten und auch Washington, fern; aber daß Recht und Freiheit verteidigt werden mußten, darüber war man eins, und daß dies nicht anders geschehen

könne als durch Waffengewalt, das war nun klar. Die Provinzen, deren Gebiet bis jetzt den Schauplatz des Krieges gebildet hatte, durften nicht im Stiche gelassen werden, man durfte sie den Kampf für Freiheit und Recht nicht allein ausfechten lassen, ihre Sache mußte die gemeinsame Sache aller werden. Die Hauptaufgabe des Kongresses war zunächst, das Band herzustellen, welches die einzelnen, bisher sehr verschieden behandelten Kolonien Amerikas zu einem geschloßnen, engverbundnen Ganzen machen könne. Eine Union ward geschlossen, wonach jede Kolonie die Leitung ihrer innern Angelegenheiten für sich behalten sollte, dagegen die Macht, Krieg und Frieden im Namen aller zu schließen, die Kriegsbeiträge aufzuerlegen, Truppenaushebungen anzuordnen ꝛc. dem Kongresse zugewiesen wurde.

Die um Boston liegenden Belagerungstruppen, die aus den Zuzügen fünf verschiedener Staaten bestanden, die nur durch den gemeinsamen Haß gegen den Bedrücker zusammengehalten wurden, während die einzelnen Teile unabhängig voneinander operierten, mußten verstärkt, unterstützt, zu einem einheitlichen Ganzen unter einem Oberbefehlshaber vereinigt werden. Wer für diesen Ehrenposten erwählt werden sollte, war schwierig; es waren Männer genug vorhanden, die danach strebten. Einstimmig womöglich mußte der Mann gewählt werden, dem das Vertrauen so vieler verschiedner Landesteile entgegengebracht werden sollte. Es waren ältere Offiziere vorhanden, deren Verdienste nicht bestritten werden konnten; würden diese sich einem jüngeren unterordnen? würde das Heer vor Boston, aus Nordländern bestehend, einen aus dem Süden kommenden, ihm unbekannten Obergeneral annehmen? Aber wie man auch prüfte und Gründe und Gegengründe abwog, immer wieder richteten sich die Augen auf den einfachen, edlen, verständigen, von Vaterlandsliebe glühenden Mann, der so gar nichts that, um die Gunst und die Stimmen anderer für sich zu gewinnen, und auf den doch unwillkürlich das allgemeine Vertrauen und die allgemeine Zuneigung sich richtete;

so wurden denn alle Nebenrücksichten von der Liebe zum Vaterlande überwogen und der Würdigste ward an die Spitze gestellt. Am 15. Juni 1775 wurde Washington einstimmig zum Oberbefehlshaber der vereinigten Kolonistenarmee ernannt.

Wie sehr er auch in seiner Bescheidenheit die hohe Ehre schätzte, die ihm durch Übertragung des Amtes erwiesen, so trat für ihn doch der Gedanke an die Ehre zurück, und er betrachtete das ihm überwiesene Amt vielmehr als eine schwere, verantwortungsvolle Pflicht, und in seiner Annahmerede sprach er: „Damit nicht dereinst, wenn etwa das Glück uns nicht begünstigen sollte, mein guter Ruf verunglimpft werde, so bitte ich jedes Mitglied dieser Versammlung, es nicht zu vergessen, was ich heute mit der größten Aufrichtigkeit erkläre: ich fühle mich den hohen Pflichten, welche die so ehrenvoll übertragene Stellung mir auferlegt, nicht gewachsen. Was Gehalt anbetrifft, so möge mir der Kongreß verstatten zu versichern, daß mich der Eigennutz nie hätte bestimmen können, die schwere Verpflichtung mit Aufopferung meiner häuslichen Ruhe und Glückseligkeit zu übernehmen; ich wünsche nicht, aus dieser Stellung den allergeringsten Vorteil zu ziehen, ich werde eine genaue Rechnung über meine Ausgaben führen, diese wird man mir ohne Zweifel wiedererstatten, mehr begehre ich nicht."

Das schlichte Wort des edlen, selbstlosen Mannes wirkte ergreifend und begeisternd auf die Versammlung. „Es ist etwas Bezauberndes für mich in dem Benehmen Washingtons," schrieb J. Adams an einen Freund; „ein Mann von reichem Vermögen, in sorgloser unabhängiger Stellung verläßt seine Familie und seine Freunde, opfert seine Bequemlichkeit und setzt alles aufs Spiel, um der Sache seines Landes willen, das ist edel und selbstlos."

Unmittelbar nach seiner Erwählung schrieb Washington an seine Gattin: „Glaube mir, wenn ich dir aufs feierlichste versichere: ich habe, weit davon entfernt, diese Ernennung zu suchen, vielmehr sie aus allen Kräften zu vermeiden gesucht,

nicht nur, weil ich mich so ungern von dir und der Familie trenne, sondern auch weil ich fühle, daß die Aufgabe, die mir übertragen ist, im Verhältnis zu dem, was ich zu leisten vermag, zu groß ist. Ich würde mit dir zusammen daheim in einem Monate mehr wirkliches Glück genießen, als ich draußen auch nur im entferntesten zu erwarten habe, und wenn meine Abwesenheit sieben Jahre dauern sollte; aber da es eine Art Schicksal gewesen ist, das mich in diese Bahn geworfen, so hoffe ich auch, daß mein Unternehmen zu etwas Gutem dienen wird. Ich vertraue zuversichtlich auf die göttliche Vorsehung, die mich bisher erhalten und so reichlich gesegnet hat, daß sie mich auch ferner leiten wird."

## Kapitel 7.

## Der Oberbefehlshaber vor Boston.

Nach kurzem Aufenthalte in Mount Vernon, wo er seine Familienangelegenheiten geordnet, begab sich Washington über Philadelphia und New York nach Boston. Die Reise, die er in Gemeinschaft mit den Generälen Lee und Schuyler zurücklegte, war eine Art Triumphzug durchs Land; von Stadt zu Stadt zogen ihm Ehrengarden entgegen, ihm das Geleite zu geben, und überall bewunderte man die ritterliche Erscheinung des Helden, von dem so viel erwartet wurde. Die Nachricht von der Feuerprobe bei Bunkers Hill, die das Freiheitsheer soeben glänzend bestanden, hatte die Bevölkerung überall mit stolzer Erwartung erfüllt. Dort, meinte man, war ein Heer, das nur auf den rechten Mann wartete, um sich im Sturmlaufe zum Siege führen zu lassen, und hier war der Mann von majestätischer Erscheinung, gewissermaßen die Verkörperung von dem Bilde eines rechten Feldherrn, dem man's gewissermaßen an den Augen ansah: was überhaupt menschenmöglich ist, das kann der; man erwartete, wie man denn überhaupt so gerne glaubt, was man wünscht, unzweifelhaft einen schnellen Sieg. Washington selbst fühlte sich durch die Nachricht von dem glänzenden Verhalten der Freiheitstruppen gehoben, und als ob ein Druck von seiner Seele genommen wäre, rief er aus: „Die Freiheitsrechte unseres Landes sind gesichert." Aber er verbarg sich nicht, daß vor der Erreichung des Zieles noch Berge von Schwierigkeiten zu überwinden waren, und sein Vertrauen setzte er nicht auf eigne oder anderer Menschen Leistungen, sondern auf Gott. Wie er überall keine Phrasen machte, sondern mit schlichter Aufrichtigkeit sprach, so ist es

auch der schlichte Ausdruck seiner Empfindung, wenn er bei Übernahme des Kommandos zu den Truppen sprach: Die Sache des Vaterlandes hat mich zu einer mühevollen und gefährlichen Pflicht gerufen, aber ich vertraue, daß die göttliche Vorsehung, die die Geschicke der Menschen so weislich lenkt, mir beistehen wird, diese Pflichten mit Treue und Erfolg zu erfüllen. (3. Juli 1775.)

Es ist nun nicht am Orte, die Kriegsereignisse im einzelnen weiter zu verfolgen. Von den schnellen Fortschritten und Erfolgen, die eine leichthoffende Bevölkerung sich ausgemalt hatte, konnte ja nicht die Rede sein, darüber hatte Washington sich keinen Augenblick getäuscht. Vorerst hatten die Engländer ihre Kriegsmacht außerordentlich verstärkt und dem General Gage ein neues Heer unter drei tüchtigen Führern, Howe, Clinton und Bourgogne zu Hilfe geschickt. Die Engländer waren mit allem Kriegsbedarf aufs reichlichste ausgestattet, mit ihren Schiffen beherrschten sie den Eingang zum Hafen und die Meeresküste. Die Bevölkerung Bostons war keineswegs durchweg für die Sache der Freiheit eingenommen. Die eigentlichen Führer der Freiheitsbewegung befanden sich nicht mehr in der Stadt, sondern waren beim Belagerungsheere, die große Masse war, wie immer, gegen die tieferen Empfindungen für Freiheit und Recht nicht empfänglich genug, sie sah nur mehr auf das äußere und greifbare: daß die Sache gegen früher noch schlimmer geworden war, daß nicht bloß Arbeitslosigkeit, sondern Mangel in der Stadt herrschte, daß man kein Fleisch und keine Butter bekommen konnte, daran war offenbar das Belagerungsheer schuld, und darum wünschte man es hinweg. Dazu war Boston und der Schutz der englischen Kanonen der Zufluchtsort einer Menge der sogenannten Tories geworden. Solcher Tories, d. h. Anhänger der königlichen, ministeriellen Partei, gab's ja im Lande noch sehr viele, namentlich unter den reicheren, angesehneren Familien, vor allen solche, die einmal ein Regierungsamt innegehabt hatten oder ein solches zu erlangen hofften. Als nun der Sturm des Volksunwillens

gegen England losbrach, fühlten sie sich in ihrer heimischen Umgebung nicht mehr wohl und sicher, und wer es bewerkstelligen konnte, gerade meist reiche und unabhängige Familien, begab sich unter den Schutz der englischen Waffen. So war die Stadt Boston für Washingtons Belagerungsheer eigentlich fast mehr eine feindliche als eine freundliche zu nennen. Es galt also, eine wohlbefestigte Stadt von ca. 150,000 Seelen und eine kriegstüchtige, mit allen Kriegsbedürfnissen wohl ausgerüstete Armee von elftausend Kerntruppen, die durch angeworbene Hilfstruppen verstärkt waren, zu belagern. Und dazu fand Washington eine Armee von ungefähr 14,000 Mann vor, und was für eine! Zwar an dem Haupterfordernis, das zum Soldaten gehört, an Mut, an Verlangen, sich mit einem Gegner zu messen, fehlte es diesem Heere nicht; aber wie der Mensch nicht bloß aus einer Seele besteht, sondern auch einen Leib hat, ohne dessen Pflege auch die erhabenste Seele in Not geraten muß, so gehört auch zum Soldaten und zu einem tüchtigen Heere nicht bloß Mut, sondern noch vielerlei anderes. Vor allen Dingen hat einmal ein Feldherr gesagt: zum Kriegführen gehört erstens Geld und zweitens Geld und drittens noch einmal Geld, und Washington hatte nicht einmal das erste Mal genug. Das Heer war doch im Grunde nicht mehr als ein zusammengelaufner Haufe, dem es an jeglicher Ausrüstung und an jeglicher Ausbildung zu kräftigem Zusammenwirken fehlte. Der Wunsch, die englischen Henker, gegen die bei Nennung der Namen Lexington und Concord dem Neuengländer das Blut kochte, aus Boston hinauszutreiben, hatte diese Leute zusammengeführt. Da war mancher, der hatte den Pflug in der Furche stehen gelassen, hatte Weib und Kind sich selber überlassen, hatte seine Flinte genommen und war gen Boston geeilt. Ja, wenn das nur so schnell gegangen wäre, die Engländer zu vertreiben, aber nun stand man da: jeder einzelne mochte für sich unter Umständen ein Held sein, aber der einzelne konnte doch nichts machen, sondern alle mußten zusammenwirken; aber wer sollte befehlen und wer

gehorchen? wer sollte anstellen und wer folgen? Die Wochen gingen hin, der mitgebrachte Brotbeutel ward leer, das mitgebrachte Pulver verschossen, Kleider und Schuhe fingen an zu zerreißen — und kein Mensch war, der sich um die Nachlieferung des Nötigen bekümmert hätte; daß da auch die Tapfersten leicht Mißmut befallen konnte, Mißmut gegen die Unordnungen, an denen sie zum Teil selber schuld waren, ist begreiflich.

Zur Abstellung dieser Übelstände konnte nun Washington nicht etwa kurzerhand selbst eingreifen und anschaffen und anordnen, was nötig war, sondern er mußte sich an die Behörden wenden, er mußte mit dem Generalkongreß und mit den Regierungen der einzelnen Staaten verhandeln. Die Amerikaner hatten sich nämlich von Anfang an sehr zu ihrem Nachteile von einer unter Umständen ganz berechtigten Besorgnis beherrschen lassen, nämlich daß dem Oberfeldherrn nicht allzuviel Selbständigkeit eingeräumt werden dürfe, damit er nicht im Gefühle seiner Macht die Herrschaft über das Heer zur Bedrückung der Volksfreiheit benütze. Einem Washington gegenüber war diese Besorgnis ganz unbegründet, aber er hat darunter leiden müssen. Wenn er dann Verstärkung seiner Mannschaften, die Zusendung von Kleidern, Waffen, Munition, ja von Lebensmitteln erbat, denn fordern durfte er's ja nicht eigentlich, so konnte man von der Ferne aus die Dringlichkeit der Forderungen nicht annähernd verstehen, und die Verzögerung in der Ausführung der dringendsten Forderungen konnte oft in die verzweifeltste Lage bringen. Dazu kam der noch vorhandene beklagenswerte Mangel an Einheitsgefühl zwischen den Truppenteilen der einzelnen Kolonien. Das Gefühl, daß man zu einer großen Nation gehöre, daß man gemeinsame Interessen habe, hinter denen alle anderen zurückstehen müssen, war eben noch zu neu, von nur wenigen erleuchteteren, vaterländisch gesinnten Bürgern erfaßt; oft genug waren ja früher zwischen den einzelnen benachbarten Kolonien Streitigkeiten gewesen, und das wirkte noch nach. Leute von Massachusetts wollten keinen Offizier von Connecticut annehmen, und Leute von New

York keinen New Hampshiremann. Dazu kam ferner das Gefühl persönlichen Ehrgeizes, namentlich bei den Offizieren, von denen drei sich gewiß zurückgesetzt fühlten, wenn ein vierter zu einem höheren Posten ernannt worden war. Washingtons beste Freunde und zuverlässigste Helfer fühlten sich oft tief entmutigt, wenn sie unter ähnlichen Schwierigkeiten zu leiden hatten, und baten, aus dem undankbaren Dienste entlassen zu werden, und er konnte sie nur ermutigen und trösten, indem er sie darauf hinwies: „Eure Klagen sind berechtigt, und ich fühle das Traurige mit euch, aber was ihr zu tragen habt, das ertrage ich alles zehnfach, und gerade darum müssen wir aushalten; wer sollte denn sonst aushalten, wenn wir es nicht thun?“

Unter den vorhandenen Umständen konnte Washington zunächst nichts thun, als sein Belagerungsheer gegen einen Angriff seitens der Belagerten möglich in Verteidigungszustand zu setzen. Wenn die Engländer es unternommen hätten, ihre Kräfte auf einen Punkt der weit ausgedehnten Belagerungslinien zu werfen und durchzubrechen, so wäre die ganze Belagerung umsonst und Boston unwiederbringlich verloren gewesen und der nationalen Sache wäre damit ein Ende bereitet gewesen. Tage wahrhaft tödlicher Angst verlebte Washington, als die niederschlagende Thatsache sich herausstellte, daß der Pulvervorrat der Armee zu Ende war. Und das mußte noch dazu verheimlicht werden, sonst wäre es um den Mut der Seinen ganz und gar geschehen gewesen, und da man vor Spionen auch nicht sicher war, so konnten's die Engländer erfahren und sie wären, aus Boston hervorbrechend, eines leichten und ungeheuren Erfolges sicher gewesen. Warum die Engländer den Angriff nicht unternommen haben, das ist wohl nur so zu erklären, daß sie einerseits die Zustände ihrer Belagerer doch nicht völlig gekannt, andrerseits die Ausdauer ihrer Gegner doch unterschätzt und geglaubt haben, das Belagerungsheer werde aus Mangel an Verpflegung und infolge der unter ihm herrschenden Unordnung doch so wie so bald auseinander-

laufen. Daß dies nun eben doch nicht geschehen ist, das ist hauptsächlich das Verdienst Washingtons, aber mehr thun, als eben das Hauptheer der Engländer bei Boston in Schach halten, konnte er auch nicht.

Von anderer Seite her glaubte er einen wirksamen Schlag gegen die Feinde thun zu können. Er versuchte, ihnen Kanada zu entreißen. Das kanadische Land war erst vor zwanzig Jahren den Franzosen abgenommen, die Stimmung der Bevölkerung war durchaus noch nicht so fest mit England verbunden, die Besatzungen der Festungen und Städte waren verhältnismäßig noch schwach, und es war Hoffnung vorhanden, sie überwältigen zu können. Der Gewinn Kanadas wäre für die amerikanischen Freiheitskämpfer ein unermeßlicher Vorteil gewesen, und andrerseits drohte Gefahr, daß die Engländer neue Flotten und Truppen nach den kanadischen Plätzen senden und vom Norden aus den Amerikanern vor Boston in den Rücken fallen möchten. Dem galt es zuvorzukommen. Kühnen Männern, wie dem heldenmütigen Montgomery und dem genialen Benedikt Arnold, der leider seinen damals so hell leuchtenden Schild später durch traurigen Verrat befleckt hat, ward die kühne That aufgetragen, die von Schwierigkeiten unermeßlicher Art begleitet war. Daß das Unternehmen schließlich doch mißlang, das hat nicht an einem Mangel an Mut und erstaunlicher Leistungsfähigkeit gelegen. Die Tapfern zogen durch unwegsame Wälder, wateten durch weite Sümpfe, überstiegen schneebedeckte wilde Gebirge, aber immer mehr stellte es sich doch heraus, daß das Ganze nur ein Handstreich der Verzweiflung war, der hätte gelingen können, wenn er von glücklichen Umständen begleitet gewesen wäre; diese aber traten nicht ein. Die Festung St. John und die Stadt Montreal waren genommen, aber das Unternehmen auf Quebec schlug fehl. Der tapfere Montgomery fiel, Benedikt Arnold ward schwer verwundet, und nur seiner erstaunlichen Energie ist es zu danken, daß er den Rest seiner Truppen vor gänzlicher Vernichtung bewahrt hat.

So neigte sich das Jahr 1775 unter düsteren Aussichten seinem Ende zu, und nun trat eine neue Schwierigkeit ein. Die meisten Soldaten Washingtons waren von den Regierungen ihrer Staaten nur auf ein Jahr in den Dienst gestellt, und diese Frist lief mit dem Monat Dezember ab. Die Leute wollten nach Hause. Sie waren eben für das Kriegsleben nicht erzogen und waren das Lagerleben satt, und wenn sie nicht wirklich krank waren, so wurden sie geradezu heimwehkrank. Im Treffen seinen Mann zu stehn, dazu war wohl jeder Amerikaner kampffreudig genug, aber Tag für Tag und Woche für Woche unter Regen und Schnee in den Laufgräben mit Hacke und Spaten zu arbeiten oder Wache zu stehn, im dünnen, luftigen Zelte in zerrissener Kleidung bei ungenügendem Feuerungsmaterial zu kampieren, das rieb die Standhaftigkeit der meisten auf. Washington bewirkte, daß Abgeordnete des Kongresses ins Lager kamen, um mit eigenen Augen zu sehn, wie es stand. Die machten wohl große Augen, aber der Oberfeldherr stand vor ihnen gerechtfertigt, über jeden Vorwurf erhaben. Sie konnten sich der Überzeugung nicht verschließen, daß mit einer so kleinen Truppenzahl, vor allem beim Mangel an Feldgeschützen und Pulver, nichts Erhebliches unternommen werden konnte und daß die ungeduldige Anklage: „Warum geschieht nichts vor Boston?“ auf andere zurückfiel.

Der Krieg erforderte größere Anstrengungen, wenn der Sieg nicht den Engländern sicher anheimfallen und Amerika nicht der Rache der Unterdrücker anheimfallen sollte. Washington forderte 20,000 Mann, forderte Schützen und Artillerie, forderte bessere Anstalten für Verpflegung und bessere Besoldung seiner Truppen. Das wurde ihm alles zugestanden. Allerdings aber erst auf dem Papiere, und wie es mit Ausführung stand, das war eine andere Frage, deren Beantwortung allerdings nicht allein in den Händen der eifrigen Männer lag (unter ihnen Franklin), die das Versprechen gegeben hatten. Schon war ein Monat seit der Feststellung der nötigen Streitmacht vergangen und erst 5000 Streiter waren da, und am 1. Dezem-

ber lief die Zeit ab, für die sich die Truppen aus Connecticut verpflichtet hatten. Daß sie auch keine Stunde länger bleiben würden, als sie verpflichtet waren, hatten ihre Offiziere erklärt; endlich glückte es, sie noch zu einem Bleiben auf weitere zehn Tage zu bewegen.

Aber wie verzweifelt auch zuweilen Washingtons Lage war, seine Standhaftigkeit hielt aus. Seine Thätigkeit war eine aufreibende, er gönnte sich keine Ruhe, und durch unausgesetzte Bemühungen gelang es ihm endlich, das Heer waffen- und angriffsfähig herzustellen. Endlich traf der sehnlich erwartete Zuzug von Pulver und Geschützen, die von den Forts Ticonderoga und Crownpoint her durch Ochsen auf Schlitten herbeigeschleppt waren, ein, und nun galt es auch nicht länger zu zögern. Der Plan, auf dem Eise einen Frontangriff gegen das englische Lager zu unternehmen, zerschlug sich, da die zweite Hälfte des Winters mild und regnerisch war. Dafür gelang es, durch nächtlichen Überfall die sogenannten Dorchester Höhen zu besetzen, an deren Einnehmbarkeit die Engländer nicht gedacht hatten. Unter dem Schutze des Morgennebels gelang es, notdürftige Verschanzungen auf denselben aufzuwerfen. Als der Nebel verscheucht war, sahen die Engländer sich überlistet. „Die Höhen müssen genommen werden," kommandierte General Gage, als er durch sein Fernglas die Arbeiten der Amerikaner betrachtete, die er wohl für stärker hielt, als sie in Wirklichkeit waren; die Verschanzungen bestanden großenteils vorerst aus Heubündeln, über die etwas Erde gehäuft war. Er ließ seine Truppen ausrücken, aber es fing so heftig zu regnen an, daß die Erstürmung verschoben wurde. Auch den andern Tag hielt das Unwetter noch an, und am dritten Tage war es zu spät; die Amerikaner hatten ihre Befestigungen inzwischen so vervollständigt, daß eine Erstürmung der Höhen unmöglich geworden war. Von den Dorchester Höhen aus beherrschten die amerikanischen Kanonen die Stadt Boston, das Lager der Engländer und ihre Schiffe. Sie konnten die Engländer vernichten. Es blieb für dieselben

nichts übrig, als ihre Stellung zu räumen. General Howe rief die angesehensten Bürger der Stadt zusammen und sagte ihnen, er müsse abziehn, aber er werde zuvor die Stadt in Grund und Boden zerstören, wenn das Heer der Rebellen ihn am freien Abzug hindere. Die Einschiffung der Truppen hätte unter den amerikanischen Kanonen vor sich gehn müssen. Washington konnte die Engländer gefangen nehmen, aber dafür hätte er Boston opfern und das Bestehen Tausender vernichten müssen. Dazu konnte er sich nicht entschließen, und so gewährte er den Engländern freien Abzug, um Boston zu retten. Während die Engländer sich einschifften, zog Washingtons Heer von der andern Seite mit klingendem Spiele in Boston ein. Seine Milde gewann ihm nicht nur den Dank der Bewohner Bostons, sondern auch die Versammlung der Provinz Massachusetts und der Kongreß bezeugten ihm ihren Dank und ihre Ehrerbietung.

## Kapitel 8.

# New York und New Jersey.

Der Erfolg vor Boston hatte auf der einen Seite die Siegeszuversicht der Amerikaner mächtig gestärkt; sie hatten gesehen, daß ein schließlicher Sieg nicht unmöglich war. Auf der andern Seite waren von seiten der Engländer Schritte geschehen, welche die Erbitterung der Amerikaner steigern, eine Aussicht auf Versöhnung unmöglich machen mußten. Dazu gehörten vor allem die Raub- und Plünderungszüge, welche die englischen Schiffe während der Belagerung Bostons an der Küste Neuenglands verübten. Um gerecht zu sein, muß man gestehn, daß sie dazu in gewissem Grade genötigt waren. Das in Boston eingeschlossene Heer wollte doch leben, zu Lande war die Verbindung mit der Umgegend abgeschnitten, von England Speisevorräte und Schlachtvieh kommen zu lassen, ging doch auch nicht wohl an; sie mußten also ihre Schiffe der Küste entlang ausschicken, Truppen ans Land setzen und Fouragierungszüge unternehmen. Dabei konnten Roheit und Gewaltthätigkeit, von den Soldaten verübt, nicht ausbleiben. Die Einwohner versteckten ihre Habe und ihr Vieh vor den Soldaten und setzten sich zur Wehre, wenn's ihnen weggenommen werden sollte; natürlich wurden sie überwältigt, und dabei fielen Greuel vor, und die Erbitterung stieg. So war namentlich die Einäscherung der Stadt Falmouth, wo den Einwohnern knapp Zeit gegeben wurde, ihr Leben zu retten, und wo die armen Flüchtlinge zusehn mußten, wie ihre Häuser und ihre Habe von den britischen Kanonen in Brand geschossen wurden, ein Flammenzeichen, welches die Glut der Erbitterung

gegen die „königlich bevollmächtigten Seeräuber" überall anfachen mußte.

Ebenso gehörte es zu den Empörung wachrufenden Schritten der Engländer, daß sie die wilden Indianer auf die hetzten, die sie sich doch nicht scheuten, ihre irre geleiteten Brüder und Volksgenossen zu nennen, und von denen sie willigen und opferfreudigen Gehorsam gegen die väterliche Regierung und den „besten aller Könige" forderten. Wo sollte die Treue und Anhänglichkeit gegen eine Regierung herkommen, die sich nicht scheute, alle Greuel eines Seeräuber- und eines Barbarenkrieges auf ihre Unterthanen heraufzubeschwören? Und die dritte und nicht zum geringsten Teile erbitternde Maßregel, welche die Engländer ergriffen, war die, daß sie mit ihren Geldsäcken die Hilfe fremder Söldlinge erkauften. In Deutschland war es damals möglich, daß gewissenlose Fürsten das Blut und Leben ihrer Unterthanen verkaufen konnten. Deutsche Fürsten haben, um glänzende Hofhaltungen führen, Spiel- und Lustfeste veranstalten zu können, von den Engländern Geld angenommen und haben ihre Landessöhne regimentweise den Engländern in den Dienst gestellt.

Da mußten die Fäden innerer seelischer Bande, welche bisher noch die Bewohner der Tochterkolonien mit dem Mutterlande verbunden, zerreißen, die Erkenntnis mußte sich Bahn brechen, daß diese Regierung vor keinem Mittel zurückschrecken werde, um Recht und Freiheit für immer hier zu unterdrücken, und der Entschluß mußte reifen: los von diesem Lande, das nur Knechtschaft für uns hat; was wir brauchen und wofür wir kämpfen, ist ein freies, unabhängiges, den Nationen Europas ebenbürtig zur Seite stehendes Amerika.

Nicht zum geringsten Teile Washingtons Werk war es mit, daß die Abgeordneten Virginiens auf dem allgemeinen Kongreß der Kolonien mit der Forderung auftraten, daß der Kongreß die vereinigten Provinzen Amerikas für einen freien, von England unabhängigen Staat erkläre. Und so kam es, daß, wie John Adams

sagt, am 2. Juli 1776 „die größte Frage entschieden wurde, die jemals in Amerika entschieden worden ist, so groß, wie irgend eine unter Menschen entschieden werden wird.“ „Dieser Tag,“ sagt derselbe patriotische Staatsmann, „wird den wichtigsten Abschnitt in der amerikanischen Geschichte bilden, und ich glaube, daß er von unsern Nachkommen als der größte Festtag des Jahres gefeiert werden wird.“ Er hat mit seiner Vorhersagung recht gehabt, nur daß nicht der Tag der Beschlußfassung, sondern der 4. Juli, als der Tag der Veröffentlichung desselben, sich als Gedächtnistag eingeprägt hat.

Die Unabhängigkeitserklärung war allerdings nur eine förmliche Kundgebung der Gesinnungen und Bestrebungen, welche schon längst die Gemüter der Amerikaner erfüllt hatten, sie brachte nichts wesentlich Neues, und doch bildete sie einen gewaltigen Fortschritt. Die Unentschiedenheit war vorüber, man wußte jetzt, um was es sich handelte. Auch für sein Heer suchte Washington die Bedeutung des hochwichtigen Beschlusses eindringlich zu machen. „Ich hoffe,“ sagte er in einer Ansprache an das Heer, „daß dies wichtige Ereignis jedem Offizier und jedem Soldaten zum neuen Antriebe dienen wird, Mut und Treue zu beweisen, indem er weiß, daß von jetzt ab der Friede und die Rettung unsres Landes, unter Gottes Hilfe, allein von dem Erfolge unserer Waffen abhängt, und daß er von nun ab in dem Dienste eines Staates steht, der genügende Macht besitzt, Verdienst zu belohnen und zu den höchsten Ehren eines freien Landes zu befördern.

Die Veröffentlichung der Unabhängigkeitserklärung erschwerte und verhinderte auch den Erfolg der Friedensanerbietungen, welche von England aus gemacht wurden. Wie es im Leben des einzelnen zu gehen pflegt, daß der Eigenwille erst zu spät einsieht, daß er gegen die Macht der Verhältnisse nicht durchdringen kann, so hat die Geschichte auch im Leben der Völker Beispiele genug aufzuweisen, daß die Machthaber erst dann sich zur Nachgiebigkeit entschließen, wenn es zu spät ist. Unmittelbar nach der Veröffentlichung der Unabhängig-

keitserklärung landete Lord Howe, der Bruder des Generals, mit neuen Verstärkungen von England, aber auch mit Vollmacht zu Friedensanerbietungen, die vielleicht ein Jahr zuvor großen Eindruck gemacht haben würden. Von einer Rückkehr aber in den Stand der Unterthänigkeit konnte jetzt keine Rede mehr sein; der Kongreß mußte die Friedensanerbietungen ablehnen. „Unsere wiederholten ehrerbietigen Bitten an König und Parlament sind mit Verachtung zurückgewiesen und mit neugehäuften Rechtsverletzungen beantwortet, Krieg ist gegen uns eröffnet worden, die Kolonien haben ihre Unabhängigkeit erklärt, und es steht nicht mehr in der Macht des Kongresses, die Rückkehr in den Stand der Unterthänigkeit zu versprechen."

Während dies alles vor sich ging, befand sich Washington mit seinem Heere in New York. Nachdem die Engländer Boston geräumt hatten, mußte sich Washington die Frage vorlegen, wo werden sie nun sich hinwenden, und es lag sehr nahe, daß sie ihre Unternehmungen auf New York richten würden. Im Besitz dieser Stadt und des Hudsonflusses würden sie den Körper der aufständischen Provinzen gewissermaßen im Rückgrate durchschneiden und ihre Heeresabteilungen nach Norden oder nach Süden schicken können, ohne daß den bedrängten Landesteilen von ihren Verbündeten Hilfe gebracht werden konnte. Dem suchte Washington zuvorzukommen, und es gelang ihm. Als die beiden englischen Führer, die Brüder Howe, im Sommer 1776 sich New York nahten, fanden sie Washington im Besitze der Stadt; sie fanden gleichfalls, daß sie ihre Schiffe nicht so leicht, wie sie gehofft, den Hudson hinaufschicken konnten, denn rechts und links vom Flusse waren Forts errichtet, rechts auf der New York-Seite Fort Washington, links gerade gegenüber auf der Jersey-Seite Fort Lee, welche mit ihren Kanonen den Fluß bestrichen, während dieser selbst durch versenkte Schiffe möglichst unfahrbar gemacht worden war. So hatte Washington gethan, was er gekonnt hatte, und doch konnte er nicht ohne Bangigkeit die Ankunft und den Angriff der verbündeten englischen Heere erwarten. Die Überlegen-

heit derselben war zu groß, sie hatten in der Kriegskunst erfahrene Führer, ein überaus wohlausgerüstetes Heer von über 30,000 Mann, geübte Offiziere und Soldaten, für die das Kriegshandwerk Lebensberuf war, sie hatten vor allem ihre Schiffe, mit denen sie ihre Truppenabteilungen schnell an irgend einen Punkt werfen konnten, während es unmöglich war, mit gleicher Schnelligkeit zu Lande den bedrohten Punkten zu Hilfe zu eilen. Dazu war die Bevölkerung New Yorks und der Umgegend durchaus noch nicht so einmütig für die Sache der Freiheit gewonnen; es gab viele Tories, welche es offen oder heimlich mit den Engländern hielten. Washington hatte unablässig auf der Hut zu sein, er hatte mit dem Unabhängigkeitssinn der Gemeinen und mit dem Stolze der Offiziere zu kämpfen, deren Eifersucht bei jeder Gelegenheit zum Vorschein kam; er hatte die Uneinigkeit der verschiedenen Truppenteile in seinem eigenen Heere zu beschwichtigen, ja der Verrat drang bis in seine eigene Umgebung, und er hatte einmal sogar ein Komplott aufzudecken, das keinen geringeren Zweck hatte, als sich seiner Person zu bemächtigen und ihn den Engländern auszuliefern.

Washingtons Heer bestand aus weniger als 18,000 Mann, die meisten davon zum erstenmale in ihrem Leben im Kriege, und viele von ihnen ganz unzureichend bewaffnet. Dafür hatte er den Vorteil der Stellung; er war nicht nur im Besitz der Stadt und der Forts am Hudson, er war auch im Besitz der Höhen von Brooklyn auf Long Island, direkt gegenüber der südlichen Seite der Stadt. General Howe mit seiner Armee lag auf Staten Island. Er sah, daß wenn er die Höhen von Brooklyn gewinnen und seine Kanonen dort aufpflanzen könne, er Washington in dieselbe Lage bringen werde, in welche dieser ihn durch die Besetzung der Dorchester Höhen bei Boston gebracht. Sein Plan gelang. General Putnam, der die Höhen von Brooklyn besetzt hielt, ward von ihm überlistet und umgangen; von fünffacher Übermacht angegriffen, ward die eine Hälfte seines Heeres geschlagen und gefangen

genommen — 27. August 1776. Der Rest seines Heeres war umzingelt und wäre unzweifelhaft zur Übergabe genötigt gewesen. Washingtons Energie und Besonnenheit rettete unter Gottes Beistande das Heer und wendete den Schlag ab, der unfehlbar dem Freiheitskampfe ein Ende gemacht haben würde. Dichter Nebel senkte sich in der Nacht herab, und unter dem Schutze desselben vollbrachte Washington jenen bewunderungswürdigen Rückzug, indem er in lautloser Stille sein Heer auf Booten von Brooklyn nach New York hinüberführte. Als am andern Morgen der britische General die Hand ausstreckte, um das Nest der Rebellen auszunehmen, fand er es leer, das Lager Washingtons war geräumt und kaum irgend etwas an Kriegsvorräten zurückgelassen. Wie leicht hätte das Heer bei der Einschiffung abgefangen und in entsetzliche Verwirrung gebracht werden können. In der Nähe des Landungsplatzes der Fährboote stand das Haus einer Frau, deren Mann als Tory hatte fliehen müssen. Sie bemerkte die Bewegungen am Ufer und wollte den englischen General von der Einschiffung seiner Gegner benachrichtigen. Sie schickte einen Neger mit der Botschaft zu den englischen Vorposten. Der erste Vorposten, dem der Neger in die Hände fiel, war glücklicherweise ein Deutscher, ein gutmütiger Hesse, der kein Wort englisch verstand. Derselbe hielt den Neger für einen Spion und hielt ihn gefangen, bis er selber gegen Morgen abgelöst wurde. Als dann der Neger an den wachhabenden Offizier ausgeliefert ward und seine Geschichte erzählte, da ward freilich das ganze englische Lager alarmiert, man stürmte hinab zum Ufer, um noch abzufangen, was noch nicht hinübergeschifft worden war; aber man kam zu spät, eben konnte man noch das letzte Boot der Amerikaner, das den Feldherrn selber trug, im Morgennebel verschwinden sehen.

War aber auch die unglückliche Schlacht vor Brooklyn in ihren schlimmsten Folgen abgeschwächt, so war dieselbe doch der Anfang einer ganzen Kette von Unglücksschlägen, die den Mut und die Standhaftigkeit jedes andern Mannes gebrochen

haben müßte, dessen Herz nicht, wie das Washingtons, durch den Beistand einer höheren als menschlichen Macht Stärkung empfing. An Washington ging es in Erfüllung: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden" (Jes. 40, 31); und er bedurfte solcher Stärkung, denn seine Lage war oft eine an Verzweiflung grenzende. New York mußte geräumt werden, die durch die Niederlage gänzlich entmutigten Truppen hielten nicht Stand, jeder suchte sich durch möglichst rasche Rückkehr nach Hause zu retten. Das Heer schmolz zusammen, Fort Washington wurde genommen, Fort Lee mußte aufgegeben werden, Washington mußte sich verteidigungsweise halten, sich darauf beschränken, den Feind durch Zerstörung von Brücken und Proviantzügen aufzuhalten. Das schlimmste war, daß er seine Not und die eigentliche Ursache derselben gar nicht einmal bekanntgeben durfte, damit nicht die Feinde seine Lage erfuhren und benutzten. Die schlechte Verfassung seiner Truppen, ihre unzureichende Bewaffnung, ihre schlechte Verpflegung hemmten ihn; er wußte, daß er dem an Zahl und Beschaffenheit der Truppen weit überlegenen Feinde gegenüber keinen entscheidenden Schlag führen konnte, und zog sich zurück und wieder zurück. Das hatte den nachteiligsten Einfluß auf die Stimmung des Landes. Die entfernter Wohnenden, die nicht anders dachten, als daß Washington mit drei- bis vierfacher Übermacht den Feinden gegenüberstehen müsse, wunderten und ärgerten sich über die beständigen Rückzüge, und man spöttelte über den Zauderer. Andere, die Gelegenheit hatten, den Zustand der Armeen zu vergleichen, verloren den Mut. Manchmal kam es vor, daß die Engländer in eine Stadt einzogen, welche die Amerikaner eben verlassen hatten. Was kann man hoffen, fragte man, von einer flüchtigen Armee von dreitausend Mann, unzureichend bewaffnet, erbärmlich gekleidet, schlecht verpflegt und nicht bezahlt? So ging abermals das Jahr unter düstern Aussichten dem Ende zu. Auch

aus der Provinz Jersey mußte Washington weichen und setzte hinüber über den Delawarefluß nach Pennsylvanien. Die Engländer würden ihn verfolgt haben, aber Washington hatte alle Boote und Kähne den Fluß hinauf und hinab beiseite schaffen lassen, und die Engländer konnten nichts thun als sich an den Ufern des Delaware lagern und Winterquartiere beziehen, bis der Fluß vom Eise überbrückt sein würde.

Da gelang es Washington noch einmal um die Jahreswende, durch ein paar allerdings nicht entscheidende, aber glänzend ausgeführte Waffenthaten das Selbstvertrauen seiner Truppen aufs neue zu beleben, den zuversichtlichen Mut aller Patrioten aufzufrischen und zu zeigen, daß der Zauderer auch zufahren und gegebene Gelegenheit wohl ausnutzen konnte. Der erste Sieg ward auf Kosten unserer deutschen Landsleute gewonnen. Drei Regimenter Hessen unter dem Kommando eines Herrn von Rahl lagen in einer isolierten, vom übrigen englischen Heere entfernten Stellung Washington gegenüber in der Gegend von Trenton, N. J. Sie waren übermütig und sicher, und dem Feinde gegenüber, den sie mit dem Bajonett von Stellung zu Stellung vertrieben hatten, glaubten sie gar keine Sicherheitsmaßregeln anwenden zu müssen; ihr Lager war nachlässig bewacht. Da setzte Washington in der Christnacht 1776 mit 2500 Mann über den mit Eisschollen gefüllten Delaware zurück, marschierte in heftigem Schneesturm gegen Trenton und überrumpelte die gänzlich sorglosen Hessen. Der tapfere Anführer erlag den Wunden, die er bei der Verteidigung empfangen, 1000 Mann wurden gefangen genommen. Anfänglich hatten die Gefangenen auf ihrem Transport von dem Haß der Bevölkerung zu leiden, die sie mit Flüchen und Steinwürfen verfolgte, Washington nahm die Unglücklichen in seinen Schutz und ließ Proklamationen übers Land verteilen, worin er darauf hinwies, daß die Leute unschuldig und nicht aus freiem Willen Tyrannenknechte geworden seien, sie seien daher nicht als Feinde, sondern als Freunde zu behandeln.

Der englische General Cornwallis suchte die empfangene Schlappe auszuwetzen und rückte mit seiner Hauptmacht gegen Washington. Es gelang ihm, denselben in eine gefährliche Stellung zu treiben, wo ihm durch den Delawarefluß in seinem Rücken der Rückzug abgeschnitten war. Statt ihn jedoch sofort anzugreifen, ließ er am Nachmittage seine Truppen Lager aufschlagen, gewiß, daß derselbe ihm nicht entkommen könne. „Morgen," sagte er zu seinen Offizieren, „wollen wir den Fuchs aus dem Lager treiben." Allein während der Jäger schlief, machte der Fuchs eine Seitenbewegung; es gelang Washington, wie bei Brooklyn, unter den Augen des Feindes sich seiner gefährlichen Lage zu entziehen und eine günstigere Stellung einzunehmen. Dort bei Princeton griff ihn Cornwallis an, 3. Januar 1777, und es gab ein blutiges Zusammentreffen, in welchem Washington persönlich an der Spitze seiner Truppen der äußersten Gefahr ausgesetzt war. Eine Zeit lang war er den Blicken der Seinen durch den dichten Pulverdampf entzogen, als der Dampf sich verzog, erwarteten alle, ihn unter den Gefallenen zu sehen, allein er war unverletzt. Durch die Tapferkeit ihres Führers in Begeisterung versetzt, schlugen die Amerikaner ihre Angreifer mit schwerem Verluste zurück, Washington konnte sich mit seinem kleinen Heere in eine unangreifbare Stellung zurückziehen, aus der ihn Cornwallis ohne eine blutige Schlacht von zweifelhaftem Erfolge nicht vertreiben konnte, und so hatte die Jagd ein Ende. Washington konnte den übrigen Teil des Winters in befestigter Stellung bei Morristown zubringen und die Zeit zur Neuorganisierung seiner Armee benutzen.

## Kapitel 9.

# Die übrigen Kriegsjahre.

Die notwendigste Veränderung, die im Heereswesen einzuführen war, war die Aufstellung und Ausbildung eines zuverlässigeren stehenden Heeres. Die Milizen gingen, wie sie sich freiwillig zur Fahne gestellt hatten, auch, wenn ihnen die Ausdauer versagte, freiwillig wieder nach Hause, oder sie waren auf ein paar Monate oder ein Jahr in Dienst gestellt, und wenn sie eben anfingen, aus Rekruten Soldaten zu werden, dann war ihre Dienstzeit zu Ende, und kein Oberbefehlshaber konnte sie bei der Fahne halten. Washington stellte dem Kongresse dringend die Notwendigkeit vor, daß er Truppen bedürfe, die nicht bloß auf ein Jahr, sondern auf die Dauer des Krieges in Dienst gestellt seien. Bisher hatte man aus Furcht, der Oberbefehlshaber möchte die Gewalt an sich reißen und eine Militärherrschaft einführen, seine Befugnisse auf allen Seiten beschränkt, aber das Vertrauen in Washingtons bewährte Denkart ließ diese Furcht unbegründet erscheinen, und der Kongreß stattete Washington auf sechs Monate mit der Vollmacht aus, eine Armee, deren Maß allerdings vom Kongreß bestimmt werde, zu sammeln, den Sold festzusetzen, die Offiziere zu ernennen, überhaupt alles, was erforderlich, anzuordnen, um den Krieg mit Erfolg fortsetzen zu können. Das war etwas, wenn auch immerhin in der Ausführung lange nicht so viel, als es auf dem Papiere aussah; in der Ausführung war er doch von den einzelnen Staaten abhängig. Der eine Staat schickte seine Truppen rechtzeitig, der andere nicht, der eine schickte seine Regimenter vollzählig, der andere

nicht, der eine sorgte für die Verpflegung seiner Truppen, der andere nicht. Wenn auch über die dringendste Not hinweggeholfen war, so war doch die Lage des kleinen Heeres immer noch eine höchst bedrängte: „Der Feind," schrieb Washington, „muß in Unkenntnis über unsre Zahl und unsre Lage sein, sonst würde er uns hier nicht unbehelligt im Lager lassen, und ich mache mir fast die Unvorsichtigkeit zum Vorwurfe, daß ich die Mitteilung dem Papiere anvertraue, da der Brief in andre Hände fallen könnte als für die er bestimmt ist." Und an andrer Stelle: „Ich bin nicht imstande, dem Kongreß die volle Wahrheit über unsre Lage klar zu machen, daß ich nur mit Schwierigkeit die Armee bei Leben und Kräften erhalten kann. Mit einem Worte, die Herren sitzen da in der Ferne, sie denken, man braucht bloß zu sagen: vorwärts! marsch! und dann geht es, und sie haben keine Ahnung von den Schwierigkeiten und Verlegenheiten, denen man ausgesetzt ist."

Eine Aufmunterung empfing Washington im nächsten Frühjahr durch die Ankunft des jungen französischen Edelmannes Lafayette, der, von Begeisterung für Freiheit getrieben, glänzende häusliche Verhältnisse verlassen hatte, um seine Kräfte und Mittel einem für Freiheit kämpfenden Volke in den Dienst zu stellen. Er wurde Washingtons Adjutant und schloß sich an ihn mit jugendlicher Hingebung an. Auch andere Ausländer, Männer von freiheitliebender Gesinnung und zum Teil von sehr bewährter Kriegserfahrung, boten ihre Dienste dem Freiheitsheere an; so die Deutschen Baron von Kalb und von Steuben, die Polen Kosciusko und Pulasky und manche andere. Dabei gab's für den Oberkommandeur immense Schwierigkeit, die die Menschenkenntnis, Besonnenheit und Entschiedenheit desselben auf die Probe stellte; bei der Anstellung und Verwendung der ausländischen Offiziere waren einerseits das Verdienst, die Geschicklichkeit und die Empfehlungen derselben zu berücksichtigen, andrerseits Vorsicht zu gebrauchen, daß nicht verdiente einheimische Offiziere sich durch die Bevorzugung der fremden zurückgesetzt fühlen möchten.

England, von seiner Flottenmacht unterstützt, setzte den Krieg mit Energie fort, der Kriegsschauplatz wurde ein ausgedehnterer; nach allen Seiten hin hatte sich die fürsorgende Thätigkeit Washingtons zu richten, auf seinen Schultern lag die ganze Verantwortung, und wenn auch das Verdienst der vielen trefflichen Männer nicht vergessen sein soll, die ihm teils in den Beratungen des Kongresses, teils in der Leitung der einzelnen Staatsregierungen, teils im Felde zur Hand gestanden haben, so hat doch keiner so allseitig und so ununterbrochen mit Kopf und Herz und Hand der Sache des Vaterlandes gedient; überall hatte er anzuregen, auf das Fehlende aufmerksam zu machen, die Bewegungen des Feindes nach allen Seiten zu überwachen, Rat und Anordnungen und Hilfe nach allen Seiten zu senden. So viel hat keiner getragen wie er, und kein anderer seiner Zeitgenossen wäre wohl der großen Aufgabe gewachsen gewesen. Er aber hat sie zu seinem unsterblichen Ruhme gelöst. Nicht als ob viele glänzende Siege, die er über die englischen Heere erfochten hätte, zu berichten wären. Vielmehr bestand seine Größe darin, daß er sein Heer nach jeder Niederlage, die es dem übermächtigen Gegner gegenüber erleiden mußte, doch immer wieder zum Angriff bereit zu machen und mit neuen Erfolgen den Mut aufs neue zu beleben verstand.

Im Frühjahre 1777 standen Washington und Howe wieder, beiderseits durch neue Truppenzuzüge verstärkt, einander gegenüber; aber obwohl mit größerer Macht bekleidet, konnte Washington aus seinen neugeworbenen Truppen doch nicht so plötzlich kriegsgeübte Soldaten machen, die Gegner waren ihm noch immer an Zahl, an Ausrüstung und Verpflegung ihrer Truppen überlegen, er mußte eine entscheidende große Feldschlacht vermeiden und sich verteidigungsweise halten. Wo er eine günstige Stellung einnahm, verschanzte er sich dem übermächtigen Feinde gegenüber, und auf diese Weise that er den Engländern großen Schaden, während seine eigenen Kräfte erstarkten. Freilich war diese Weise der Kriegführung nicht

geeignet, die Bewunderung der Fernstehenden auf sich zu ziehen und den Ungeduldigen und Heißspornen im Kongreß und unter seinen eigenen Offizieren Beifall abzunötigen.

Der Kriegsruhm Washingtons wurde in diesem Jahre beinahe verdunkelt durch seinen Nebenfeldherrn General Gates, dem es gegeben war, die Früchte der weisen Vorkehrungen Washingtons zu ernten und einen glänzenden Sieg zu gewinnen. Die Engländer hatten in diesem Jahre im Sinne, einen zweiten Schlag auszuführen, der, wenn er gelungen wäre, die Kraft des Freiheitskampfes vernichtet haben würde. Der englische General Bourgoyne war mit einem trefflich ausgerüsteten Heere nach Kanada gesandt. Von dort marschierte er mit 8000 Mann auserlesenen Streitern nach Süden nach dem Lake Champlain und eroberte das Fort Ticonderoga zurück. Von dort war es seine Absicht, den Durchmarsch durch die damals noch unbebaute Wildnis nach New Yorks Hauptstadt Albany zu erzwingen, die Fahrt auf dem Hudson für die englischen Schiffe freizulegen und sich mit dem Hauptheere Howes in New York zu vereinigen. Eine andere englische Expedition von Oswego am Lake Ontario aus sollte die Indianerstämme aufwiegeln und mit ihnen vereint ebenfalls nach Albany vordringen; so hofften die Engländer durch ihre drei vereinigten Heere den Staat New York ganz unter ihre Gewalt zu bringen und New England, „das Haupt der Rebellion," von den übrigen Provinzen abzuschneiden. Die Oswego-Expedition richtete nichts aus, dagegen Bourgoyne rückte siegreich vor, bis er in die Wildnisse südlich von Lake Champlain gelangte; dort begann seine Not. General Schuyler, Washingtons treuster Freund, hatte gethan, was er konnte, ihm den Weg zu verlegen; was an Brücken vorhanden war, hatte er zerstört, die Straßen durch gefällte Bäume versperrt, den Vormarsch auf alle Weise erschwert. Die Nahrungsmittel gingen aus, die Pferde fielen, eine Expedition, die er nach Vermont ausschickte, um neue Verstärkungen zu gewinnen, wurde durch General Starks tapfern Widerstand

geschlagen. So war Bourgoynes Heer derart geschwächt, daß er in zwei Treffen geschlagen und am 17. Oktober bei Saratoga mit dem Reste seines Heeres gefangen ward. Der Ruhm des Sieges fiel dem General Gates zu, der unmittelbar vorher an Stelle des abberufenen Schuyler vom Kongreß mit dem Oberkommando betraut worden war.

Unterdes hatte Washington weniger Glück gehabt. General Howe war von New York aus gegen Philadelphia vorgerückt. Washington hatte nicht Truppen genug, ihm in offener Schlacht zu begegnen, aber er hielt ihn auf, so daß der britische General schließlich nach New York zurückkehren mußte, um es auf anderem Wege zu versuchen. Er schiffte seine Truppen ein, fuhr nach Süden und drang die Chesapeakbay hinauf. Dadurch ward Philadelphia aufs neue bedroht, und Washington mußte gegen die gelandeten Truppen zu einer Schlacht schreiten. Am Brandywine Creek suchte er die Engländer vom Vormarsche gegen Philadelphia abzuhalten (11. Sept.), aber er mußte mit der Übermacht kämpfen, und wie tapfer auch die Amerikaner stritten, die Schlacht wurde verloren, und vierzehn Tage später rückten die Feinde mit klingendem Spiele in die damalige Hauptstadt der Vereinigten Staaten, den Sitz des Kongresses, ein, der Kongreß mußte fliehen. Unentmutigt durch die Niederlage griff Washington das englische Heer noch einmal bei Germantown in der Nähe von Philadelphia an, wurde aber nochmals von der Übermacht zurückgeschlagen (4. Oktober). Es blieb für Washington nichts übrig, als wenigstens den Feind an der Ausnutzung seiner Siege möglichst zu hindern, und das Land vor den Plünderungszügen der Engländer möglichst zu schützen. Das war eine harte Zeit der Prüfung. Zu den Unglücksfällen des Krieges kamen noch heimliche Ränke unter einer Anzahl seiner eignen Offiziere, die es auf seine Entfernung vom Oberbefehl abgesehen hatten und die durch eine Partei im Kongresse unterstützt wurden. Sogar untergeschobene Briefe wurden veröffentlicht, die seinen Charakter in ein schlechtes Licht setzen sollten. Bald aber ge-

wann der gesunde Sinn des Volkes und des Heeres die Überhand über solche Kabalen.

Der glänzende Sieg des Nordheeres unter General Gates wog allerdings die Mißerfolge, welche die Hauptarmee im Laufe des Jahres erlitten, in ihren Folgen für die Zukunft auf. Die Anschläge der Engländer auf den Besitz des Staates New York waren vereitelt, und was noch mehr bedeutete, die über Erwarten große Widerstandsfähigkeit der Amerikaner bewog die alten Feinde Englands, die Franzosen, in den Amerikanern einen willkommenen Bundesgenossen zu sehen und sich auf ihre Seite zu stellen. Einige Zeit nach dem Siege erhielt Lafayette Briefe aus Paris, und als er sie gelesen, eilte er in stürmischer Freude zu seinem väterlichen Freunde Washington, umarmte ihn unter Freudenthränen und rief aus: „Der König, mein gnädiger Herr, hat die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt und wird einen Vertrag mit ihnen schließen, ihnen zu helfen.“ Und so geschah es. Im großen wie im kleinen ist's immer so, daß Menschen gerne bereit sind, denen zu helfen, die es bewiesen haben, daß sie imstande sind, mit den nötigen Mitteln sich selber zu helfen. Im nächsten Frühjahre (6. Februar 1778) gelang es Benjamin Franklin, unserm Gesandten in Paris, einen Vertrag abzuschließen, worin die französische Regierung versprach, Schiffe, Truppen und Geld zu schicken, um den Amerikanern zur Fortsetzung und Vollendung des Krieges behilflich zu sein.

Aber ehe es so weit kam, und ehe die Früchte des vielversprechenden Bündnisses reiften, waren noch schwere, ja traurige Zeiten durchzumachen. Washington konnte mit seinem geschwächten Heere zunächst nichts thun, als sich in gedeckter Stellung in möglichster Nähe des in Philadelphia lagernden englischen Heeres zu halten und das umliegende Land möglichst vor den Raubzügen der englischen Streifscharen zu schützen. Er bezog daher in der Nähe von Philadelphia bei Valley Forge ein Winterlager, das wie eine kleine Stadt aussah, weil die Soldaten sich kleine Blockhäuser bauten. Durch

Fluß, Wald und Verschanzungen war das Lager hinlänglich geschützt, aber es mangelte dem Heere an allem, an warmer Bekleidung, an Schuhen, an schützenden Wollendecken, an Medizin für die Kranken, oft an den nötigsten Lebensmitteln. „Ein paar Tage lang," schrieb Washington bei einer Gelegenheit, „hat nahezu völlige Hungersnot im Lager geherrscht; ein Teil des Heeres hat eine Woche lang kein einziges Stück Fleisch gehabt, die übrigen wenigstens drei bis vier Tage lang. Halb nackt und krank, wie die Truppen sind, kann ich nicht umhin, die unvergleichliche Geduld und Treue derselben zu bewundern, daß sie sich nicht schon längst durch ihre Leiden zu allgemeiner Meuterei und Desertion haben bewegen lassen." Barfuß oft, so daß man das Blut in ihren Fußspuren im Schnee sehen konnte, und mit Lumpen bekleidet mußten die Soldaten auf Fouragierung ausziehen, Holz fällen und herbeischleppen, die über Nacht festgefrorenen Kanonen wieder loshacken. Ein einziger nächtlicher Angriff der Engländer hätte Washington gezwungen, einen Kampf unter den allerungünstigsten Bedingungen aufzunehmen, oder ihn zu einem unheilvollen Rückzuge mit Hinterlassung seiner Kanonen und alles Gepäcks genötigt. Glücklicherweise waren die Engländer zu sorglos, bequem und siegesgewiß. Die Belagerung der Stadt durch Washingtons Heer machte allerdings Nahrungsmittel und Brennmaterial in derselben teuer, aber die Notstände fielen mehr auf die Bevölkerung als auf das Heer, das wie in Feindesland hauste und in Üppigkeit schwelgte.

Während Washington alles that, um die gegenwärtige Not seiner Soldaten zu lindern, ergriff er auch die dringende Veranlassung, an gründliche Abhilfe auch für die Zukunft zu denken und Pensionen und Landanweisungen nach dem Kriege für die Verabschiedeten auszuwirken, damit sie nicht durch den Dienst fürs Vaterland zu völliger Verarmung gebracht würden. Dabei fand er Widerstand im Kongresse und konnte es kaum zu einem einigermaßen befriedigenden Ziele bringen.

Inzwischen machte England, beunruhigt durch die Vertragsverhandlungen mit Frankreich, aufs neue Friedensanerbietungen. Es wollte nun den Amerikanern alles zugestehen, was dieselben von Anfang an gefordert hatten, Vertretung im Parlamente, Unabhängigkeit der Gerichte, kurz alles, nur unter der Bedingung, daß sie wieder getreue Unterthanen des besten Königs werden wollten. Aber dazu war es zu spät. Die Anerbietungen wurden zurückgewiesen, und die Drohungen der englischen Generäle, gegen die Widerspenstigen mit aller Strenge zu verfahren, reizte nur zu neuer Erbitterung. Schonungslos, zum Teil mit schrecklicher Grausamkeit hatten sie den Krieg schon bisher geführt, und nun drohten sie mit verschärfter Härte; das konnte nur verschärfte Erbitterung hervorrufen. Die Proklamation der englischen Regierung, wonach jeder Bürger der Vereinigten Staaten, der die Waffen gegen das Mutterland getragen, Verzeihung erhalten sollte, wenn er bis zum 16. Juni die Waffen niederlege und Treue schwöre, ließ Washington unter seinen Offizieren zirkulieren und seinen Soldaten vorlesen; niemand dachte daran, davon Gebrauch zu machen.

Die Nachricht vom Abschlusse des Vertrags mit Frankreich wurde natürlich von der amerikanischen Bevölkerung mit Jubel vernommen, und öffentliche Dankgottesdienste und Freudenfeste wurden überall gefeiert. Die Wirkung desselben war auch zunächst eine überaus günstige, insofern die Engländer sich veranlaßt sahen, ihren Kriegsplan total zu ändern. Der Notwendigkeit, Philadelphia zu erstürmen, die Washington in Erwägung gezogen hatte, ward er überhoben. Die Engländer beschlossen, es ohne Schwertstreich zu räumen. Sie fürchteten, daß die herankommende französische Flotte die ihrige vor Philadelphia einschließen und ihr das Schicksal Bourgoynes bereiten möchte. Sie schifften deswegen nach New York zurück. Ihre Landtruppen, 15,000 Mann stark, sollten durch New Jersey gleichfalls gegen New York zu sich zurückziehen. Jetzt war Washingtons Gelegenheit. Mit der

halben-Truppenzahl folgte er dem Feinde auf dem Fuße und nötigte ihn zur Schlacht bei Monmouth (28. Juni 1778). Dieselbe versprach in einem glänzenden Siege zu enden, wenn General Lee seine Pflicht und Schuldigkeit gethan hätte. Derselbe, ein Feldherr von außerordentlicher Begabung und Kriegserfahrung, der schon in vielen Schlachten Europas mitgekämpft hatte und deswegen vom Bewußtsein seiner Überlegenheit über Washington erfüllt war, hatte schon bei mehreren Gelegenheiten seine Widerwilligkeit gezeigt, sich dem Befehle des Oberfeldherrn unbedingt unterzuordnen. Diesmal hatte er im Kriegsrate gegen den von Washington vorgelegten Angriffsplan gestimmt und war überstimmt worden; deshalb folgte er seiner üblen Laune und zog sich zurück, wo er hätte angreifen sollen. Das war eine der wenigen Gelegenheiten, wo Washingtons ruhig besonnene Natur im höchsten Zorne aufflammte, und mit strengen Worten wies er den Widerwilligen zum Gehorsam. Lee wurde später vor ein Kriegsgericht gestellt und wegen Ungehorsams und schlechter Führung aus dem Kriegsdienste entlassen. Die Schlacht von Monmouth war die letzte von Bedeutung auf nördlichem Boden. Das britische Heer zog sich auf New York und Umgebung zurück. Washington hielt mit seinem Heere, dessen einzelne Abteilungen in langgedehnter Linie von Süd nach Nord, von Morristown, N. J., aus bis nach Westpoint am Hudson, aufgestellt war, die Wache, um das Hervorbrechen des Feindes von New York aus zu hindern.

Während des Sommers und Herbstes fanden schreckliche Einfälle der von den Tories aufgewiegelten und von ihnen geleiteten Indianer statt, die zurückgeschlagen werden mußten, auch an der Küste entlang wurden Dörfer und Städte von den englischen Kriegsschiffen in Brand geschossen, aber zu einer großen entscheidenden Schlacht kam es hier nicht mehr, und mehr und mehr verloren die Engländer in den Nordstaaten ihren Halt.

Seinen Hauptangriff verlegte der Feind von nun ab nach den Südstaaten. Dort war die Stimmung der Bevölkerung noch weniger einmütig für die Sache der Freiheit. Die Bewohner der Südstaaten waren durch ihren Tabaks- und Baumwollenbau am meisten auf den Handel mit England angewiesen. Nur die Minderzahl der reichen Grundbesitzer besaß mit Washington den freien, auf das Höchste gerichteten Blick, der die Güter des Rechts und der Freiheit höher schätzte als irdisches Wohlsein. Deshalb hatten die Friedensanerbietungen Lord Howes, der ja den Amerikanern alles mögliche Gute versprach, wenn sie in Gehorsam gegen das Mutterland zurückkehren würden, dort den meisten Erfolg gehabt. Die Mehrzahl gerade der einflußreichsten Bevölkerungsklassen waren Tories.

Der Plan der Engländer war, von Georgia aus zu beginnen und erobernd nordwärts vorzudringen; wenn dann im Laufe der Kriegsereignisse es wirklich nötig werden sollte, das rebellische Neuengland preiszugeben, so hoffte man wenigstens, den wertvolleren Teil, die südlichen Provinzen, halten zu können.

Am Schlusse des Jahres 1778 (29. Dezember) griffen die Engländer Savannah in Georgia an, sie besaßen dreifache Übermacht und eroberten es.

Die Folgen des französischen Bündnisses waren indes nicht bloß günstige, sondern zum Teil auch nachteilige, und manches, was andere mit sorgloser Freude erfüllte, war für den tiefer blickenden Washington ein Gegenstand der Besorgnis. Vorerst waren die Absichten der Franzosen bei der Unterstützung, die sie den Amerikanern gewährten, doch nicht so ganz uneigennützig und edel, wie sie von einem Lafayette aufgefaßt werden mochten. Anzeichen waren vorhanden, daß sie die Bundesgenossenschaft der Amerikaner benutzen wollten, um den Engländern das im vorigen Kriege verlorene Kanada wieder zu entreißen, ein Erfolg, der sicherlich die Herzen vieler Amerikaner der Sache der Freiheit abgeneigt gemacht haben würde.

Da galt es, Vorsicht zu gebrauchen. Sodann lagen für den Oberbefehlshaber viele Schwierigkeiten darin, das Zusammenwirken der französischen und der amerikanischen Truppenteile so zu leiten und zu verteilen, daß nicht Mißhelligkeiten und Eifersüchteleien zwischen ihnen entstanden. Vor allem die schlimmste Folge des Bündnisses war eine fühlbar erschlaffende Wirkung auf die Amerikaner selbst, ein Nachlassen des Eifers und der Sorgsamkeit namentlich im Kongreß und unter den maßgebenden Behörden. Manche meinten, die Stunde der Gefahr sei nun vorüber, der Krieg sei so gut wie zu Ende, man brauche nicht mehr so wachsam und sorgfältig zu sein. Namentlich im Kongreß zeigte sich eine fast sträfliche Nachlässigkeit. An die Stelle der älteren Glieder, die zuerst das Banner der Freiheit erhoben hatten, waren zum Teil neue gewählt, bei deren Erwählung die einzelnen Staaten mehr an ihren eigenen Vorteil, an die Vertretung ihrer einzelnen Interessen gedacht hatten, als an das Wohl des Ganzen. Die Sitzungen wurden unregelmäßig gehalten, wichtige Gesetze und Beschlüsse wochen- und monatelang verschleppt und ihre Ausführung nachlässig arbeitenden Komitees übertragen.

Für den Feldzug von 1779 entschloß sich Washington, abermals sich möglichst nur verteidigungsweise zu halten. Es war ihm ja weniger darum zu thun, sich durch glänzende Thaten einen Namen zu machen, sondern auf die Lage und Bedürfnisse seines Volkes Rücksicht zu nehmen. Er rechnete darauf, daß die Engländer, die ja doch auch bedrängt und auf die Dauer nicht imstande waren, immer neue Heere nach Amerika zu schicken, durch die Dauer des zähen Widerstandes erschöpft, doch endlich gezwungen würden, die Freiheit und Selbständigkeit Amerikas anzuerkennen. So beschränkte er sich darauf, die Engländer in New York in Schach zu halten und nur gegen die Indianer der „sechs Nationen" im Norden des Staates einen Feldzug zu unternehmen und ihnen in ihrer eigenen Weise zu begegnen. Sie waren ein gefährlicher und erbitterter Feind, und mit ihnen hatte sich der Auswurf

der mit den Engländern verbündeten Amerikaner verbunden; Mord, Brand und Verwüstung bezeichneten ihre Schritte.

Jenen schrecklichen Verheerungszügen mußte eine Grenze gezogen werden, und zwar galt es nicht bloß, ihre Einfälle in die von ihnen bedrohten Ansiedelungen abzuwehren, sondern den Krieg in ihr eigenes Gebiet zu verpflanzen und ihnen das Wiederkommen zu verleiden. General Sullivan vollzog den Auftrag und übte ein strenges Gericht der Vergeltung. Die Dörfer der Indianer wurden überfallen und verbrannt, ihre dürftigen Kornpflanzungen verwüstet, so daß sie genötigt waren, ihr verödetes Land zu verlassen und sich auf kanadisches Gebiet zu flüchten.

Der nächste Winter und das Frühjahr des Jahres 1780 brachte abermals die härtesten Prüfungen für die Geduld und Standhaftigkeit des Oberfeldherrn und des Heeres. Im Winterlager zu Morristown, N. J., wurden die Leiden von Valley Forge fast noch überboten. Die Truppen hatten seit Monaten keinen Sold erhalten, und was sie ausgezahlt erhielten, empfingen sie in Papiergeld, das fast keinen Wert mehr hatte. Lange Zeit konnte Washington seinen Truppen nachrühmen, daß sie ihre Leiden mit einer Festigkeit und Geduld ohnegleichen getragen; endlich kam die Ungeduld doch zum Ausbruche. Eine lange Zeit des Mangels und etliche Tage wirklicher Hungersnot brachten die Sache zum Ausbruche. Zwei Regimenter erklärten, daß wenn sie nicht auf der Stelle Abhilfe erhielten, sie mit Sack und Pack heimziehen würden. Offiziere, die sie beschwichtigen wollten, wurden geschlagen. Mit Mühe gelang es, die Aufständischen zur Rückkehr in ihre Baracken zu bewegen. Diese Meuterei, erklärte Washington, bereite ihm mehr Kummer als irgend eine bisher erlittene Niederlage. Es ist ergreifend, in seinen Briefen zu lesen, wie er mit seinen Soldaten fühlte. „Jede Vorstellung von unserer traurigen Lage," schrieb er an Gouverneur Reed von Pennsylvanien, „wird hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Es ist eine solche Verkettung von Umständen, die die Geduld der

Truppen erschöpfen, daß sie endlich zu reißen beginnt." „Ich habe fast aufgehört zu hoffen," schreibt er an anderer Stelle; „das Land ist in einem solchen Zustande der Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen sein eigenes Wohl, daß ich mich nicht getraue, mir mit einer Hoffnung auf Wendung zum Bessern zu schmeicheln." Und wiederum: „Jetzt ist ein entscheidender Moment, ja ich mag sagen, der allerbedeutendste, den Amerika erlebt hat. Die französische Regierung hat glorreiche Anstrengungen gemacht, uns zu helfen, und wenn wir durch unsere Lässigkeit ihre Absichten täuschen und unwirksam machen, dann müssen wir uns in den Augen der Menschheit verächtlich machen, und wir werden nicht darauf rechnen können, daß unsere Bundesgenossen fortfahren, uns in einem Unternehmen zu unterstützen, in dem wir selber keine Kraft und Neigung haben, ihnen zur Seite zu stehen." „Ich bin gewiß," schreibt er an ein Glied des Kongresses, „wenn der Kongreß nicht in einem entschiedenern Tone spricht, wenn er nicht von den einzelnen Staaten mit der Vollmacht bekleidet wird, den Erfordernissen des Krieges Genüge zu leisten, und wenn die einzelnen Staaten nicht mit mehr Energie handeln, wie bisher, dann ist unsere Sache verloren. Wir können nicht länger im alten Schlendrian einhergehen. Durch Verschleppung in der Annahme von Maßregeln, durch Nachlässigkeit in der Ausführung derselben, durch unverantwortliche Eifersüchteleien verursachen wir unermeßliche Ausgaben und haben keinen Vorteil davon. Ein Staat kommt einer Forderung des Kongresses nach, der andere thut es nicht, der dritte nur halb, und einer führt dieselben in dieser, der andere in jener Weise aus. Ich sehe ein Haupt in dreizehn Häupter zerfallen, eine Armee sich in dreizehn Zwergarmeen zerlegen, mit einem Worte, ich sehe die Macht des Kongresses dahinschwinden, und ich fürchte die Folgen."

Nun, auch der schreckliche Winter von 1780 ging dahin. Aber auch das folgende Jahr brachte nicht die gewünschten und gehofften Erfolge. Das Zusammenwirken mit der fran-

zösischen Flotte mißglückte zu verschiedenen Malen, teils wegen widriger Winde, teils wegen der anderweitigen Pläne der Franzosen. Die Leiden, welche der Winter gebracht hatte, wurden mit der bessern Jahreszeit gemildert, aber nicht gehoben. Die Verpflegung der Truppen blieb eine ungenügende. Waren an einem Orte Vorräte für die Truppen zusammengebracht, so konnte man sie nicht zu den Truppen hinbringen, weil es an Geld fehlte, die Fuhrleute zu bezahlen. Der Wert des vom Kongreß ausgegebenen Papiergeldes war so schrecklich gefallen, daß sechs Papierdollars gleich einem Dollar in Münze gerechnet wurden, und daß ein Sold von zwei Monaten für einen Soldaten nötig war, um einen Bushel Weizen für seine Familie zu kaufen. Im ganzen ist zu sagen, die amerikanischen Truppen haben sich, einzelne Ausnahmefälle abgerechnet, wie sie auch beim kriegstüchtigsten Heere vorkommen, auf dem Schlachtfelde als vortreffliche Krieger bewiesen, aber seine eigentlichen Lorbeeren hat der amerikanische Soldat nicht auf dem Schlachtfelde im kühnen Vordringen oder im hartnäckigen Widerstandleisten gewonnen, sondern durch die Festigkeit seines Charakters in der Ertragung von Entbehrungen und Vernachlässigungen unter Frost, Hunger und Lagerkrankheiten, auf anstrengenden Märschen, bei mühseligen Schanzarbeiten, unter Widerwärtigkeiten jeder Art; und daß die Truppen diesen Geist der Geduld, Standhaftigkeit und Entsagungsfreudigkeit gehabt haben, das ist zum allergrößten Teile dem Einflusse ihres großen Führers zu danken, der selber mit solch selbstloser Hingebung den Seinen als Beispiel voranleuchtete.

Im Herbste des Jahres 1780 schrieb Washington an General Sullivan: „Ich hatte gehofft, aber vergeblich, daß ein Wendepunkt in unsern Angelegenheiten eintreten werde, der mir's gestatten möchte, meiner militärischen Laufbahn ein Ziel zu setzen und mich dem häuslichen Leben wiederzugeben. Die günstige Haltung Spaniens, die versprochene Hilfe Frankreichs, die Überlegenheit Frankreichs und Spaniens zur See in

Europa, die inneren Streitigkeiten in England, alles zusammen erregte in meinem Herzen, das sonst für friedvolle Träume nicht leicht empfänglich ist, eine Hoffnung, daß die Stunde der Befreiung nicht fern sei, daß England, so unwillig es ist nachzugeben, doch nicht länger imstande sein werde, den Widerstand fortzusetzen; aber, ach, diese schönen Hoffnungen haben sich als trügerisch erwiesen, und ich sehe nichts vor uns als gehäuftes Ungemach. Wir sind die Hälfte unsrer Zeit ohne ausreichende Lebensmittel gewesen und werden's wahrscheinlich noch länger sein. Wir haben keine Magazine und kein Geld, solche anzulegen. In kurzer Zeit werden wir keine Mannschaften mehr haben und kein Geld, solche anzuwerben. Mit einem Worte, die Geschichte unseres Krieges ist eine Geschichte trügerischer Hoffnungen und unzureichender Maßregeln. Unsere Sache ist nicht hoffnungslos, wenn Tüchtigkeit unter unserm Volke und Weisheit unter unsern Führern vorhanden ist. Aber wenn man glaubt, daß diese große Revolution zu Ende geführt werden kann mit einer Armee, die immer nur auf eine gewisse Zeit angeworben wird, daß diese Armee durch die Beiträge der einzelnen Staaten unterhalten werden könne, und daß die gewöhnlichen Steuern allein ausreichen werden, die nötigen Summen zum Unterhalte derselben aufzubringen, so ist das eine Thorheit."

Die wiederholten und dringenden Vorstellungen Washingtons, unterstützt durch teuer erkaufte Erfahrung, brachten endlich den Kongreß dazu, Verordnungen zu erlassen, nach denen die Truppen für die ganze Dauer des Krieges angeworben werden, und alle Offiziere, die bis zum Ende des Krieges im Dienste bleiben würden, zu lebenslänglicher Pension berechtigt sein sollten.

Der Schauplatz bedeutenderer kriegerischer Bewegung war der Süden. Dort hatte, nachdem General Gates seinen im Norden errungenen Kriegsruhm schnell wieder verloren, General Greene, Washingtons getreuster Gefährte und Schüler, den Oberbefehl übernommen. Mit einer kleinen Macht, die

anfänglich, wie er sagte, mehr der Schatten eines Heeres als eine Wirklichkeit war, hat er Wunderbares geleistet. Mit glücklichem Erfolge hat er drei Jahre lang das Heer des englischen Generals Cornwallis in Georgia, den Carolinas und Virginien durch belästigende Angriffe, durch geschickte Rückzüge, durch Zerstörung der Zufuhren im Zaume gehalten, bis er endlich, durch Lafayette verstärkt, zum Angriffe schreiten konnte.

Cornwallis war nach Virginien gedrungen, und nachdem er Lafayette vergeblich verfolgt und Eigentum im Werte von Millionen zerstört hatte, zog er sich nach Yorktown an der Mündung des Yorkflusses zurück, um dort Verstärkungen für sein Heer abzuwarten. Dort auf der von den zwei Flüssen, dem James- und York-River, gebildeten Halbinsel legte er Verschanzungen an und baute sich, ohne es zu ahnen, sein eignes Gefängnis. Washington konnte seinem bedrängten Heimatsstaate nicht selber zu Hilfe kommen, weil er seine Stellung beim Hauptheere am Hudson nicht verlassen konnte. New York, das Centrum der englischen Kriegsmacht, durfte nicht aus den Augen gelassen werden. Das verbündete amerikanische und französische Heer wartete nur auf das Herannahen einer neuen französischen Flotte, um einen Hauptangriff auf New York zu wagen. Diese längst sehnlich erwartete Flotte unter dem Admiral de Grasse erschien endlich, und froh eilte Washington nach Connecticut hinüber zum Befehlshaber des französischen Heeres, Graf Rochambeau, um mit ihm zu beraten, was nun gethan werden könne. Das Ergebnis war, daß, sobald die Hilfe zu Wasser und zu Lande eingetroffen sein würde, der Angriff auf New York beginnen solle. Allein die Hoffnung, diesen Hauptschlag führen zu können, zerschlug sich. Der französische Admiral sagte zwar seine Teilnahme nach Kräften zu, erklärte aber, daß ihn die Instruktionen seiner Regierung verhindern, so lange vor New York zu weilen, als die Belagerung dieser Stadt dauern dürfte.

Ein Ersatz für diese aufgegebene Hoffnung stellte sich aber in Aussicht, als Lafayette von Virginien aus die Nachricht übersandte, in welcher Lage sich das Heer seines Gegners Cornwallis befand. Die französische Flotte ward sofort nach der Chesapeakebay gesandt, die dreitausend Mann französischer Truppen, die sie mitgebracht, wurden am Jamesflusse gelandet und vereinigten sich mit Lafayette, und nun war auch für Washington die Zeit, einen Hauptschlag zu thun. Sein Plan war, den englischen General Clinton in New York über seinen Abzug zu täuschen, schnell und heimlich vom Hudson her durch New Jersey nach dem Yorkriver zu ziehen und die Einschließung des General Cornwallis zu vervollständigen. Der Plan gelang, Clinton wurde vollständig getäuscht, glaubte einen Angriff Washingtons erwarten zu müssen, zog alle seine Truppen an sich und schickte keine Verstärkung an Cornwallis. Nicht einmal Washingtons eigene Armee konnte aus den Marschbewegungen, zu denen sie beordert ward, klug werden, und man riet hin und her und stellte Wetten an, wohin der Zug gehen werde, aber trotz der Ungewißheit folgten die Truppen mit Vertrauen dem bewährten Führer. Nach Süden zu ging es. Am 2. September 1781 zogen die wettergebräunten, staubbedeckten, zum Teil zerlumpten Krieger durch Philadelphia, keine imponierende Erscheinung, aber doch von der jauchzenden Bevölkerung als die Retter des Landes freudig begrüßt; dann ging's weiter nach Yorktown.

Cornwallis war durch die Ankunft der französischen Flotte vollständig überrascht worden, und nun sah er von Norden her noch die Übermacht des Washingtonschen Heeres heranrücken. Er war von allen Seiten eingeschlossen. Drei Wochen hielt er mit männlichem Widerstande aus, die Belagerung ging ihren regelmäßigen, aber raschen Gang und endete damit, daß Cornwallis, die Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes einsehend, kapitulieren mußte. Washington selbst hatte sich bei der Belagerung, an deren glücklichem Erfolge ihm alles hing, mit dem größten Eifer, aber auch mit der größten Kaltblütigkeit

Gefahren ausgesetzt; auf freiliegender Höhe schaute er der Erstürmung der ersten Verschanzungen zu. Die Kugeln flogen um ihn herum, ein Adjutant machte ihn auf die Gefährlichkeit der Stellung aufmerksam. „Wenn Sie so denken," antwortete er, „so haben Sie Erlaubnis, sich zurückzuziehen." Eine Musketenkugel traf einen Kanonenlauf, sprang ab und traf Washingtons Fuß; er beachtete es nicht. General Knox ergriff ihn beim Arme: „Mein teurer General, wir können Sie noch nicht entbehren." „Es macht nichts," erwiderte Washington, „es ist nur eine tote Kugel, es ist kein Schaden geschehen." Endlich, nachdem alles vorüber und die Verschanzungen genommen waren, wendete er sich tief aufatmend zu Knox: „Gottlob, das Werk ist gethan, und es ist wohlgethan." Die französischen und die amerikanischen Truppen hatten an Tapferkeit gewetteifert.

Durch die Eroberung von Yorktown fielen über 7000 Mann tapferer englischer Truppen, Schiffe, Kanonen und Kriegsvorräte in Washingtons Hände. Der Sieg war von der größten Bedeutung, er stellte ganz Amerika, mit Ausnahme weniger Städte, unter die Botmäßigkeit des Kongresses und befreite es von den Engländern, er trug dem Feldherrn und dem Heere die größte Ehre ein und wurde überall im Lande mit der größten Freude gefeiert. In England dagegen ward die Nachricht von der Gefangennahme des für unbesieglich gehaltenen Heeres mit tödlichem Schrecken vernommen. „O Gott, alles ist vorbei," rief der Minister Lord North aus und reichte seine Entlassung ein. Das nachfolgende Ministerium war dem Frieden und der Anerkennung der Unabhängigkeit Amerikas günstig gestimmt.

## Kapitel 10.

# Vom thatsächlichen Ende des Krieges bis zur Verabschiedung von der Armee.

Der Sieg von Yorktown war allerdings so entscheidend, daß er als das thatsächliche Ende des Krieges angesehen werden mochte. Wäre die französische Flotte geblieben, so hätte Washington wahrscheinlich den Kampf mit Energie fortgesetzt und nicht geruht, bis auch Savannah, Charleston, New York dem Feinde entrissen wären, aber ohne den Beistand einer Flotte, die schnelle Bewegungen ermöglichte, ohne überwältigende Übermacht, die möglichst unblutige Siege gewährleistete, hätte die Fortsetzung des Angriffskrieges doch zu gewaltige Opfer an Geld und Blut abverlangt. Es galt also wieder zur Verteidigung, zur abwartenden Kriegsweise zurückzukehren. Wohl war der Schlag, der die Engländer getroffen, so gewaltig, daß er sie für eine Zeit lang betäubte, so daß Washington seinem Heere einige Zeit der Ruhe gönnen und selbst für einige Tage seine Heimat, Mount Vernon, besuchen konnte. Doch litt es ihn nicht lange daselbst, die Sorge für die Angelegenheiten des Landes rief ihn zurück. Hatte er früher in Stunden des Unglücks aufrichten und der allzugroßen Niedergeschlagenheit wehren müssen, so mußte er jetzt vor allzugroßer Sicherheit warnen. Der Erfolg hat wohl denen recht gegeben, welche den Krieg mit der Niederlage der Engländer bei Yorktown als wesentlich beendigt ansahen, aber das konnte man damals noch nicht wissen. Jedenfalls galt's nach dem Sprichworte zu handeln: „Wer den Frieden will,

muß auf den Krieg gerüstet sein." Der Kongreß, der ihn mit hoher Achtung und ungeheuchelter Ehrerbietung empfing, gab ihm recht, er beschloß neue Truppenaushebungen, um den zu erwartenden Friedensverhandlungen mit den Waffen in der Hand Nachdruck geben zu können.

Aber die Friedenserwartungen wirkten natürlich lähmend auf die Ausführung der Beschlüsse, die Staaten waren säumig und widerwillig, die ihnen abverlangte Truppenzahl ins Feld zu stellen; was sollte man für einen Krieg, der nur noch ein Schattenkrieg sein konnte, immer noch neue Opfer bringen. Daher fand Washington bei seiner Rückkehr zum Hauptheere wieder viel von den alten Mißständen und Unregelmäßigkeiten vor. Es herrschte damals eine gedrückte und unzufriedene Stimmung im Heere, die vom Kongreß zur Fortsetzung des Krieges geforderten Geldsummen wurden nicht eingeliefert, Vorräte konnten nicht angeschafft, die Soldaten kaum dürftig von Tag zu Tag verpflegt werden. Daß diese Mängel nicht des Oberfeldherrn Schuld waren, wußten die Soldaten recht gut, sie sahen vielmehr, daß ihm durch die Unbotmäßigkeit so vieler Behörden die Hände gebunden waren; sie sahen, daß in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu viel Willkür herrschte. Es lag wohl nahe, ihre eigene Lage mit der des englischen Heeres zu vergleichen: Warum herrscht denn dort Ordnung, und der Soldat erhält, was ihm zukommt? Weil's dort sein muß, weil ein oberster Wille dahinter steht, dem sich alles fügen muß. Diese Stimmung des Heeres drückte sich aus in einem merkwürdigen Briefe, den Washington damals von einem angesehenen älteren Offiziere, Oberst Nicoln, erhielt. Derselbe führte alle Mißstände und Unordnungen, deren üble Folgen man so oft zu tragen gehabt, auf die republikanische Regierungsform zurück. Eine solche gewähre keine feste Bürgschaft für Aufrechterhaltung der Ordnung und des Wohlstandes in einem Lande, es müsse vielmehr der schrankenlosen Freiheit des einzelnen eine bestimmte, mit höchster Macht ausgestattete Autorität entgegenstehen. Er wies auf das Vor-

bild der englischen Verfassung hin, in welcher diese Verbindung von Freiheit und Unterordnung unter einen Willen glücklich gelungen sei. Freilich habe sich das amerikanische Volk seit dem Kriege daran gewöhnt, in jedem Könige einen Tyrannen zu erblicken, das sei doch aber gewiß nicht nötig, und es sei kein Zweifel, daß der Mann, der durch seine Tüchtigkeit im Kriege alle die beinahe unübersteiglichen Schwierigkeiten überwunden, der sein Heer zu Sieg und Ruhm geführt, der sich die unbegrenzte Achtung und Verehrung aller erworben, auch auf dem nun sich ausbreitenden ebeneren Wege des Friedens sein Volk zu Glück und Ehren führen werde. Kurz der Brief enthielt eine unverblümte Aufforderung an Washington, sich zum Könige der Vereinigten Kolonien zu machen. Der Brief war nur von einem einzelnen unterschrieben, aber Washington wußte wohl, daß derselbe nur ein ausgestreckter Fühler war, um seine eigene Stimmung zu sondieren, daß der Schreiber der Vertreter einer großen Partei im Heere war, die entschlossen war, ein einheitliches straffes Regiment, eine Militärherrschaft aufzurichten und Washington zu ihrem Haupte zu erheben.

Mag sein, daß der Plan sich als unausführbar herausgestellt haben würde, daß ein Sturm des Unwillens sich dawider erhoben und zäher Widerstand sich dagegen gestemmt haben würde, aber aussichtslos war der Plan keineswegs, und für einen weniger lauteren und aufs Höchste gerichteten Geist möchte die Versuchung zu einem solchen Schritte eine sehr große gewesen sein. Für Washington war in dem Anerbieten keine Versuchung enthalten, sein edles Gemüt wurde dadurch nur betrübt. Er antwortete darauf mit folgendem Briefe:

„Newbury, 22. Mai 1782.

Mein Herr!

Mit einer Mischung von Staunen und Bestürzung habe ich das, was Sie mir zur Prüfung vorgelegt haben, aufmerksam gelesen. Seien Sie versichert, daß kein Vorfall im ganzen

Kriege so schmerzlichen Eindruck auf mich gemacht hat, als die Mitteilung, die Sie mir gemacht, und aus der ich sehe, daß in der Armee Gesinnungen gehegt werden, die ich mit Abscheu wahrnehmen und mit Strenge zurückweisen muß. Für jetzt soll die Mitteilung, die Sie mir gemacht haben, in meinem Busen verschlossen bleiben, sofern nicht weitere Anregung in der Sache mich zur Kundmachung derselben zwingt. Ich kann nicht wohl begreifen, was in meinem Betragen Sie ermutigt haben kann, mir einen Vorschlag zu machen, der nach meiner Überzeugung des allergrößten Unheiles voll ist, das mein Land betreffen könnte. Wenn ich mich nicht über mich selbst täusche, so würden Sie wohl nirgends einen Menschen finden, dem Ihre Entwürfe verhaßter wären als mir. Zu gleicher Zeit aber muß ich, um meinen eignen Empfindungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hinzufügen, daß niemand aufrichtiger denn ich wünscht, es möge der Armee ihr volles Recht widerfahren; und soweit meine Macht und mein Einfluß innerhalb der Schranken des Gesetzes reicht, werde ich alles anwenden, was in meinen Kräften steht, und keine Gelegenheit unbenutzt lassen, um allen zu dem zu verhelfen, was ihnen gebührt. Ich beschwöre Sie deshalb bei der Liebe zu Ihrem Vaterlande, bei der Rücksicht auf Ihr eignes und Ihrer Kinder Glück und bei der Achtung gegen mich, die ich bei Ihnen voraussetzen darf, verbannen Sie diese Gedanken aus Ihrer Seele, und äußern Sie solche Gesinnungen gegen niemand wieder, weder aus eignem Antriebe noch im Auftrage von anderen. G. W."

Welch ein unermeßbares Unglück unserem Lande dadurch erspart worden ist, daß es an der Spitze seines Heerwesens einen Mann von der lauteren und selbstlosen Gesinnung Washingtons stehen hatte, das zeigt für den Kundigen die Geschichte in vielen Beispielen. Ohne Washington wären die Vereinigten Staaten vielleicht geblieben, was sie gewesen waren, englische Kolonien; denn die amerikanische Miliz wäre

ohne einen solchen Führer ganz unfähig gewesen, die Freiheit zu erkämpfen; und mit einem weniger aufrichtigen und selbstlosen Führer wären sie vielleicht für Jahrzehnte in Bürgerkrieg gezogen und von einem Extrem ins andere, von Gewaltherrschaft zu Empörung und von Empörung zu Gewaltherrschaft gestürzt. So wurde durch Washingtons Edelsinn und Weisheit die unheilvolle Bewegung im Keime erstickt.

Zu eigentlichen Kriegsereignissen kam's in diesem Jahre in Amerika, wenigstens zu Lande, nicht mehr. Zur See freilich dauerte der Kampf Englands gegen die vereinigten Flotten Spaniens und Frankreichs fort und stellte die Überlegenheit der englischen Seemacht für die Zukunft hinaus fest. Aber des Elendes war genug, die Menschheit sehnte sich nach Frieden, die Geldquellen der Länder waren erschöpft, und so kamen Friedensverhandlungen zustande, die endlich im „Pariser Frieden" im Januar 1783 ihren Abschluß fanden.

Während aber in Paris um den Frieden verhandelt wurde, steigerten sich im amerikanischen Lager die Mißstände bis zu einer unerträglichen Höhe, und die Soldaten und Offiziere dachten mit Recht: Wenn man sich jetzt, wo die Kriegsgefahr noch nicht vorüber ist, und wo wir noch bei einander sind, so wenig um uns bekümmert, was soll dann nachher werden, wenn man uns nicht mehr gebraucht, wenn wir vereinzelt, jeder für sich, hilflos dastehen? Die Versprechungen des Kongresses stehen auf dem Papiere, wer wird sich darum bekümmern, daß sie gehalten werden? Diese Mißstimmungen und Besorgnisse fanden Ausdruck in Flugschriften, die, in leidenschaftlicher Erregung und mit zündender Beredsamkeit verfaßt, im Heere verbreitet wurden.

„Nach einer Anstrengung von sieben Jahren," hieß es darin, „ist das Ziel, nach dem wir gestrebt, nun nahezu erreicht. Ja, meine Freunde, euer duldender Mut ist nicht vergeblich gewesen, er hat die Vereinigten Staaten durch einen bangen blutigen Krieg hindurchgerettet, er hat Unabhängigkeit und Frieden erkämpft, um wen zu segnen? Etwa ein Land,

das willig wäre, eure Beschwerden zu befriedigen, euren Wert anzuerkennen, eure Dienste zu belohnen? Ein Land, das euch mit Thränen des Dankes und mit bewundernder Freude ins Privatleben zurückbegleitet, willig, mit euch die Segnungen zu teilen, die eure Wunden erstritten haben? Ist es so? Oder ist's nicht vielmehr ein Land, das eure Rechte mit Füßen tritt, euren Notschrei verachtet, eure Leiden verhöhnt? Habt ihr nicht mehr denn einmal eure Wünsche dargelegt, eure Entbehrungen kundgemacht, Wünsche und Entbehrungen, denen man nach dem Gebote der Dankbarkeit und der Klugheit hätte zuvorkommen sollen, anstatt ihnen aus dem Wege zu gehen? Wenn euch solche Behandlung widerfährt, solange eure Schwerter noch für die Verteidigung des Landes nötig sind, was habt ihr dann vom Frieden zu erwarten, wenn eure Kraft zerstreut sein und die Stimme des einzelnen verhallen wird, wenn ihr eure Schwerter abgelegt haben werdet, und wenn ihr aus dem Kriege nichts andres davontragen werde als eure Armut, eure Krankheiten, eure Narben? Sollt ihr die einzigen sein, die aus dem Unabhängigkeitskampfe keinen Vorteil, sondern nur Armut, Verkommenheit, Verachtung davontragen? Darum ändert den Milch- und Wasser-Ton, mit dem ihr bis jetzt geredet habt, laßt zwei oder drei, die empfinden und schreiben können, eine Drohschrift aufsetzen und in einer Sprache, die durch ihre Festigkeit euch nicht verunehrt noch durch Zaghaftigkeit eure Rechte preisgibt; lasset es kundgeben, was euch versprochen, und was euch bisher gehalten worden ist; lasset ihnen zeigen, was ihr wollt, und darauf hinweisen, daß die kränkenden Wunden, so oft gereizt, schließlich unheilbar werden können, und daß die geringste Mißachtung von seiten des Kongresses wirken wird wie das Grab, daß sie eine Kluft zwischen ihnen und uns eröffnen wird."

Die kühne, scharfe und klare, aber gefährliche Sprache der Flugschrift forderte die Festigkeit, Vorsicht und Weisheit des Oberbefehlshabers in vollem Maße heraus. Sachlich, das mußte er anerkennen, hatten die Schreiber derselben ja recht,

aber wenn über die gerechten Forderungen in demselben Geiste, der in der Flugschrift atmete, weiter verhandelt werden, wenn das Recht mit Gewalt ertrotzt, Unrecht gegen Unrecht in den Kampf geführt werden sollte, so konnte aus dieser Bewegung eine Flamme auflodern, fast verderblicher noch als die bisherigen Leiden des Krieges, und der teuer erworbene Preis des Befreiungskampfes konnte wieder verloren gehen. Washington verbot die öffentliche Versammlung des Heeres, welche die Urheber der Flugschrift eigenmächtig anberaumt hatten, dagegen setzte er selbst einen spätern Tag für eine öffentliche Versammlung des Heeres fest, und inzwischen war er unablässig bemüht, durch persönliche Rücksprache mit Offizieren und Mannschaften die Aufgeregten zu beschwichtigen und sie vor den Folgen unbedachter Beschlüsse zu warnen. Am Tage der Versammlung redete er zu seinen Kampfgenossen wie ein Vater zu seinen Kindern, und er fand den Weg zu ihrem Herzen. „Glückliches Amerika," sagte ein Augenzeuge dieser Versammlung, „daß es eine patriotische Armee hat, und insonderheit einen Washington zum Führer derselben. Ich habe den großen Mann in verschiedenen Lagen gesehen, ruhig und unerschüttert im Getöse der Schlacht, geduldig und ausharrend unter dem Drucke des Unglücks, maßvoll und besonnen im Siegeslaufe; aber nie erschien er mir größer als in dieser Versammlung. Zu andern Zeiten war er unterstützt und emporgehalten von seinem Heere und von seinen Freunden, aber hier stand er allein, hier stand er gewissermaßen nicht an der Spitze seiner Armee, sondern im Gegensatze gegen dieselbe. Es war nicht abzusehen, wohin die entflammten Leidenschaften führen möchten, und einen bangen Augenblick lang schien es, als seien die Bestrebungen des Generals und seines Heeres einander zuwiderlaufend. Er sprach — und der Zweifel schwand, und die Flut des patriotischen Gefühls rollte wieder ihren gewohnten majestätischen Gang. Ruhmreicher Mann! Was er von dem Heere sagte, das ist in vollem Maße auf ihn selbst anzuwenden: ‚Wäre der heutige Tag nicht gewesen,

so würde die Welt nicht das Beispiel höchster Seelengröße gesehen haben, deren die Menschheit durch Selbstüberwindung fähig ist.'"

Washington that, was er versprochen hatte, und seine ganze Energie setzte er ein, um seinen Offizieren und Soldaten die volle Sicherstellung für die Erfüllung der ihnen gemachten Versprechungen zu verschaffen. Und endlich kam die längst sehnlich erwartete Nachricht vom Abschlusse des Friedens. Zahlreiche Beurlaubungen konnten eintreten, und die Heimziehenden konnten ihre Waffen, die sie mit Ehren getragen, mit heimnehmen als eine ehrende Mitgabe von seiten des dankbaren Vaterlandes, als einen Schmuck der Wände des friedlichen Hauses, als ein teures Andenken an eine schwere, aber große Zeit, zum Gedächtnis auf Kind und Kindeskind.

Wohl war jubelnde Freude die vorherrschende Empfindung, dennoch mischte sich bei den alten Kampfesgenossen auch das Gefühl der Wehmut mit ein beim Gedanken an die bevorstehende Trennung. Acht Jahre der Gefahr und der Mühen, gemeinsam bestanden und edel überwunden, hatten ein Band gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft um vieler Herzen geschlungen, und die Trennung vielleicht auf Nimmerwiedersehen sollte dies nicht zerreißen. Auf die Anregung von General Knox wurde deswegen der Plan einer dauernden Verbindung entworfen, die Stiftung einer Ordensgesellschaft, bestehend aus den Offizieren des Heeres, ward beschlossen, zu dem Zwecke, das Gefühl für Recht und Freiheit, für die man gekämpft, auch für die Nachkommenschaft zu pflegen, die nationale Ehre und die Verbindung der einzelnen Staaten aufrecht zu erhalten, die brüderliche Gesinnung zwischen den Ordensgliedern zu pflegen und im Falle des Bedürfnisses die einzelnen Glieder und ihre Familien thätig zu unterstützen. Zum Andenken an den edlen Römer Lucius Quinitius Cincinnatus, der einst (459 v. Chr.) in den bürgerlichen Kämpfen seiner Vaterstadt, vom Pfluge weg in die Stadt und zu den Waffen gerufen, nach erfüllter Pflicht wieder von der

höchsten Stufe der Gewalt zum schlichten Landmannsleben herabstieg, nahm der neugestiftete Orden den Namen „Bund der Cincinnati" an. Der Verein beschloß, alle drei Jahre regelmäßige Versammlungen zu halten, und Washington wurde selbstverständlich einmütig zum Vorsitzer erwählt.

Nun am Schlusse der Kämpfe galt es, für die Gestaltung der Zukunft zu sorgen, und Washington hielt es für seine Pflicht, das Gewicht seines Wortes mit in die Wagschale zu legen, um an seinem Teile mitzuhelfen, daß aus den bisher noch sehr unsichern und unfertigen Zuständen des staatlichen Lebens ein fester und würdiger Bau eines Freistaates sich gestalten möge. Im Juni 1783 erließ er ein Rundschreiben an die Gouverneure der dreizehn Staaten, in welchem er den Männern und Behörden, denen nun insonderheit die Gründung und Leitung des neuen Gemeinwesens oblag, mit voller Wärme patriotischen Gefühls und mit staatsmännischer Weisheit ans Herz zu legen suchte, was not sei.

„Das große Ziel," schrieb er, „zu dessen Erreichung ich im Dienste meines Landes gestanden, ist nun erreicht; ich stehe jetzt im Begriff, in die Zurückgezogenheit zurückzukehren, die ich einst nur mit Widerstreben verlassen. Das Werk des Krieges ist gethan, die Aufgaben des Friedens treten an uns heran. Als Herren und Eigentümer eines großen, gesegneten Ländergebietes, das uns alles darbietet, was zur Erhaltung und Verschönerung des Lebens gehört, im anerkannten Besitze der Freiheit und Unabhängigkeit stehen unsere Vereinigten Staaten jetzt da. Jetzt ist die Zeit der Prüfung und Entscheidung, die Augen der Völker sind auf uns gerichtet, jetzt ist die Zeit, wo wir unsern Charakter als eine Nation ein für allemal feststellen oder vernichten werden; jetzt gilt es, unserer Bundesregierung entweder eine solche Form zu geben, die sie befähigt, die großen Ziele zu erreichen, um derentwillen sie gegründet ward, oder zuzugeben, daß die Kräfte der Vereinigung, die uns in den Zeiten des Kampfes zusammengehalten, wieder erschlaffen, daß wir in dreizehn Staaten auseinanderfallen,

die jeder einzeln zum Spielwerk der europäischen Staatskunst werden."

Die Punkte, die er vorzüglich namhaft macht, Erfordernisse, deren Durchführung für die künftige Wohlfahrt des Landes unbedingt nötig erscheint, sind erstens: Unauflösliche Union der Staaten unter einer Bundesregierung, welcher die einzelnen Staaten bestimmte Regierungsrechte abzutreten haben; zweitens: Heilighaltung des nationalen Kredits und gemeinsame Bezahlung der vom Kongreß während der Kriegszeit gemachten Schulden; drittens: Gleichmäßige Einrichtung des Milizsystems in allen Staaten; und viertens als Hauptpunkt: Bereitwilligkeit aller einzelnen Staaten, örtliche Vorurteile und Interessen beiseite zu stellen und sich gegenseitige Zugeständnisse zu machen, Einzelvorteile dem Wohle der Gemeinschaft unterzuordnen.

Während die Hauptarmee unter Washingtons Augen die Entbehrungen der Wartezeit geduldig ertrug, trat ein an sich unbedeutender Vorfall ein, der es doch vor Augen führte, an welchem Abgrunde der Gefahr das Land gestanden hätte, wenn nicht durch Washingtons Festigkeit und Besonnenheit und durch das Vertrauen der Truppen, das er genoß, der Geist des Heeres in die rechten Bahnen des Pflichtgefühls zurückgelenkt wäre. Ein Trupp von nicht mehr als etwa achtzig frisch ausgehobenen Rekruten in Pennsylvanien sah sich durch etliche unliebsame Maßregeln beleidigt, richtete Meuterei an, drang nach Philadelphia, wo er durch andere unzufriedene Soldaten der Garnison verstärkt ward, drang unter Trommelschlag mit aufgestecktem Bajonett vors Staatshaus, besetzte die Thüren und schickte Botschaft an den drin versammelten Kongreß, augenblickliche Berücksichtigung ihrer Beschwerden verlangend; wenn nicht binnen zwanzig Minuten ihr Verlangen erfüllt sei, würden sie Gewalt gebrauchen. Der Kongreß, empört über die erlittene Beleidigung, besorgt, daß der Staat Pennsylvanien allein nicht imstande sein möge, ihn zu verteidigen, löste sich auf und verlegte seine Sitzungen nach Annapolis und schickte

Botschaft um Hilfe an Washington. Der thörichte Aufruhr ward bald niedergeschlagen, die Meuterer entwaffnet, etliche Rädelsführer zum Tode verurteilt, doch zu Prügelstrafe begnadigt. Immerhin konnte wohl die empfangene Lehre dem Kongresse nicht schaden, und er sah noch deutlicher, daß er mit der Geduld der Soldaten nicht spielen dürfe.

Endlich waren die notwendigen Schriftstücke über den Abschluß des Friedens zwischen England und Amerika angelangt und die nötigen Vorbereitungen zur Räumung New Yorks von seiten des englischen Heeres getroffen. Die Armee wurde zum größten Teile entlassen und Washington nahm in einem ergreifenden Schreiben Abschied von ihr. Am 25. November räumten die Engländer unter klingendem Spiel mit kriegerischen Ehren New York, und auf der andern Seite rückte Washington mit einer kleinen Heeresabteilung unter dem Jubel der Bevölkerung ein. Die Stadt ward der Schauplatz einer Reihe glänzender Festlichkeiten.

Wenige Tage nachher rüstete sich Washington, nach Annapolis zum Sitze des Kongresses abzureisen und dort sein Amt in die Hände desselben zurückzugeben. Der 4. Dezember war ein Tag, der in Washingtons und in aller seiner Kampfgenossen Herzen sich unauslöschlich einprägen mußte. Es galt, Abschied von den Waffenbrüdern zu nehmen. Das Boot zur Überfahrt lag bereit, die Offiziere hatten sich in einem Saale in der Nähe des Landungsplatzes versammelt, bewegt, wie niemals, trat Washington in ihre Mitte. Schon standen in vieler Augen Thränen, als sie den hohen,edlen Mann bleich und voll schmerzlicher Erregung in ihre Mitte treten sahen. Er ergriff ein Glas und sprach mit bewegter Stimme: „Mit einem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von euch; mögen eure späteren Tage so glücklich und freudenvoll sein, als eure vergangnen ruhmreich und ehrenvoll gewesen sind. Ich kann nicht von einem jeden von euch insbesondere Abschied nehmen, ich danke jedem, der mir noch jetzt die Hand drücken will.“ Da trat der ihm zunächst stehende General

Knox heran, Washington, bis zu Thränen gerührt, ergriff seine Hand und umarmte ihn, und so in derselben brüderlichen Weise nahm er von den Umstehenden Abschied. Da traten Thränen auch in die Augen der festesten dieser im Kampf gehärteten Männer, tiefe Stille herrschte, das Gefühl war zu mächtig, um durch Worte Ausdruck finden zu können. Mächtig erschüttert verließ Washington den Saal, draußen bildete das Militär, die Gewehre präsentierend, Spalier, stille und herzlich grüßend ging er durch die Reihen, die Offiziere ihm bis zum Landungsplatze nachfolgend. Kein Ruf des Volkes ward laut, es ehrte stumm das Gefühl der wackeren Männer und ihres Führers, und diese durch keinen Hochruf unterbrochene Stille, die Kundgebung der im Innersten zitternden Bewegung war beredter und ehrenvoller als der lauteste Jubellärm.

## Kapitel 11.

# Die Ruhe in Mount Vernon und die Abfassung der Konstitution.

Am 19. Dezember legte Washington seine Befehlshaberstelle vor dem Kongresse zu Annapolis nieder, um sich auf sein Gut zu Mount Vernon zurückzuziehen, das er seit acht Jahren nur zweimal besucht hatte. Die Verehrung und der Dank seiner Mitbürger begleitete ihn in diese Zurückgezogenheit, die ihm nun ein stilleres, aber nicht minder thätiges Leben bieten sollte. Der Mann, der über Tausende geboten hatte, stand nun wieder im einfachen Bürgerleben unter seinesgleichen und befand sich wohl dabei; statt der Regimenter besichtigte er nun wiederum seine Felder, seinen Lustwald, seine Wiesenflächen, seine Herden. Vieles war während der achtjährigen Abwesenheit unterlassen, vernachlässigt, verfallen, und so beschäftigte die Wiederherstellung seines Hauses, seiner Farmen, seiner Gärten den thätigen Landwirt vollauf. Völlige Zurückgezogenheit konnte selbstverständlich von einem Manne von solch nationalem Rufe nicht bewahrt werden, fast keinen Tag war er mit seiner Familie allein. Mit dem Beginne des Frühjahrs stellte die Zahl der Besucher sich ein; wie viele Freunde hatte nicht dieser Mann, und wie viele verlangten nicht, ihn kennen zu lernen und von Angesicht zu sehen. Washington hielt, was man nennt, ein offenes Haus, und jeder Gast war willkommen. Besonders glückliche Tage waren es für ihn, als sein Freund und Kriegsgefährte Lafayette bei ihm weilte. Großartig war seine Wohlthätigkeit, die er vielfach im stillen

geübt, eifrig seine Sorge für Förderung des Erziehungs- und Schulwesens. Wie er in früherer Zeit zur Inangriffnahme gemeinnütziger Unternehmungen angeregt und mitgeholfen hatte, so that er's jetzt in ausgedehnterem Maßstabe. Die Ländereien jenseits des Alleghanygebirges begannen sich mit Ansiedlern zu füllen, es galt, Verbindungswege für den Handel zwischen den östlichen Staaten und den neuen Territorien zu schaffen, Wasserstraßen für den Handel zwischen denselben anzulegen. Washington gab Anregung zur Herstellung von Wasserwegen ebensowohl zwischen dem Potomac- und dem Ohiofluſſe als auch zwischen dem Hudsonfluſſe und den großen Seen. Handelskompagnien gründeten sich, um nach einem von ihm ausgearbeiteten Plane die westlichen Länder in Verbindung mit den Staaten zu setzen. Eine Gesellschaft für Herstellung von Kanälen zwischen dem Potomac- und Jamesfluſſe erwählte ihn zum Präsidenten und erkannte ihm eine bedeutende Landschenkung zu; er nahm die Schenkung nur unter der Bedingung an, den Ertrag zur Errichtung wohlthätiger Anstalten verwenden zu dürfen. Nun stiftete er Schulen und stiftete die Gelder für die Errichtung einer Hochschule. So war sein Sinn ganz auf die Werke des Friedens gerichtet, und er huldigte gerne dem befriedigenden Traume, daß es ihm vergönnt sein möchte, von der Stille des Landlebens aus das Treiben der Welt beobachten und den Anbruch gesegneter, ungetrübt friedlicher Zeiten in derselben erleben zu dürfen. So bald und so lange sollte es ihm jedoch nicht beschieden sein, sich der Stille des Privatlebens zu erfreuen, und den Anbruch jener glücklicheren, friedlicheren Zeit, wo die Menschen edler, freier und besser sein würden, hat er nicht erlebt, wenngleich es gerade ihm in hervorragendem Maße mit zu danken ist, daß sein Land nicht mit in den furchtbaren Sturm der Leidenschaften und Kämpfe, der unmittelbar nachher über Europa hereinbrechen sollte, hineingezogen ist.

Von seinem Stillleben in Mount Vernon aus verfolgte er doch mit reger Teilnahme und mit steigender Besorgnis den

Gang des öffentlichen Lebens in seinem Lande, und es mußte ihm zweifelhaft werden, ob der Staatenbau, an dessen Errichtung und Verteidigung er so bedeutenden Anteil genommen, ein auf die Dauer haltbarer sein werde. Die patriotischen und weisen Ratschläge, die er bei Niederlegung seines Amtes den Behörden seines Landes gewissermaßen als ein feierliches Erbe übergeben hatte, waren nicht in der erwünschten Weise beherzigt und zur Ausführung gebracht worden. Die Vereinigten Staaten hatten im Kriege ihre Unabhängigkeit erkämpft, aber nicht völlige Einheit und Harmonie des Zusammenwirkens untereinander gewonnen. Solange der Krieg dauerte, hatten die Staaten im ganzen als Brüder einander zur Seite gestanden, nun die Gefahr vorüber war, drohte ihre Einigung auseinanderzufallen. Sie hatten wohl einen Kongreß, aber noch keine gemeinsame Regierung. Der Kongreß konnte gute und nützliche Gesetze erlassen, aber er hatte keine Macht, auf die Durchführung derselben zu dringen; er konnte die Aufbringung von Geldsummen ausschreiben, aber er konnte die Zahlung derselben nicht erzwingen; er konnte die Aufstellung von Truppen zur Verteidigung des Landes fordern, aber er konnte die Soldaten nicht einberufen; in all diesem war er von der Willigkeit der einzelnen Staaten abhängig.

Das Volk war nach Beendigung des Krieges in schlimmer wirtschaftlicher Lage. Nicht nur die Staaten als Ganzes, sondern auch jeder Privatmann war meist tief verschuldet. Handel und Gewerbe lagen danieder. Gold und Silber waren rar, selten; es gab eine Menge Papiergeld, aber man wußte heute nicht, wie viel es morgen wert war, und was in einem Staate fünfundsiebzig Cents wert war, galt in einem andern fünfundzwanzig und in einem dritten gar nichts. Die Staaten haderten miteinander über Landesgrenzen, Handelsgesetze, Zollgebühren; anstatt einer geeinigten, brüderlich gesinnten, starken Nation, drohten die Staaten dreizehn einzelne Völker zu werden, fertig, das Schwert gegen einander zu ziehen. Die Unzufriedenheit des Volkes ward immer ärger und fühlbarer

bedrohlich. In Massachusetts kam es zu offener Rebellion. Dort waren die Notstände am härtesten, die Verschuldung war dort so groß, daß im Durchschnitt zweihundert Dollars auf den Kopf der Bevölkerung kamen. Der Farmerstand war am härtesten von der Schuldenlast bedrückt, die Leute waren willig zu bezahlen, aber hatten nichts; nachdem viele verklagt und ins Gefängnis geworfen waren, wurden die Massen verzweifelt; in einer nach ihrem Führer, Daniel Shay, benannten Rebellion rotteten sich Tausende zusammen, belagerten die Gerichtshäuser (courthouses) und vernichteten die Schuldbücher; erst durch Aufbietung einer bedeutenden Militärmacht konnte der Aufruhr niedergeschlagen werden.

Ein Gutes war in den bestehenden Zuständen, die so viel Anlaß zur Verwirrung und Zerrüttung in sich trugen, daß die einzelnen Staaten nicht bloß durch die tieferen und edleren Beweggründe der Vaterlandsliebe, sondern auch durch Gründe des Eigennutzes zusammengehalten wurden; alle Staaten hatten ein gemeinsames Interesse an dem Besitze des nordwestlichen Territoriums, das von den Engländern abgetreten war. Dies Gebiet versprach ja durch die Ansiedelung von Jahr zu Jahr wertvoller zu werden, der Kongreß konnte die Ländereien verkaufen und mit dem Erlös die Kriegsschulden bezahlen. Aber trotz dieser Hoffnung waren doch die Aussichten noch düster genug, so konnte es nicht weitergehen, nur daß keine klare Einsicht über das Heilmittel für die Übelstände vorhanden war. Jeder Denkende mußte sich sagen, daß hier eine Aufgabe vorlag, die nicht leicht zu lösen war, weil eben fast jeder einen andern Weg eingeschlagen haben wollte.

In dieser Verworrenheit richteten sich naturgemäß die Augen vieler nach dem stillen Mount Vernon, wo der Mann lebte, dem man die klarste Einsicht und den redlichsten Willen zutraute, und der in der That schon längst die öffentlichen Zustände zum Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Fürsorge gemacht und sich mit Gleichgesinnten beraten hatte. „Was ist zu thun?“ schrieb er an einen solchen, „die Dinge

können nicht so weitergehen. Es ist zu fürchten, daß die bessere Klasse der Bevölkerung in Unzufriedenheit mit den vorhandenen Zuständen zu irgend einer neuen Revolution bereit sein wird; wir stehen in Gefahr, von einem Extrem ins andere zu geraten, Leute von achtungswertem Charakter sprechen jetzt von Wiedereinführung einer Monarchie in vollem Ernst und ohne Widerstreben, und wie oft ist vom Denken zum Sprechen und vom Sprechen zum Handeln nur ein Schritt, und wie unwiderruflich und unheilvoll mag er sein! Was für ein Triumph für unsere Feinde, wenn ihre Vorhersagungen erfüllt werden: ‚Überlaßt die Amerikaner sich selbst, und sie werden bald genug über einander herfallen.' Welch ein Triumph für die Advokaten des Despotismus, zu finden, daß wir unfähig sind, uns selber zu regieren, und daß ein Staatenbau, der auf der Grundlage von Freiheit errichtet worden ist, nur ein Hirngespinst sein kann und in der Wirklichkeit in Trümmer gehen muß. Wollte Gott, daß weise Maßregeln beizeiten getroffen würden, um die Übel abzuwenden, die wir fürchten müssen. Obgleich von der Welt zurückgezogen, kann ich mich doch nicht nur als einen Zuschauer betrachten, den dies alles nichts angeht; auf der andern Seite habe ich auch keinen Beruf, nachdem ich geholfen, das Schiff in den Hafen zu bringen, mich wieder auf die stürmische See zu begeben." „Auch kann ich nicht erwarten," sagte er nicht ohne Bitterkeit, „daß meine Ansichten bei meinen Landsleuten viel Gewicht haben werden; ich habe sie seiner Zeit, als ich wohl einen Anspruch darauf hatte, gehört zu werden, gewissermaßen als ein feierliches Vermächtnis ausgesprochen, und sie sind vernachlässigt worden. Jetzt glaube ich solchen Anspruch nicht mehr zu haben."

In diesem letzten Punkte hat sich Washington doch geirrt. Es geschah auf seine Anregung, daß die gesetzgebende Versammlung von Virginien einen Aufruf an die übrigen Staaten ergehen ließ, Abgesandte nach Philadelphia zu einer außerordentlichen Versammlung zu schicken, deren Aufgabe es sein solle, eine für alle Staaten bindende gemeinsame Verfassung

auszuarbeiten und so eine „vollkommenere Union“ der Vereinigten Staaten herzustellen. Der Vorschlag Virginiens fand bei den übrigen Staaten Anklang, Virginien schritt sofort zur Wahl, und Washington wurde einstimmig an die Spitze der virginischen Deputation gestellt. Er zögerte eine Zeit lang, die Ernennung anzunehmen, befürchtend, man möchte ihn der Unbeständigkeit zeihen, weil er bei Niederlegung seines Oberbefehls erklärt habe, kein öffentliches Amt wieder annehmen zu wollen; allein seine patriotische Gesinnung hieß ihn, sich dem Rufe seines Landes nicht zu entziehen.

So traten dann im Mai 1787 fünfundfünfzig Abgesandte aus allen Staaten zusammen und haben in viermonatlicher ernster Arbeit in täglichen geheimen Sitzungen, die je vier bis sieben Stunden dauerten, ihr großes Werk gethan; sie haben den Vereinigten Staaten ihre Verfassung gegeben, so wie wir sie, abgesehen von den später gemachten Zusätzen, jetzt haben, jene Konstitution, deren Einführung und Aufrechterhaltung wir nächst dem Schutze und Segen Gottes die wunderbar herrliche Entwickelung und die Wohlfahrt unseres Landes verdanken. Es wäre seltsam gewesen, wenn diese Versammlung sich einen andern Leiter hätte wählen können als den Mann, der sich um das Gemeinwesen die größten Verdienste erworben, der als der uneigennützigste und hingebendste Freund der Union bekannt war; er allein besaß den auf sittliche Hochachtung gegründeten Einfluß auf alle anderen, um so mannigfaltige verschiedene Ansichten und Bestrebungen in eine der Republik heilsame Richtung zu leiten. Die Aufgaben waren schwer, manche stürmische Debatte mußte durchfochten werden, die Interessen gingen zu weit auseinander, zu einer Zeit verzweifelten Franklin und andere hervorragende Männer an allem Erfolge, aber das Bestreben nach Einigkeit siegte, am 12. September war die Arbeit beendigt und sämtliche Abgeordneten bekräftigten ihr Werk durch ihre Unterschrift. Als die Mitglieder sich nach Beendigung der letzten zur Vollendung gehörigen Formalitäten feierlich erhoben, deutete Franklin

auf des Präsidenten Stuhl, auf dessen Rückenlehne das Bild einer Sonne gemalt war, und sprach: „Ich habe oft während unserer Verhandlungen im Wechsel zwischen Besorgnis und Furcht nach jenem Sonnenbilde hinter unserm Präsidenten geblickt, zweifelnd, ob es eine aufgehende oder eine untergehende Sonne darstelle, endlich hab ich das Glück zu wissen, es ist eine Morgensonne einer großen Zukunft."

Es ist kaum nötig zu sagen, was die Konstitution den Vereinigten Staaten gegeben hat. Sie teilt die gesamte Regierungsgewalt in drei selbständige Zweige, die richterliche, gesetzgebende und ausführende Gewalt, sie gab der Nation ein Haupt in der Person des Präsidenten, dessen Aufgabe es ist, für die Durchführung der Gesetze zu sorgen, sie gab dem Kongresse Vollmacht, Steuern und Zölle zu erheben, sie gab jedem Bürger gleiches Recht in allen Staaten und sicherte Handelsfreiheit innerhalb aller einzelnen Teile der Union. Washington blickte mit Befriedigung auf das gelungene Werk. „Es erscheint mir beinahe als ein Wunder," schrieb er an Lafayette, „daß die Abgesandten so vieler Staaten, so verschieden in ihren Lebensweisen, ihren Verhältnissen, ihren Vorurteilen, sich haben vereinigen können, um ein System nationaler Regierung auszuarbeiten, das so wenig Anlaß zu wohlgegründeten Einwendungen bildet; ich bin allerdings auf der andern Seite nicht so enthusiastisch oder so parteilich, um nicht zuzugestehen, daß sie mit etlichen wirklichen, wenn auch nicht grundstürzenden Mängeln behaftet ist."

Die Konstitution ward dem Kongreß übergeben, und dieser übergab sie den einzelnen Staatsregierungen, welche die Bevölkerung ihrer Staaten zur Berufung besonderer Abgeordnetenversammlungen aufforderten, um über Annahme oder Verwerfung der Konstitution abzustimmen. Die Genehmigung von neun Staaten war erforderlich, um ihr Gültigkeit zu verleihen, und da die verschiedenen Staatskonventionen sich zu verschiedenen Zeiten versammelten, so ging noch nahezu ein Jahr hin, ehe diese Entscheidung endgültig getroffen werden konnte.

Während dieser Zeit begab sich Washington in die Stille seiner ländlichen Zurückgezogenheit, selten das Gebiet seiner eigenen Grundstücke überschreitend, aber durch zahlreiche Besuche und Korrespondenzen über die Fortschritte und Hemmungen der das ganze Land in Bewegung setzenden Angelegenheit auf dem Laufenden erhalten. Die Einführung der Konstitution fand viele Gegner, welche glaubten, daß durch dieselbe die Freiheit der Einzelstaaten allzusehr beschränkt, der Nationalregierung zu große Gewalt eingeräumt werde, aber die Zustimmung der Nation war doch schließlich eine vollere und entschiedenere, als Washington selbst zu hoffen gewagt. „Mit frommer und dankbarer Erhebung," schrieb er, „dürfen wir den Finger der göttlichen Vorsehung durch die Reihe dieser dunkeln und geheimnisvollen Ereignisse verfolgen, welche schließlich dazu geführt haben, eine nach menschlichem Ermessen dauernde Grundlage für die ruhige und glückliche Entwickelung unseres Staatslebens zu liefern, während wir so oft Grund zur Befürchtung hatten, daß Verwirrung und Elend in rascher Folge über uns hereinbrechen möchten."

## Kapitel 12.

# Der Präsident.

Die neue Verfassung hatte die Wahl eines Präsidenten vorgeschrieben. Nachdem die Schriftstücke, welche die Annahme der Konstitution bei den einzelnen Staaten bekundeten, beim Kongresse eingelaufen waren, bestimmte derselbe den ersten Mittwoch im Januar 1789 als den Tag, an welchem die Bevölkerung der einzelnen Staaten die Wahlmänner ernennen sollte, welche dann am ersten Mittwoch des Februar zur Wahl des Präsidenten selbst zusammentreten sollten. Und wiederum war es keine Frage, wer der Würdige sei, der das höchste Amt der Vereinigten Staaten einzunehmen habe. Die beiden großen Parteien, welche im Laufe dieses Jahrhunderts um die politische Herrschaft miteinander gerungen haben, die republikanische und die demokratische, bestanden im Grunde, nur unter anderen Namen, schon damals. Die einen, die Föderalisten, welche die Majorität bildeten, und denen in gewissem Sinne Washington selbst angehörte, hatten für die Verfassung gestimmt, welche der Nationalregierung eine größere Gewalt gegenüber den einzelnen Staatsregierungen eingeräumt hatte; diese Partei ist also in gewissem Sinne als die Mutter der republikanischen Partei anzusehen. Die Antiföderalisten hatten gegen die Verfassung gestimmt, weil dieselbe die Rechte der Einzelstaaten allzusehr beschränke; sie ist also vermöge ihres Eifers für die Staatenrechte als die Vorgängerin der demokratischen Partei zu betrachten. Beide Parteien standen einander mit derselben Entschiedenheit gegenüber, wie

heute Republikaner und Demokraten, aber beide waren einmütig darin, daß Washington es sei, dem sie die menschliche Leitung der Geschicke des Landes mit vollem Vertrauen in die Hände legen durften. Getrachtet hat er nach der hohen Ehre nicht. Ehrgeiz und Neigung war es nicht, was ihn die Bereitwilligkeit aussprechen ließ, sich, wenn ihn der Wille seines Volkes berufe, in den Dienst desselben zu stellen. Die Wahl war eine vollständig einstimmige, und die Nachricht von seiner Erwählung wurde im ganzen Lande mit Jubel aufgenommen. Es war das Gefühl der Pflicht, welches ihn bewog, dem Rufe Folge zu leisten. Wiederum wie bei Antritt seines Kriegsamts lehnte er eine Besoldung ab und forderte nur Erstattung der gemachten Auslagen. Vorerst vor der Abreise ordnete er wiederum seine häuslichen Angelegenheiten, sein Hausverwalter erhielt genaue Instruktionen, mußte Wirtschaftspläne vorlegen und Rechnung ablegen, die Rechnungen der Kaufleute und Handwerker einreichen, über alles übte Washington vom Regierungssitze aus die genauste Kontrolle.

Am 16. April 1789 schrieb er in sein Tagebuch: „Heute um 10 Uhr habe ich Mount Vernon, dem Privatleben, dem häuslichen Glücke lebewohl gesagt und, das Herz überwältigt von schmerzlicheren Gefühlen, mehr als ich sagen mag, bin ich nach New York gereist, entschlossen, meinem Lande zu dienen, indem ich seiner Aufforderung gehorche, aber mit wenig Hoffnung, seiner Erwartung zu entsprechen." Die Reise nach New York, wo damals der Sitz der Regierung war, glich einem Triumphzuge; auf seinem ganzen Wege lief die Bevölkerung herzu, indem sie ihm zurief und ihm Segen wünschte. Auf einer festlich geschmückten Barke, von dreizehn Piloten, als den Vertretern der dreizehn Staaten, gerudert, kam er nach New York, von Abgeordneten des Kongresses unter gewaltigem Zulaufe der Menge in den Hafen und an das Ufer geleitet. Washington war mehr unruhig über die Schwierigkeit der Aufgabe, die zu lösen er sich anschickte, als fröhlich über das Zujauchzen der Menge. Am 30. April fand die Feierlichkeit

der Inauguration statt. Der Präsident leistete den Amtseid auf dem Balkon seiner Wohnung stehend gegenüber der Federal Hall, dem Gebäude, in welchem der Kongreß tagte. Dort, inmitten des Glockengeläutes und des Kanonendonners erscholl der tausendstimmige Ruf: „Lang lebe George Washington, Präsident der Vereinigten Staaten."

Das tägliche Leben des Präsidenten war, den Pflichten seiner Stellung gemäß, ein streng geregeltes. Natürlich war ein gewisses Ceremoniell, eine Festsetzung der Stunden, zu welchen er zu sprechen war, und eine Aufstellung von Regeln nötig, die für Besucher zu beobachten waren, er hätte sonst vor der Menge der Besucher und Bittsteller keine Minute Zeit behalten, auch nur seine Amtsgeschäfte zu besorgen. Die Feststellung dieser Regeln überließ er einzelnen seiner Ratgeber. Dieselben hatten dabei nicht bloß Washingtons persönliche Wünsche, sondern auch die Würde eines Präsidenten der Vereinigten Staaten an sich zu berücksichtigen, die der eines Königs in Europa ebenbürtig war. Washington selbst war gegen Formen gleichgültig, er hatte in seinem persönlichen Auftreten begreiflicherweise etwas Militärisches, was in den neuen Umgebungen von denen, die ihn weniger kannten, als steif und herrisch aufgefaßt werden mochte. So konnte es kommen, daß manche Liebhaber demokratischer Ungeniertheit und Formlosigkeit an dem „neumodischen Wesen," wie man's nannte, Mißfallen empfanden und daß übertriebene Darstellungen von der „Hofhaltung" des Präsidenten in die Welt hinausgeschrieben wurden. So hatte unter anderm ein Herr nach Virginien berichtet, daß im Hause des Präsidenten mehr Pomp und Ceremoniell herrsche als am Hofe zu St. James, und daß seine Verbeugungen stolzer und steifer seien wie die des Königs von England. Wie frei sich Washington solchen Anschuldigungen gegenüber wußte, zeigt ein Brief, den er an einen Freund mit Bezug auf diesen Vorfall schrieb: „Daß ich nicht imstande bin, Bücklinge nach dem Geschmacke des Herrn B. zu machen, thut mir leid, ich habe sie gemacht, so gut ich gekonnt. Es

würde besser gewesen sein, wenn er den Schleier der Milde darüber geworfen und ihre Steifheit meinem Alter oder der Unvollkommenheit meines Lehrmeisters zugeschrieben hätte, als dem Stolz und dem Bewußtsein der Würde meines Amtes, welches, Gott weiß es, keinen Reiz für mich hat, denn ich kann mit Wahrheit sagen, ich wollte lieber mit zwei, drei Freunden in Mount Vernon sein, als am Sitze der Regierung, umgeben von den Staatsbeamten und den Gesandten der europäischen Mächte." Einen gewissen militärischen Pomp, namentlich den Gebrauch prächtiger Pferde, kann man übrigens bei Washington nur begreiflich finden.

Washingtons überaus ausgedehnte und ausgezeichnete Personalkenntnis kam ihm sehr zu statten bei Besetzung der vielen Beamtenstellen, die er zu vergeben hatte. Selten ging sein Urteil fehl, er wußte für die rechte Stelle den rechten Mann zu finden, und seine Ernennungen fanden fast durchweg Beifall. An die Hauptstellen wählte er mit Unparteilichkeit die bedeutendsten Männer. Obwohl selbst zur föderativen Partei gehörig, die den einzelnen Staaten nicht zu viel Gewalt einräumen, sondern eine starke Centralregierung ermöglichen wollte, erkannte doch sein scharfer politischer Blick und sein Gerechtigkeitssinn sogleich, daß er über den Parteien stehe und auch der bedeutenden Gegenpartei, welche die Macht der Bürger in ihren örtlichen Behörden zu erhöhen wünschte, Rücksicht schenken müsse, und so wählte er mit großem Takte die Chefs der Departements. Thomas Jefferson, der Verfasser der Unabhängigkeitserklärung, ward Staatssekretär, Alexander Hamilton sein vortrefflicher Finanzminister, sein alter Kriegsgefährte General H. Knox erhielt das Kriegsministerium, Edmund Randolph ward Generalanwalt; diese vier Männer bildeten das Kabinett, waren seine Ratgeber. Diese Männer stimmten in ihren politischen Anschauungen untereinander und mit Washington oft nicht überein, aber sie alle verehrten ihn hoch und thaten jeder in seinem Teile ihr Bestes die Wohlfahrt des Landes zu fördern.

Die wichtigste Aufgabe und die vollste Gelegenheit zur Entfaltung seiner ausgezeichneten Gaben fiel unstreitig Hamilton zu, denn er als Finanzminister mußte zuerst die Mittel schaffen, mit denen der Haushalt der neuen Regierung geführt werden konnte. Die weisen Vorschläge, die er machte und die der Kongreß zu Gesetzen erhob, haben den Kredit der Vereinigten Staaten auf eine sichere Grundlage gestellt. Die guten Folgen des neuen Regiments wurden bald sichtbar. In die zerrütteten Finanzen kam Ordnung, Ackerbau und Handel hoben sich, das Gefühl der Sicherheit der öffentlichen Zustände, ohne welches keine Privatunternehmungen gedeihen können, bürgerte sich ein. Die neue Verfassung bewährte sich im Zusammenwirken der Regierung und des Volkes besser, als Washington selbst erwartet hatte. In drei amtlichen Reisen suchte Washington das Land und seine Bedürfnisse möglichst kennen zu lernen, und in der liebevollen Bewunderung, die ihn überall empfing, fand er den schönsten Lohn seines staatsmännischen Wirkens. „Ich bin glücklich," schrieb er nach der Rückkehr von seiner Reise nach den östlichen Provinzen, „diese Reise gemacht zu haben; das Land scheint in großem Fortschritte begriffen, Arbeit und einfache Sitten kommen auf, im Volke herrscht Ruhe in Verbindung mit einer der Gesamtregierung wohlwollenden Stimmung. Der Landmann findet für seine Erzeugnisse leichten Absatz, der Kaufmann rechnet mit größerer Gewißheit auf Bezahlung. Die Erfahrung jedes Tages scheint die Regierung der Vereinigten Staaten zu befestigen, der pünktliche Gehorsam gegen die von ihr gemachten Gesetze beweist augenscheinlich das Vertrauen der Bürger zu ihren Vertretern und zu den redlichen Absichten der Männer, welche die Geschäfte verwalten."

Im Jahre 1790 wurde der erste Census abgehalten, er erwies eine Bevölkerung von nahezu vier Millionen Seelen und zeigte ebenso, daß die Hauptmasse der Bevölkerung auf der atlantischen Küste entlang auf einem kaum über 250 Meilen breiten Landesstreifen wohnte. In den nächsten Jahren grün-

dete der Kongreß eine Vereinigte Staaten-Bank und die Münzwerkstätte zu Philadelphia, und so ward unser gegenwärtiges praktisches Münzsystem eingeführt und dem Lande ein Geld geliefert, das in allen Staaten gleichmäßig gültig war.

Aber der gedeihlichen wirtschaftlichen Entwickelung des Landes ging eine minder erfreuliche, ja bedrohliche politische Uneinigkeit zur Seite, die von der sich entwickelnden Zeitungspresse genährt ward. Die politische Entzweiung drang bis ins Kabinett, Hamilton und Jefferson waren politische Gegner. Oft ward es Washington schwer, die verschiedenen Ansichten der Mitglieder seines Regierungskollegiums miteinander zu versöhnen, doch gelang es ihm meistens vermöge seiner Ruhe und Selbstbeherrschung, die durch das unbedingte Vertrauen und die Hochachtung, die sein lauterer Charakter bei beiden Teilen genoß, unterstützt wurden. „Die Verschiedenheit der Ansichten in politischen Dingen," schrieb er, „ist unvermeidlich und vielleicht in gewissem Grade notwendig und wohlthätig, aber ich fühle einen lebhaften Unwillen, wenn ich sehe, wie Männer von Talent, eifrige Patrioten, die im allgemeinen denselben Zweck sich setzen und ihn mit gleich redlichen Absichten verfolgen, nicht mehr Nachsicht und Milde in ihren Urteilen über ihre gegenseitigen Meinungen und Handlungen zeigen." Die Maßregeln Hamiltons, die darauf zielten, die Macht und den Einfluß der Centralregierung zu stärken, und eine gewisse Vorliebe desselben für feine aristokratische Formen des gesellschaftlichen Lebens riefen auf manchen Seiten Mißfallen hervor. Wie es zu gehen pflegt, schoben die Parteien in gegenseitigen Übertreibungen sich Absichten zu, die in Wirklichkeit fern lagen. Die Demokraten, wie wir sie nennen wollen, obgleich der Parteiname damals noch nicht existierte, schoben der Föderalistenpartei die Absicht unter, sie wolle den Freistaat wieder in eine Monarchie verwandeln. Die Föderalisten sahen in dem Treiben der Demokraten das gefährliche Bestreben, die Union der Staaten wieder aufzulösen und schließlich einer

überall in sich uneinigen Pöbelherrschaft Thor und Thür zu öffnen.

Gegen Ende seines ersten Amtstermins hegte Washington den lebhaften Wunsch, sich wiederum ins Privatleben zurückziehen zu dürfen, zumal da er doch eine Abnahme seiner Kräfte verspürte und zweimal von heftiger Krankheit befallen worden war. Das Abschiedsschreiben, womit er seinen Entschluß kundthun wollte, war abgefaßt. Aber von allen Seiten wurde er aufs dringendste bestürmt, dem Vaterlande seine Dienste noch nicht zu entziehen. Noch war das Schiff des Staates nicht in so ruhigem Fahrwasser, daß das Steuerruder einer andern Hand als der des bewährten Steuermannes anvertraut werden konnte. Wie die Lage der Dinge damals war und mit welchen Erwartungen man auf Washington hinblickte, davon gibt ein Brief E. Randolphs an ihn ein Beispiel: „Der Zündstoff," schrieb derselbe, „der sich zum Brande aufgehäuft hat, bedarf keiner Vermehrung. Aber wie furchtbar möchte er vermehrt werden, wenn die Heftigkeit der Parteileidenschaften, die jetzt durch die allgemeine willige Unterordnung unter Ihre Autorität unterdrückt wird, durch Ihre Resignation zum freien Ausbruch kommen sollte. Gestatten Sie mir daher, mit der ganzen Dringlichkeit, zu der mich eine pflichtgetreue und innige Anhänglichkeit an Sie berechtigt, Sie zu beschwören: Bedenken Sie die Folgen, die daraus entstehen möchten, wenn Sie die Zügel jetzt aus der Hand legen. Die Konstitution wäre niemals angenommen worden, wenn man nicht gewußt hätte, daß Sie dieselbe gebilligt, und wenn man nicht vertraut hätte, daß Sie dieselbe ausführen würden. Sie steht jetzt in einem Zustande kritischer Anfechtung. Die schlimmsten Kämpfe sind vorüber, aber der Gang der öffentlichen Angelegenheiten erheischt Stetigkeit. Sie allein können solche Stetigkeit gewähren. Als Ihr Vaterland sie rief, die Administration zu übernehmen, da ordneten Sie Ihre Neigung dem Pflichtgefühle unter. Würde ein Bürgerkrieg ausbrechen, so könnten Sie nicht zu Hause bleiben. Wie viel leichter aber wird es für

Sie sein, die Parteileidenschaften, die jetzt zu solcher Katastrophe hintreiben, zu verscheuchen, als dieselben, wenn sie zum Ergreifen der Waffen geführt haben, niederzuschlagen? Es ist die auf Erfahrung gestützte Erwartung der Mitwelt, daß Sie nichts unvollendet aus den Händen geben."

So entschloß sich denn Washington abermals, dem Willen der Nation zu gehorchen. Jefferson und Hamilton, beide durften, der Arbeitslast und der Aufregung müde, der Rücksicht auf die Bedürfnisse ihres Familienlebens nachgeben und ins Privatleben zurücktreten, Washington wurde abermals einstimmig zum Präsidenten erwählt, und er blieb.

Der zweite Termin seiner Amtsführung brachte noch gehäuftere Schwierigkeiten und Anfechtungen für ihn. Dieselben entsprangen teils aus den Bewegungen im Innern des eigenen Landes, teils aus der Verquickung mit den politischen Bewegungen Europas, in die Amerika mit hineingezogen wurde.

In Amerika bewegte sich der Strom der Auswanderung gewaltig aus den östlichen Provinzen in das fruchtbare Gebiet jenseits des Alleghanygebirges, Kentucky und Ohio wurden besiedelt, Mariette und Cincinnati waren die ersten Städtegründungen. Durch das Vordringen der Weißen gab es vermehrte Reibungen mit den Indianern. Washingtons Politik gegen dieselben war eine ehrliche. Er bezahlte ihnen die Ländereien, die sie abtraten, und schloß Verträge mit ihnen, welche ihnen Achtung und Zutrauen zu dem „großen Vater" einflößten, er wünschte nicht, sie auszurotten, sondern sie zu civilisieren. Allein diese wohlwollenden Pläne ließen sich nicht durchführen, die Betrügereien weißer Pioniere und Händler, die wilde Rachsucht der Indianer, die fortdauernden geheimen Wühlereien der Engländer, alles wirkte zusammen, um blutige Indianerkriege herbeizuführen. Im Laufe derselben kam es zweimal vor, daß durch Nachlässigkeit, Ungeschick und Unglück der Führer den amerikanischen Truppen das Schicksal der Armee Braddocks bereitet ward, was Washington

in die tiefste Aufregung und Trauer versetzte; endlich machte General Wayne, „der Häuptling, der nie schläft," wie ihn die Indianer nannten, durch eine entscheidende Schlacht dem Kriege, der Amerikas Fortschritt zu Wohlstand vielfach hemmte, ein Ende und zwang die Indianer zum Frieden.

In einigen Teilen des Landes, namentlich im westlichen Pennsylvanien, erregten die vom Kongreß zur Abtragung der Schuld auferlegten Steuern den Geist des Aufruhrs, namentlich erregte die Steuer auf die Fabrikation von Whisky, den sich dort fast jeder selber zu bereiten pflegte, heftige Opposition. Die Steuerbeamten wurden geteert und gefedert oder durchgeprügelt, und als Polizei aufgeboten ward, bewaffneten sich ganze Counties und erklärten, daß sie diese Steuer nicht bezahlen würden. Der Aufstand nahm gefährliche Dimensionen an. Warum, meinte man, haben wir denn einen Freiheitskrieg geführt? England hat uns Steuern auflegen wollen, und wir haben es vertrieben, sollen wir nun aus dem Regen in die Traufe gekommen sein und uns unsere Lebensbedürfnisse versteuern lassen? Washington konnte den Geist der Widersetzlichkeit nicht um sich greifen lassen, er wünschte aber auch die bethörten Leute zu schonen und Blutvergießen zu vermeiden. Deshalb ließ er gegen die aufrührerischen Counties eine erdrückend große Heeresmacht aufbieten, so daß die Rebellen von vornherein die Vergeblichkeit des Widerstandes einsahen und die Waffen niederlegten, sie sahen ein für allemal, daß „Uncle Sam" nicht mit sich spaßen lasse.

Viel bedrohlichere Stürme wurden aber dem amerikanischen Staatsschiffe durch die Beziehungen zum Auslande bereitet. In Frankreich war die große Revolution ausgebrochen, deren Anfänge in den ersten Amtstermin Washingtons fielen. Eine Umgestaltung der Dinge war ja freilich dort so nötig gewesen, wie irgendwo in der Welt, die Unterdrückung des armen Volkes durch eine bevorzugte Regierungsklasse war dort so schenßlich geübt worden wie nirgends, und welche Nation hätte den Franzosen freudiger den Anbruch eines neuen Tages der

Freiheit gönnen sollen, als die unsrige, die soeben selbst im Lichte der neuen Freiheit sich sonnte und erstarkte und die dem französischen Volke so viel zur Erlangung derselben verdankte. Deshalb betrachtete auch Washington von Anfang an mit günstigem Blicke den Anbruch der neuen Zeit für jenes Land und freute sich der schönen Hoffnungen, die sich in den Briefen seines Freundes Lafayette aussprachen. Auch dort hatte man eine Konstitution ausgearbeitet, die als ein Wunderwerk menschlicher Weisheit angestaunt worden war, allein es waren die Menschen nicht da, die den toten Buchstaben mit lebendigem Geiste zu erfüllen vermochten, und es fehlte die innere, sittliche, auf Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit gegründete Erneuerung des Volksgeistes, ohne welche der Besitz der äußeren Freiheit keinen Wert hat, vielmehr ein gefährliches Gut ist. Lafayette und andern redlichen Schwärmern waren die Zügel längst aus den Händen gerissen, und die Gewalt war in die Hände der Schreckensmänner geraten. Die Franzosen hatten ihren König entthront, gefangen, enthauptet. Viele der edelsten Freiheitsfreunde Amerikas betrauerten den unglücklichen Monarchen, dem gerade Amerika so viel Wohlwollen zu danken gehabt hatte, andere betrachteten im Eifer für die Freiheit auch dies Ereignis mit Wohlgefallen, weil mit demselben der Sturz der verhaßten Monarchie endgültig besiegelt sei.

Bald traf die Nachricht ein, daß zwischen Frankreich und England der Krieg erklärt worden wäre. Die Erregung des amerikanischen Volkes war eine hochgradige. Was sollte man thun? Ein alter Freund und ein Erbfeind unseres Volkes standen drüben zum tödlichen Kampfe gerüstet; sollte man unthätig zusehen? Wohl hatte Frankreich, so zu sagen, den Streit vom Zaune gebrochen, um durch auswärtigen Krieg den im Innern gährenden Elementen einen ablenkenden Ausbruch zu verschaffen, wohl ging der Gegenstand des Streites Amerika nichts an, aber waren es denn nicht Republik und Monarchie, die einander gegenüberstanden, galt es nicht die heilige Sache der Freiheit auf dem Boden jedes Landes zu unter-

stützen, der Tyrannei einen Schlag zu versetzen, wo immer sich Gelegenheit dazu bot? So waren die Meinungen des Volkes geteilt; die an Zahl stärkere, aber ruhigere Bevölkerungsklasse war für Aufrechterhaltung des Friedens, das vielleicht an Zahl geringere, aber viel lauter in den Vordergrund sich drängende unruhige Element namentlich der städtischen Bevölkerungen war in hellen Flammen für Krieg. Washington schwankte keinen Augenblick, er verkündigte die Neutralität der Vereinigten Staaten. „Meine Politik ist einfach," schrieb er, „in freundschaftlicher Verbindung mit allen Nationen der Erde zu leben, aber von keiner abzuhängen, uns der Streitigkeiten keiner anzunehmen, gegen alle unsere Verpflichtungen zu halten, für die Bedürfnisse aller durch unsern Handel zu sorgen, das verlangt unser Interesse und unsere Politik. Ich will eine amerikanische Stellung, den Ruf einer amerikanischen Politik, damit die europäischen Mächte überzeugt sind, wir handeln für uns, nicht für einen andern. Ein allgemeiner Umsturz und ein Jahrzehnte dauernder Kriegszustand in Europa gehört durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten. Die Klugheit rät, uns zu üben, nur auf uns selbst zu rechnen und mit unsern eignen Händen das Gleichgewicht unseres Geschickes zu halten."

Niemand bezweifelt heutzutage die Weisheit der Stellungnahme Washingtons, aber sie stand damals in Widerstreit mit der tonangebenden Stellung seiner Mitbürger; wohl hielt die tiefgewurzelte Verehrung gegen Washingtons Namen die Schärfe des Widerspruchs noch etwas zurück, aber die Maßregel kostete ihn seine bisher unbegrenzte Popularität. Die Neutralitätserklärung, die er, der Konstitution gemäß, aus eigner Machtvollkommenheit ohne vorherige Anfrage beim Kongreß erlassen, erschien vielen und wurde in Zeitungen dargestellt als ein monarchistisches Machwerk, als eine dreiste Überschreitung seiner Befugnisse, als eine parteiische Begünstigung Englands.

Die Schwierigkeiten wurden vermehrt, als die französische Republik einen ihrer dreistesten Schreier, Bürger Genet, als Gesandten herüberschickte. Statt, wie es Völkerrecht, hergebrachte Sitte und Anstand im diplomatischen Verkehre verlangt, sich sofort nach seiner Landung zum Sitze der Regierung zu begeben, dort seine Beglaubigungsschreiben einzureichen und die amtliche Anerkennung seiner Person als Vertreter einer befreundeten Nation abzuwarten, landete der Herr in Charleston und zog von dort aus durchs Land, überall Reden voll Feindseligkeit gegen die Regierung haltend, teilte sogar im Namen der französischen Regierung sogenannte Kaperbriefe aus, womit er waghalsige und kriegslustige Leute ermunterte, Schiffe auszurüsten und zu bemannen, um von den amerikanischen Häfen aus den Kleinkrieg gegen die englischen Handelsschiffe zu führen.

Die Masse des amerikanischen Volkes, wenigstens das in den Vordergrund tretende leichtbeweglichere Element der städtischen Bevölkerungen, stand hierbei offenbar auf Seite des „Bürger Genet." Seine Reise war ein Triumphzug, überall bewillkommnete man ihn, Festmahlzeiten wurden ihm zu Ehren arrangiert, Freiheitsbäume mit der roten baumwollenen Mütze wurden errichtet, und bei den Festbanketts zirkulierte die rote Zipfelmütze von Haupt zu Haupt. Wie Washington einst im Heerlager allein seinem zur offenen Empörung geneigten Heere gegenüber gestanden hatte, so stand er auch jetzt mit scheinbar wenigen Getreuen der Masse seines aufgeregten Volkes gegenüber; aber er stand fest. Die Kundgebungen der Volkssympathie konnten allerdings nicht verboten werden, aber die thätliche Ausführung der Neutralitätsverletzungen, die Abfahrt der Kaperschiffe aus amerikanischen Häfen ward verhindert. Allmählich schlug die Stimmung um, die Anmaßungen des Bürger Genet wurden immer dreister, er ging sogar damit um, in Philadelphia einen Pöbelaufstand zu organisieren, Washington zu vertreiben und die amerikanische Verfassung mehr nach dem Geschmacke der französischen

Republik umzugestalten. So weit waren wir denn doch noch nicht. Das Selbstgefühl der Nation erwachte. Überall wurden Versammlungen gehalten, und die wahre Volksstimmung gab sich kund. Überall wurde in diesen Versammlungen die Zustimmung zu Washingtons Neutralitätsproklamation und den daraus resultierenden Maßregeln ausgesprochen, teils weil man von der Weisheit und Gerechtigkeit derselben überzeugt war, teils weil man die Würde der Nation nicht in der Person ihres hochverehrten Führers verunglimpft sehen wollte, der, wenn er auch einmal nicht nach dem Willen der Majorität handelte, doch unstreitig nur von seinem ihm nach der Konstitution zustehenden Rechte Gebrauch gemacht hatte. Das schließliche Resultat war, daß die französische Republik ihren unweisen und unwürdigen Repräsentanten abberufen und ihn durch einen besonneneren Mann ersetzen mußte. So war der ärgste Sturm beschwichtigt, aber noch bei verschiedenen Gelegenheiten wurde die vernarbende Wunde, die das herzliche Verhältnis zwischen Washington und seinem Volke erlitten, wieder aufgerissen.

Auf der andern Seite wurde das Verhältnis zwischen Regierung und Volk getrübt und die Anhänglichkeit des Volkes an seinen verehrten Führer auf die Feuerprobe gestellt durch das Verhalten Englands. Während Frankreich die Aufrechterhaltung der Neutralität, das Ziel der Politik Washingtons, durch sein ungestümes Buhlen um Freundschaft und Brüderlichkeit zu unterwühlen trachtete, drohte England, dieselbe durch unweises und feindliches Verhalten unmöglich zu machen. Noch waren die Spuren des Krieges nicht verwischt. Etliche Forts im Innern des Landes, wie z. B. Detroit, die nach dem Friedensvertrage an die Vereinigten Staaten abgetreten werden sollten, befanden sich immer noch im Besitz englischer Truppen, unter dem Vorwande, daß etliche Schulden, die die Staaten zu zahlen sich verpflichtet, nicht berichtet seien, und es wurde behauptet, daß von diesen Forts aus die Indianer mit Waffen versehen und zum Kriege gegen die amerikanischen Ansiedelungen gereizt würden.

Ferner benutzten die Engländer die in Frankreich bestehende Teurung an Nahrungsmitteln, um ihre Gegner noch mehr zu völliger Hungersnot und dadurch zur Nachgiebigkeit zu treiben. Amerikanische Schiffe, die Getreide nach Frankreich exportierten, wurden von englischen Kreuzern aufgegriffen und in englische Häfen dugsiert. Dort wurde der Vorrat ausgeladen und auch nach einer Abschätzung bezahlt, auch eine Vergütung für Fracht wurde bewilligt und den Schiffen gestattet, leer wieder heimzufahren, aber der amerikanische Handel ward doch dadurch geschädigt, und das Verfahren war ein offenbarer Bruch der völkerrechtlichen Neutralitätsgesetze. Die größte Unverschämtheit begingen die Engländer damit, daß sie die Überlegenheit ihrer Seemacht benutzten, um mit ihren Kriegsschiffen amerikanische Schiffe auf hoher See anzuhalten und zu untersuchen, ob sich nicht englische Unterthanen auf denselben befänden, welche in den Matrosendienst gepreßt werden könnten; dabei waren denn manchmal die englischen Schiffskapitäne nicht sehr skrupulös und behaupteten frischweg, daß ein englisch redender Matrose auch ein Engländer sein müsse.

Daß diese Rechtsverletzungen Englands nicht geduldet werden durften, darüber war Regierung und Volk natürlich einig, aber während die Kriegspartei zum sofortigen Angriffe aufrief und jedes Abwarten als Zeichen der Schwäche bezeichnete, hielt Washington dafür, daß doch erst das Äußerste versucht werden müsse, um dem Lande das Elend eines nochmaligen Krieges zu ersparen. Er schickte daher den besten Mann, den er zu dem Geschäfte finden konnte, den bisherigen Oberbundesrichter John Jay als außerordentlichen Gesandten nach England, um womöglich durch einen billigen Vertrag die Ursachen des Streites zu beseitigen. Jay konnte auch bald berichten, daß das englische Ministerium willig sei, die Streitsache in gerechter und billiger Weise zu schlichten. Aber es dauerte lange Zeit, ehe der Abschluß des Vertrages wirklich zustande kam, und inzwischen war die Ungeduld des amerikanischen Volkes mannigfach gereizt. Endlich kam im März 1795

die Vertragsurkunde an, etliche Tage nach dem Auseinandergehen des Kongresses. Washington sah den Vertrag genau durch und fand ihn, wie er erwartet hatte, etliche Bedingungen befriedigend, etliche nicht; er erwartete, daß etliche Bestimmungen Mißvergnügen hervorrufen würden, und um unnütze Aufhetzereien der Zeitungen zu vermeiden, hielt er ihn geheim, bis er den Senat zu einer Extrasitzung zusammenberufen konnte. Im Senate ward er bestätigt, bis auf einen Artikel, welcher die Handelsausfuhr der Südstaaten nach Westindien beeinträchtigte. Da nun der Vertrag durch die Zeitungen bekannt wurde, so machten ihn die Parteien zum Gegenstande ihrer giftigen Beurteilung; Abdrücke davon und Zeitungsartikel wurden in alle Gegenden verbreitet, und es war unzweideutig, daß die Kriegspartei nichts minderes beabsichtigte, als die Regierung beim Volke in Mißkredit zu setzen, sie zu stürzen und durch eine andere nach ihrem Sinne zu verdrängen. Washington war jedoch der Ansicht, daß der Vertrag das beste sei, was man eben unter den Umständen erlangen könne, daß man ihn annehmen müsse, bis man etwas Besseres dafür erlangen könne, daß auch etliche drückend empfundene Bestimmungen dem Elende eines Krieges bei weitem vorzuziehen seien; „es gibt nur einen geraden Weg," sagte er, „das ist der, die Wahrheit zu suchen und sie standhaft zu verfolgen." Unentwegt durch die Rücksicht auf die verlorene Volksgunst unterzeichnete er den Vertrag. Manche Zeitungen griffen ihn und Jay heftig an, behaupteten, die Interessen der Vereinigten Staaten seien nicht nur vernachlässigt, sondern sogar verkauft. Wohl empfand Washington schmerzlich die Ungerechtigkeit der gegen ihn erhobenen Anklagen, und das Mißbehagen in seiner Situation konnte ihm wohl den ärgerlichen Ausruf entlocken, er wolle lieber im Grabe sein als auf dem Präsidentenstuhle, aber er konnte sagen: „Da ich keine unrechten Ziele im Auge habe, so werde ich mich nicht durch diese oder irgend welche andere Angriffe von meinem Wege abwenden lassen. Ich begehre nichts, und da ich meine Pflicht erfülle, so habe ich nichts

zu fürchten. Die Handlungen meiner Administration werden im rechten Lichte erscheinen, und der verständige und aufrichtige Teil der Menschheit wird mein Verhalten nicht verdammen, ohne sie zu prüfen." Er hat recht gehabt. Allmählich verstummte auch die Opposition; die Erfahrung zeigte, daß der Vertrag durchaus nicht so nachteilig für die amerikanischen Handelsinteressen war, wie Schwarzseherei und Böswilligkeit es ausgemalt hatten, das Volk befand sich wohl dabei, und man erkannte, daß Washington doch das Richtige getroffen hatte. Immer mehr stellte es sich auch den begeistertsten Anhängern der Kriegspartei vor Augen, daß zwischen der Freiheit, welcher man sich hier erfreute, und derjenigen, welche die französische Revolution gebracht, ein himmelweiter Unterschied, eben der von Freiheit und Zuchtlosigkeit, stattfand, daß mit der Bande wahnsinnig frevelnder Menschen, die jetzt sich das Regiment in Frankreich angemaßt hatten, und zwischen den Vertretern eines auf seine Würde haltenden Volkes keine Verbrüderung stattfinden könne, und die Freundschaft gegen Frankreich kühlte sich ab.

Und als nun die Zeit heranrückte, wo der zweite Amtstermin Washingtons zu Ende ging, da wandte sich doch wieder die ganze Dankbarkeit und Verehrung des Volkes dem großen, guten und weisen Manne zu, der sein ganzes Leben seiner Pflicht und dem Dienste seines Volkes geweiht hatte, und der, wenn er auch manchmal nicht allen Erwartungen, die man von ihm hegte, hatte entsprechen können, doch nie auf einer Untreue, auf einer nachlässigen oder selbstsüchtigen Pflichtversäumnis betroffen war. Gar viele hätten es gerne gesehen, wenn er auch einen dritten Amtstermin anzunehmen bereit gewesen wäre. Aber man fühlte es, man durfte nicht mehr von ihm beanspruchen, er hatte das Seine im Dienste seines Landes gethan, mehr wie irgend einer seiner Mitbürger; und das republikanische Selbstgefühl des Volks verbot denn doch auch, der Vorstellung Raum zu geben, als sei ein Mann, und sei er auch noch so vortrefflich, für das Bestehen des Staatswesens

unentbehrlich. So ließ man ihn denn ziehen. Im Februar 1797 fand die Neuwahl für das Amt des Präsidenten statt. John Adams, der Erkorene der Föderalistenpartei, erhielt die meisten Stimmen und ward zum Präsidenten erwählt, Thomas Jefferson, das Haupt der demokratischen Partei, auf den die nächstgroße Stimmenzahl fiel, ward zum Vizepräsidenten ernannt, ihr Amtstermin hatte am 4. März zu beginnen.

Von nun an zählte Washington Tage und Stunden, die ihn noch von der Rückkehr nach seinem geliebten Mount Vernon trennten. „Ich gleiche dem müden Wanderer," schrieb er an Knox, „der einen Ruheplatz gefunden hat und nun seinen Körper vorbeugt, sich darauf zu stützen." Am 4. März ward er bei der Inauguration seines Nachfolgers, bei der er noch zugegen war, von der anwesenden Menge stürmisch begrüßt. In seiner Antrittsrede sprach Adams von seinem Vorgänger als von einem Manne, der „durch eine lange Reihe von großen Handlungen, geleitet von Klugheit, Tapferkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit, die Dankbarkeit seiner Mitbürger verdient, den höchsten Ruhm unter fremden Völkern auf sich gezogen und unsterblichen Ruhm bei der Nachwelt sich gesichert hat."

Kapitel 13.

## Der Lebensabend.

Am folgenden Tage zog sich Washington nach Mount Vernon zurück, unterwegs selbstverständlich wieder von den wohlgemeinten Begrüßungen der Bevölkerung bewillkommnet, denen er sich gern entzog und die er auf das geringste Maß zu beschränken bat. In der Heimat angekommen, fühlte er sich unendlich wohl, wenngleich eigentlich nur die Umgebung für ihn gewechselt hatte, seine Thätigkeit und seine Lebensweise nicht; einfach und unermüdlich thätig war er immer gewesen, und er blieb es. Die ersten Tage waren natürlich Tage der Unruhe, und er schrieb launig davon: „Ich bin wie einer, der ein neues Hauswesen anfängt, alles um mich herum ist verfallen und bedarf der Ausbesserung, ich bin umgeben von Schreinern und Maurern und Anstreichern und muß immer bange sein, an sie anzustoßen; kaum habe ich ein Zimmer, wo ich drin stillsitzen oder einen Freund hinsetzen kann, überall umgibt mich der Lärm der Hämmer und der Wohlgeruch der Ölfarbe.“ Aber es war doch die Heimat, und mit Entzücken freute er sich im erwachenden Frühlinge der schönen Natur und der Entlastung von Sorgen. „Was mich betrifft,“ schreibt er, „der ich von der breiten Fahrstraße des politischen Lebens in den engen Pfad des Privatlebens eingelenkt bin, so überlasse ich die Staatssorgen denen, welchen sie obliegen, und, wie ein guter Bürger thun soll, gehorche ich einfach der Obrigkeit, die Gewalt über mich hat. Ein wenig Mehl das Jahr über mahlen und verkaufen, Häuser zu repa-

rieren, die am Einsturz sind, ein neues Haus zur Aufbewahrung meiner wichtigen Papiere zu bauen und mich am Ackerbau und ländlichen Geschäften zu vergnügen, das wird meine Beschäftigung für die wenigen Jahre sein, die ich noch auf Erden zu leben habe. Wenn ich dann noch einem Freunde begegnen kann, den ich schätze, so wird dies das Maß meines Vergnügens voll machen; aber wenn dies geschehen soll, so muß es unter meinem eignen Weinstock und Feigenbaum geschehen, denn ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß ich mich je mehr als zwanzig Meilen davon entfernen werde."

Diese gehoffte und mit erfreuenden Bildern ausgemalte ländliche Ruhe sollte ihm jedoch nicht lange zu teil werden; noch einmal mußte der alte Löwe sein Lager verlassen. Wenige Monate nach der Rückkehr nach Mount Vernon lief von Philadelphia die Nachricht ein, daß Präsident Adams den Kongreß zu einer Extrasitzung zusammengerufen habe. Grund dazu war die beunruhigende Lage, in welche das Land durch das Verhalten Frankreichs geraten war. Die französische Regierung fühlte sich schon längst gereizt, weil sie Amerika nicht mit in den Krieg gegen England hatte hineinziehen können; sie sah mit Neid, daß die von Washington festgehaltene Neutralität dem amerikanischen Handel außerordentlich günstig war, und sie meinte, daß, wenn man einmal von Amerika keine Hilfe gegen England erhalten könne, es dann vorteilhafter für Frankreich sein würde, mit Amerika völlig zu brechen. Gab es Krieg, so konnten sie wenigstens Räubereien treiben und den Amerikanern ihre Schiffe wegnehmen, die sie jetzt als Neutrale in Ruhe lassen mußten. Sie rechneten dabei darauf, daß sie von Amerika nicht viel zu fürchten haben würden, weil das amerikanische Volk in seiner alten Anhänglichkeit an Frankreich seine Regierung schlecht unterstützen werde.

An der Spitze der Regierung in Frankreich stand damals ein Direktorium von fünf Männern, die eben als „Söhne der Revolution" der Mutter nachgeartet waren; da kann man sich schon denken, was es für Leute gewesen sind. Sie legten

ihrem Haß gegen Amerika keinen Zügel an und suchten es zum Kriege zu treiben. Sie führten eine beleidigende Sprache gegen den amerikanischen Gesandten, und als dieser abberufen wurde, weigerten sie sich gar, den Nachfolger desselben anzunehmen, und verwiesen ihn aus dem Gebiete der Republik, desgleichen ließen sie amerikanische Handelsschiffe durch französische Kreuzer mit Beschlag belegen; das war thatsächlich schon ein Kriegszustand. Nichtsdestoweniger ließ Präsident Adams sich nicht vom Wege äußerster Besonnenheit und Friedensliebe abbringen und schickte noch einmal eine außerordentliche Gesandtschaft nach Paris, um zwischen den beiden bisher so befreundeten Nationen Mißverständnisse zu beseitigen und Zwistigkeiten womöglich auszugleichen. Jetzt zeigte sich erst recht die Gemeinheit der Menschen, die dort in Frankreich obenauf gekommen waren. Mit unverblümter Schamlosigkeit erklärte man den amerikanischen Gesandten, wenn sie Frieden haben wollten, so sei ja derselbe wohl zu haben, aber für Geld, und was für Friedensbedingungen man ihnen gewähren werde, das hänge von der Geldsumme ab, die sie sich's kosten ließen; und nicht nur für die öffentliche Staatskasse Frankreichs verlangten diese Herren eine Zahlung von seiten Amerikas in Form einer Anleihe, sondern vor allem auch erst für ihre Privattasche. Die Minister einer großen Nation handelten wie elende Winkeladvokaten, die keinen Federstrich thun wollen, ehe sie dafür bezahlt werden, und viel schlimmer als solche. Die amerikanischen Gesandten erklärten mit Entrüstung: „Wir werden keinen Pfennig bezahlen, und ehe wir hierhergekommen sind, hätten wir eine solche unehrenhafte Zumutung für eine Unmöglichkeit gehalten." Sie kehrten unverrichteter Sache wieder zurück, und so gab's denn Krieg; wenigstens schien nichts mehr zu fehlen als die unter zivilisierten Völkern übliche Kriegserklärung, an deren Eintreffen nach solchen Vorgängen kaum zu zweifeln war. Dieser Gefahr galt es zu begegnen, und der Kongreß kam der Aufforderung seines Präsidenten willig entgegen und erklärte: „Zur Vertei-

digung Millionen, als Tribut keinen Cent.“ Die Aushebung und Ausrüstung eines Heeres zur Landesverteidigung im Falle der Landung einer französischen Flotte wurde beschlossen.

Da war die Frage: wer soll das Heer aufrufen, organisieren, anführen? oder vielmehr es war keine Frage, denn aller Augen richteten sich auf Washington. Würde er es thun? Durfte man's ihm zumuten? Adams war kein Kriegsmann. „Ich muß Sie manchmal um Ihren Rat bitten,“ schrieb er an Washington, „wir müssen Ihren Namen haben, wenn irgend Sie uns gestatten, denselben zu gebrauchen; derselbe wirkt mehr wie eine Armee.“ Und der Kriegsminister McHenry schrieb ihm: „Sie sehen, wie die Sturmwolke sich verdickt, unser Fahrzeug wird seinen alten Steuermann gebrauchen. Werden Sie das Oberkommando über alle unsere Armeen annehmen? Ich hoffe, Sie werden es, denn Sie, und Sie allein, können aller Herzen und Hände vereinigen, wenn anders es überhaupt möglich ist, sie zu vereinigen.“

Washington antwortete: „Ich sehe, wie Sie, daß die Wolken sich sammeln, und aus mannigfachen Andeutungen vernehme ich, daß meine Ruhe hier nicht von langer Dauer zu sein verspricht. Nachdem mein ganzes Leben in der einen oder der andern Form dem Dienste meines Landes gewidmet gewesen ist, so lohnt es sich wahrlich nicht, für den kurzen Rest desselben, der ihm noch beschieden sein mag, Ruhe und Bequemlichkeit in Anspruch zu nehmen, wenn alles, was uns teuer ist, auf dem Spiele steht. Wenn mein Dienst dem Lande erwünscht ist, ich bin bereit.“ Ehe noch seine Antwort abgeschickt war, war seine Ernennung zum Oberkommandeur schon dem Senate eingesandt und von demselben sofort bestätigt und an Washington übersandt; der Überbringer des Ernennungsschreibens ward ermahnt, das Anliegen mit Vorsicht und Zartheit vorzubringen: „wird der General ablehnen, so wird alle Welt mit achtungsvollem Schweigen es in der Ordnung finden, wird er annehmen, so wird alle Welt, mit Ausnahme der Feinde, sich freuen.“

Bei Annahme der Berufung stellte Washington wieder die Vorbedingung, daß er kein Gehalt, sondern nur Entschädigung für wirklich gemachte Auslagen annehmen werde, zum andern allerdings auch, daß seine Anwesenheit bei der Armee nur dann erfordert werde, solange sie wirklich nötig sei. Zum wirklichen Ausbruche des Krieges, zu der gefürchteten oder erwarteten Landung einer großen französischen Armee ist es zwar nicht gekommen, und nur die junge amerikanische Kriegsflotte hat sich ihre Lorbeeren verdient und mehrere französische Fahrzeuge genommen. Aber angestrengte Arbeit und Aufregung gab es für Washington wieder für lange Zeit. Die Aufstellung einer Armee von zehntausend Mann, die Verteilung derselben auf feste Plätze, die Beschaffung der Kriegsvorräte, die Ernennung der Offiziere mag eine Aufgabe sein, von deren Umfang derjenige, der nicht persönlich etwas davon mitgemacht hat, keine Ahnung haben kann. Die Unterbringung und Verpflegung einer Gesellschaft von hundert Personen auf acht Tage an einem Orte verursacht schon Arbeit genug, wieviel mehr die Errichtung eines Heeres, von dem nicht erwartet werden kann, daß es sich selber in Ordnung halten wird. So brachte denn Washington mehrere Monate gerade während der großen Sommerhitze in Philadelphia mit ununterbrochener Arbeit zu und ruhte nicht eher, bis die Armee organisiert unter der Leitung erprobter Generäle und unter der Aufsicht vertrauenswürdiger Offiziere schlagfertig dastand. Dann kehrte er allerdings auf Urlaub nach Mount Vernon zurück, aber die völlige Ruhe, die er sich gewünscht, brachte er doch nicht dorthin. Abgesehen von der inneren Teilnahme, die die öffentlichen Angelegenheiten von ihm erforderten, erwuchs ihm auch durch seine Stellung als Oberkommandeur eine zahlreiche Korrespondenz, dazu kam die zahlreiche Menge der Besucher, die den berühmten Mann zu sehen wünschten, und auch die der Stellensucher, die Washingtons Geduld manchmal auf die Probe gestellt haben mögen; die Gastfreundschaft, die von ihm in Anspruch genommen ward, und die er mit virginischer

Ritterlichkeit nicht verweigern konnte, ging denn doch manchmal zu weit, wenn seine Stallungen Tag für Tag kaum hinreichten, um die Pferde der Besucher unterzubringen.

Allmählich legte sich die Kriegsgefahr. Das entschiedene, einmütig kräftige Auftreten Amerikas dämpfte den französischen Kriegseifer, das französische Direktorium sah, daß es sich geirrt hatte, es hatte nicht bloß eine Regierung gegen sich, die durch das Bleigewicht einer widerwilligen Opposition gehemmt war, sondern eine einmütige Nation, die entschlossen war, ihre Ehre zu verteidigen. Die Sprache des Direktoriums wurde bescheidener, und es ließ seine Bereitwilligkeit laut werden, die streitigen Punkte auf friedlichem Wege zu schlichten. Amerika hatte keine Lust am Kriege, und Präsident Adams benutzte die Gelegenheit, um von dem halben Entgegenkommen der französischen Regierung Gebrauch zu machen. Abermals wurde eine Gesandtschaft zu Unterhandlungen betreffs eines dauernden Friedens nach Paris geschickt; dieselbe fand aber eine inzwischen völlig veränderte Sachlage vor. Es gab kein Direktorium mehr. General Bonaparte hatte, auf die Armee gestützt, den „Rat der Fünfhundert" auseinandergejagt und das Direktorium gezwungen abzudanken. Er war jetzt der „erste Konsul" der französischen Republik, und mit ihm hatten die amerikanischen Gesandten weiter über den Frieden zu verhandeln. War Bonaparte auch nicht besser als das fortgejagte Direktorium, so war er wenigstens klüger, er hatte keine Lust, mit zwei Seemächten zugleich Krieg zu führen, und wollte erst mit England allein fertig werden, daher war er zu einem Frieden, den Amerika mit Ehren eingehen konnte, gern geneigt (1799).

Washington war nun wieder seiner Amtspflichten entledigt und freute sich der wiedergewonnenen Sorgenlosigkeit. Voller Gesundheit und Kraft durfte er wohl menschlicher Erwartung nach noch einer Reihe von Jahren der Ruhe entgegensehen. Wohl dachte er mit gefaßter Gelassenheit und frommer Freudigkeit, wie es eben ein Christ soll, an das Ende, das uns allen

gesetzt ist, aber besondere Vorboten und Vorempfindungen eines nahe bevorstehenden Endes kamen ihm nicht. Kurz von seiner letzten Erkrankung ging er mit seinem Neffen spazieren und deutete auf die Stelle, wo er ein neues Familienbegräbnis anzulegen gedachte, weil das alte durch Eindringen von Baumwurzeln beschädigt war. „Das soll meine nächste Aufgabe sein," sagte er, „denn ich werde es vielleicht eher als alles andere gebrauchen." In der letzten Zeit hatte er sich mit der Anlegung eines Wirtschaftsplanes beschäftigt, nach welchem seine Landgüter auf eine Reihe von Jahren hinaus bewirtschaftet werden sollten; auf dreißig Seiten mit schön sauberer Schrift und klaren Zeichnungen war alles angefertigt. „Es ist mir alles daran gelegen," sprach er, „alle diese Angelegenheiten mit solcher Deutlichkeit geordnet zu haben, daß mich kein Tadel treffen kann, wenn ich einmal nicht mehr bin." Trotz dieser weisen Vorsorge für das, was wir von unsrer menschlichen Zukunft bestimmt wissen, blickte er doch, voller Gesundheit und Kraft, noch lebensfrisch in die Zukunft und dachte nicht daran, besondere Vorsorge für seine Gesundheit nötig zu haben. Täglich war er noch einige Stunden zu Pferde, um seine Farmen zu besichtigen, „seine Vorposten zu visitieren," wie er's nannte, oder er machte mit seinem Neffen und mit seiner Enkelin, deren Gegenwart das Familienleben belebte, Spaziergänge.

Am 12. Dezember 1799 schrieb er morgens noch einen Brief an Hamilton betreffs des Planes zur Errichtung einer Militärakademie, den er von Herzen billigte und zu fördern versprach. Dann machte er seinen gewöhnlichen Ausritt, seine Arbeiter zu beaufsichtigen. Unterwegs befiel ihn ein Schneesturm, der sich in einen kalten Regenguß auflöste; da er aber einen starken Überrock anhatte, achtete er das nicht, sondern setzte seinen Ritt fort und kam ganz durchnäßt, doch frisch und munter nach Hause. Die Mahnung, sich völlig umzuziehen, hielt er nicht für nötig, da ihn der Überzieher hinlänglich geschützt habe. Aber unerwartet schnell entwickelte

sich aus der Erkältung eine heftige Krankheit, und er fühlte sofort, daß die Krankheit ihn dahinraffen werde. Nun sah er dem Tode mit gläubiger Ergebung und mit männlicher Entschlossenheit entgegen. Seinen Sekretär forderte er auf, alles in seinen Papieren und Rechnungen, was noch ungeordnet und unfertig sei, in Ordnung zu bringen, fragte, ob man ihn noch auf irgend etwas aufmerksam machen könne, was vergessen sei, übergab seiner Gattin sein Testament, worin er seinen Sklaven die Freiheit vermacht und beträchtliche Summen zur Gründung einer Hochschule im Distrikt Columbia und eine Freischule für arme Kinder gestiftet hatte. Dann war er nur darauf bedacht, seiner Umgebung durch seine Krankheit nicht zu viel Mühe und Aufregung zu verursachen. Die Atembeschwerden stellten sich ein, er mußte seine Stellung im Bett öfters wechseln. Als sein Hausgenosse Mr. Lear ihn zu heben und zu stützen suchte, sprach er: „Ich fürchte, ich bemühe Sie zu viel, doch es ist eine Pflicht, die wir Menschen uns untereinander leisten müssen; wenn Sie es einmal bedürfen, wird es Ihnen hoffentlich auch nicht fehlen."—„Ich sterbe schwer," sprach er zum Arzte, „aber ich fürchte den Tod nicht." Zuletzt ward das Atmen leichter und er schlummerte hinüber. Abends gegen 11 Uhr am 14. Dezember hauchte er sein Leben aus; seine Gattin saß lauschend an seinem Bette zu Füßen. „Ist er verschieden?" fragte sie, und auf die bejahende Antwort sprach sie: „Nun, es ist gut, alles ist nun vorbei, ich werde ihm bald folgen und habe keine Prüfungen mehr durchzumachen." Sie hatte ihm im Glück und im Unglück als treue Gefährtin zur Seite gestanden.

Am 18. Dezember wurde er in der Familiengruft beigesetzt. Tiefe Trauer verbreitete sich mit der Nachricht von seinem Tode über das ganze Land. Der Kongreß, der damals gerade in Sitzung war, vertagte sich bei Empfang der Nachricht sofort für diesen Tag; am nächsten Morgen ward der Stuhl des Sprechers mit Trauerflor bekleidet und der Kongreß beschloß, daß seine Glieder für die Dauer der Sitzungen Trauer

anlegen sollen um den Mann, der, wie damals zuerst von ihm gesagt und seitdem unzähligemale wiederholt worden ist, „der Erste war im Frieden, der Erste im Kriege und der Erste in den Herzen seiner Landsleute."

Das einfache Grab in Mount Vernon ward weder durch einen Stein noch ein anderes Denkmal gezeichnet; im Jahre 1830 ließ der Kongreß die Asche des Helden nach Washington bringen und in dem dort errichteten Monumente beisetzen. Der Name Washington steht, wie kaum irgend ein anderer menschlicher Name, leuchtend in der Geschichte, ihm ist ein schönes Los geworden; sein Name wird so viel genannt im Munde seiner Nachwelt, und überall, wo sein gedacht wird, da verbindet sich mit ihm der Gedanke an Recht und Freiheit, an Wahrhaftigkeit und Treue.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: May 2010

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 011 782 414 7